Kurzweiliger und lehrreicher
Schulmeisterspiegel.

Zum Nutzen und Vergnügen
für
Schullehrer in Stadt und Land, Professores und Inspektores, Schulräthe, Scholarchen und Cultusminister.

Herausgegeben
von
Johannes Einsiedel,
Verfasser des Parochus jovialis.

München 1858.
Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
(E. Stahl.)

Vorwort.

„Leider ist an solchen Schriften, die mit dem Zwecke der Belehrung den der Erheiterung verbinden, unsere sonst so reiche (d. h. an Papier) pädagogische Literatur noch recht arm" — so las ich in einer renommirten pädagogischen Zeitschrift und faßte den Gedanken, ein Scherflein zur Aufheiterung eines ehrsamen Schulmeisterstandes beizutragen. Lachen, um zu lachen, ist freilich Narren Sache; lachen, um mittelst Zwerchfellerschütterung allerhand Bosheit, Dummheit, Sinnlichkeit abzuschütteln — das ist mein Ziel, welches mir bei Abfassung dieses sowie ähnlicher Werklein vor Augen schwebte.

Das Buch ist vornämlich für Lehrer auf dem Lande bestimmt, welche nicht in der Lage

sind, vielerlei Bücher, insbesonders Zeitschriften, anzuschaffen. Indessen können auch Andere, als Dorfschulmeister, ja sogar erhabene Inspektores, Schulräthe, Cultusminister, daraus Mancherlei lernen, wofern sie überhaupt noch etwas lernen können, was bei großen Herren nicht immer der Fall ist.

Aus meinen früheren Schriften: Parochus jovialis und Speculum pastorum sind etliche wenige Stücklein aus dem Grunde wiederholt, weil jene Bücher, nur für den Klerus bestimmt, den Lehrern schwerlich bekannt geworden sind.

Sollte der „Schulmeisterspiegel" Beifall finden, kann der Herausgeber ein zweites Bändchen folgen lassen. Was mir von Seite der Herren Lehrer aus ihren eigenen (lustigen oder traurigen) Erlebnissen mitgetheilt wird, werde ich dankbar benützen; nur ersuche ich, solche Mittheilungen franko an **Joh. Einsiedel**, Ablage in der **Lentner**'schen Buchhandlung zu München — gelangen zu lassen.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Verziehungskunst in Regeln und Beispielen.

Zweites Kapitel.

Erziehung und Christenthum.

Viertes Kapitel.

Fragen und Antworten.

Fünftes Kapitel.

Schreib- und Stylproben.

Sechstes Kapitel.

Musikalisches.

Siebentes Kapitel.

Aus dem Lehrerleben.

Achtes Kapitel.

Pädagogisches Allerlei.

Erstes Kapitel.

Verziehungskunst

in Regeln und Beispielen.

---

1. So müßt ihr's treiben.

Ihr lieben Leute jetziger Art!
Ihr seid auf rechter Spur und Fahrt,
Und wenn Ihr es so weiter treibt,
Sicher der Segen aus nicht bleibt.

Den Kindlein also soll vor Allen
Man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
Frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
Daß sich die Sitten aneinander reiben.
So werden sie schön zu den Alten treten
Und fein belehren mit klugen Reden.

Ist dann der Knabe so vollendet,
Wird er zur hoh'n Schul' gesendet;

Da lernt er spielen, fechten, saufen,
Beineben sich in Weisheit taufen;
Kauft sich eine Portion Absolutes,
Und hat er's, kann er dreisten Muthes
Jedweden lachen in's Angesicht,
Dem's an der Redensart noch gebricht.

Die Waare ist nicht sehr theuer eben,
Für'nen Gulden wird sie Jedermann geben.
Wenn Ihr die Lehren treu bewahrt,
Gewißlich Ihr zum Teufel fahrt.

F. v. Schlegel.

---

2. Verziehung.

(Nach der Natur beschrieben.)

In Z— lebte der Schneidermeister Martin und sein Weib Sabine. Sie hatten vier Kinder aus zwei Ehen zusammen bekommen und noch zwei Kinder erhielten sie aus ihrer Ehe. Da war aber auch der gewöhnliche Fehler zu sehen, der bei unvernünftigen Eltern, welche Kinder aus zwei Ehen zusammenbringen, angetroffen wird. Sie konnten sich nämlich über die Erziehung ihrer Kinder nie recht einigen. Wollte Martin eines der Kinder aus der ersten Ehe seines Weibes züchtigen oder auch nur einen Fehler verweisen, so kam es zu Vorwürfen von Seite der unvernünftigen Mutter. „Nicht wahr,“ hieß es, „weil

es dein Kind nicht ist, so siehst du nichts als Fehler an ihm. Deinen eigenen Kindern läßt du Alles hingehen, was sie thun, ist Alles recht. Aber ich soll meine Kinder so plagen lassen? Nein, das geschieht nicht! Komm Joseph, komm Marianne, der Vater darf dir nichts thun, der soll sich unterstehen nur einen Finger an dich zu legen.“ — Martin machte es aber auch nicht anders mit seinen eigenen Kindern. Da gab es denn nicht nur täglich Händel unter beiden Eheleuten, sondern auch die Kinder benutzten die Unvernunft ihrer Eltern. Da sie immer Schutz fanden bei ihren Unarten, wurden sie täglich nur desto unartiger, rauher, ungehorsamer und trotziger gegen ihren Stiefvater oder gegen ihre Stiefmutter und zuletzt, da ihnen einmal der Trotz und der Ungehorsam zur zweiten Natur geworden, straften sie selbst ihre unverständigen Eltern damit, daß sie erwachsen auch dem rechten Vater, wie der rechten Mutter mit Starrsinn, Rohheit und Grobheit begegneten.

Jetzt sahen die dummen und verkehrten Eltern freilich ein, was sie gethan hatten; aber es war zu spät, und nun ließ sich mit Schlägen das nicht bewirken, was in früheren Jahren hätte zu Stande gebracht werden können. Da hieß es wohl: „Wenn das Bäumchen nicht gebogen wird, da es jung ist, so läßt es sich im Alter nicht mehr biegen.“

Mit den Kindern, die beiden Eltern eigen waren, ging es auch nicht viel besser. Es war aber auch kein Wunder; die Erziehung dieser Kinder war, wie sie gewöhnlich ist, voll Unvernunft und Thorheit.

Da die Kinder noch klein waren und kaum die ersten Worte lallen konnten, war die Frage wohl hundertmal wiederholt: „Viktörchen! Wen hast du lieber, deinen Vater oder deine Mutter, deinen Bruder oder deine Schwester, den Vetter oder die Tante?" Sagte nun das Kind die Mutter oder die Tante, so ward aus vollem Halse gelacht, und das Kind wurde hundertmal geküßt und in die Runde auf den Arm genommen. Ein andermal wurde gefragt: „Nicht wahr, Viktörchen! Deinen Vater magst du nicht? Böser Vater! — Die Tante auch nicht? Böse Tante! — Mach eine Faust, sag: Geh' fort, du wilde, böse Tante!" That das Kind also, wurde gelacht und geküßt nach Herzenslust.

Warum schon das Kind vor noch erwachter Vernunft durch Drohungen anreizen gegen Leute, die ihm niemals etwas zu Leide gethan haben?

Ein andersmal hieß es: „Warte nur, wenn das der Vater hört, dann wirst du ankommen!" oder: „ich wollte dir gerne erlauben auf die Gasse zu gehen, aber der Vater hat es verboten;" oder: „stille, stille! daß es ja der Vater nicht hört, daß du so unartig bist, der wird gewiß mit der Ruthe

da seyn;" oder: „wenn du nicht gleich stille bist, so hol' ich den Vater, der muß dich hauen ohne Gnade und Barmherzigkeit." rc.

Warum sagen die thörichten Mütter nicht gerade heraus: „Still Kind! ich weiß, daß du gefehlt hast und strafbar bist, aber ich bin eine blinde, schwache und einfältige Mutter, die dich nicht strafen mag. Ich möchte gerne deine Liebe mit meiner unweisen Nachsicht erhalten und die gute Mutter bei dir seyn. Weil mir aber doch deine Unarten überlästig fallen, mein Kind! so will ich einen andern bestellen, der dich straft und dies soll dein Vater seyn. Mir ist es viel lieber, du hassest den Vater und siehst ihn für einen Zuchtmeister an, als daß du mich nicht für eine gute Mutter halten solltest. Merk' dir es also, mein Kind! du darfst vor meinen Augen Alles thun, ich bin zu einfältig, als daß ich dich strafen würde, wenn du es nur nicht gar zu arg machst, damit ich nicht den Vater holen muß.

Viktörchen, als sie noch einige Jahre heranwuchs, bekam eine bessere Gesichtsbildung, als ihre Schwester Rosalia und war überhaupt mehr zum Schmeicheln, zum scherzhaften, muntern Wesen geneigt, als ihre ältere Schwester. Rosalia war etwas schwerfälliger in ihrem Gange und ihrem Betragen. Der Körper war nicht so gut gewachsen und das Gesicht war von Blatternarben etwas verunstaltet, aber dabei

war Rosalie geraden Sinnes und emsig und geschäftig in den Hausarbeiten, so weit es ihr Alter nur immer zuließ.

Dieser Unterschied führte die thörichten Eltern so weit, daß sie das jüngere Kind immer dem ältern vorzogen, Alles daran schön fanden, die größere Schwester immer verachteten und oft mit Schimpf-Namen mißhandelten, da die kleinere nichts als freundliche Begegnung, Lob und Liebkosungen zu erwarten hatte. Dadurch wurde denn Rosalia so schüchtern, mürrisch und trübsinnig gemacht, daß sie zuletzt selbst nicht mehr wußte, was sie thun sollte, um die Liebe der Eltern zu gewinnen, indem alle ihre Bemühungen vergebens waren. Da hieß es denn gleich wieder bei den Eltern: „Siehe nur den ungeschickten Tölpel an; Alles greift sie verkehrt an, Alles mit Murren und Unwillen. Aus dir wird nichts, du mußt weit zurück hinter deine jüngere Schwester. Komm Viktörchen! lach' sie recht aus; dieß ungeschickte Ding ist gar nicht werth, dich zur Schwester zu haben. Es gibt nur ein Viktörchen u. s. w."

Wer war aber Schuld, daß das arme Kind in ein so tölpelhaftes Wesen verfiel und solchen Widerwillen annahm, als die Dummheit solcher Eltern?

Die Eltern hatten noch überdieß die Schwachheit, dem kleinen Viktörchen öfters einen neuen Putz anzuschaffen, während Rosalia immer mit alten

Kleidern vorlieb nehmen mußte. Da hieß es bei der Mutter: „Ei, dieß ist wohl heute wieder ein schönes Viktörchen! — was werden die Leute sagen, wenn sie dich im neuen Kleide sehen! Was für ein schönes Kind kommt da? werden sie fragen, das ist doch wohl nicht Viktörchen? Da werden dann andere Kinder auch so ein schönes Kleid haben wollen, aber da wird nichts daraus, sie kriegen keines, so ein schönes Kleid hat Viktörchen allein. Alle Kinder werden dich links und rechts anschauen und bewundern. Des Kaufmanns Therese wird sich ärgern, daß du noch schöner geputzt bist, als sie; denn sie glaubt immer die Schönste zu seyn. Sei nur recht brav, dann läßt dir die Mutter bald wieder ein anderes Kleid oder ein noch schöneres Schürzchen machen!“

Merkt ihr's nicht, Eltern! wie unverzeihlich es ist, Kinder auf diese Weise in den ersten Lebensjahren so an Putz und Eitelkeit zu gewöhnen, so die zarte Menschenpflanze schon im Keime gründlich zu vergiften? Was läßt sich erwarten, als daß solche Kinder des festen Glaubens werden, der ganze Werth des Menschen bestehe in Putz und schöner Kleidung. — Zugleich lernen sie die tiefste Verachtung gegen diejenigen, die es ihnen im Putze nicht gleich thun können. Wie verachtet muß ein unschuldiges Kind armer Eltern erscheinen gegen eine so

eitle Docke, die, um mich der Worte Pater Abrahams von St. Clara zu bedienen, auswendig „hui“ inwendig aber „pfui“ ist.

Wird sich dieser Hang zur Eitelkeit, welcher in die junge Seele gelegt wird, nicht mit dem zunehmenden Alter vermehren? Welche üble Folge wird es einst haben, wenn eine erwachsene Tochter nichts kennt, als die Mode und den Putz? Wie wird sie eine häusliche Gattin, eine sparsame Mutter werden, wenn sie einmal eigene Wirthschaft erhalten sollte? Lehret dafür eure Kinder Reinlichkeit in Kleidung. Ermahnet sie zur Sparsamkeit und zur Ordnung, die sie in den Kleidern zu beobachten haben. Warnet sie vor Stolz und Hochmuth gegen Diejenigen, die nicht im Stande sind, sich nach ihrem Gefallen oder nach ihrem Wunsche zu kleiden. Saget ihnen, daß es etwas noch Werthvolleres gibt an dem Menschen, als die Mode und den Putz, nämlich ein reines Herz, ein gutes Gewissen, Freundlichkeit und Liebe gegen alle Menschen. Machet sie aufmerksam auf den Geber alles Guten, von dem auch dieses Kleid herkommt. Lehret sie dankbar seyn gegen die Eltern, welche dafür Sorge tragen, daß sie mit einem guten Anzuge vor den Augen anderer Menschen einhergehen können. Dieses thut, wenn ihr vernünftige und christliche Eltern seyn und heißen wollet!

Pilger.

---

3. Salat und Bohnen.

Herr Zipfel hat einen kleinen Garten mit seiner Frau umgegraben und bestellt. Ein Beet ist noch leer, da säet er, um seiner Frau eine Freude zu machen, Salat darauf. Andern Tages denket die Frau auch an das leere Beet und säet Bohnen drauf. Jeden Tag gehen nun Mann und Frau vereinzelt zu dem Beete um zu jäten, ohne von der Aussaat der andern Ehehälfte Kenntniß zu haben. Die Frau hält den Salat für Unkraut, der Mann die Bohnen, und auf diese Weise hat der Mann keinen Salat und die Frau keine Bohnen bekommen. — Diese Geschichte passirt alle Tag, nicht einmal, sondern zehntausendmal, nicht im Kraut- und Wurzgarten, sondern im Erziehungsgarten, wann Vater und Mutter jedes ohne Einverständniß wirken und das Eine ausreißt, was das Andere gesäet hat.

---

4. Der fromme Peterl.

Frau v. X. G'schwind Peterl, küß der Frau Gotl d'Hand.

Frau v. Y. Ei, ei! der Peterl wird ja alle Tag schöner — und braver.

Peterl (küßt der Frau Gotl d'Hand und greift ihr zugleich in den Sack, ob sie keine Bonbons darin hat.) Hast mir nichts mitbracht?

Fr. v. Y. Nein lieber Peterl, heut hab' ich nichts; aber wenn ich wieder komm'.

Peterl. Bist a wilde Sau.

Fr. v. X. Was sagst du? Du gottloser Bub! Nehmen s'ihm nur nicht übel! Frau v. Y.

Fr. v. Y. Wer soll so was übel nehmen? S'ist ja nur ein Kind.

Fr. v. X. Wart nur Peterl, das sag' ich dem Papa, wenn er nach Haus kommt.

Peterl (zur Mutter.) Bist auch a wilde Sau. — (Lauft davon.)

Mutter (aus vollem Hals lachend.) Das ist ein kleiner Schelm. — Ich versichere Sie, Frau v. Y. — aus lauter Verstand ist er so schlimm.

Fr. v. Y. Die Meinigen machen's um kein Haar nicht besser. (Ebenfalls lachend.) Was thut mein Franzl gestern seinem Instruktor? Sie wissen, daß er gern einen Rausch hat — da ist er also auf dem Sessel eingeschlafen und da geht mein Franzl mit seinem Wachsstock hinter den Sessel und zünd't ihm d'Parücken an. Sie hätten den Instruktor sehen sollen, wie er mit brennendem Kopf im Zimmer herum gesprungen ist. Ich und mein Mann hab'n glaubt, wir lachen uns z'todt.

Fr. v. X. Ja die Kinder treiben's jetzt. — Mein Peterl ist noch über ihren Franzl. — Sein

Kindsmensch hat g'wiß schon ein paar hundert Ohrfeigen von ihm kriegt.

Fr. v. Y. Haben Sie noch die alte Margareth?

Fr. v. X. Ich hätt' sie schon längst weggethan, aber sie ist mir gar so lieb wegen dem Christenthum. Sie hat meinem Peterl den ganzen Vaterunser und den Glauben schon gelernt, und um ein eiernes Kipfel macht er mir's heilige Kreuz zehnmal nacheinander.

(Peterl schaut zur Thür herein.)

Fr. v. X. Komm her, lieber Peterl, und zeig' der Frau Gotl, wie du 's Kreuz machen kannst.

Peterl. I mag nicht.

Fr. v. X. Ich schenk' dir ein' Kreuzer, wenn du ein schön's Kreuz mach'st.

Peterl. Gib mir erst den Kreuzer.

Fr. v. Y. Da hast ein Groschen, lieber Peterl, aber jetzt mußt du ein schön's großes Kreuz machen.

(Peterl nimmt den Groschen, lacht spöttisch, macht ein Kreuz.)

Die Mutter (ihn drückend und küssend.) O, du lieber Aff, du! Ich freß' dich vor lauter Lieb!

---

5. Mutterlieb.

(Frau v. Gans und Frau v. Schnatterfeld am Kaffeetisch.)

Frau v. Gans. Ich bitte gehorsamst — — noch eine Tasse.

Frau v. Schnatterfeld. Gehorsame Dienerin. (Läßt sich die Schale voll schenken.) Sie sind sehr gütig.

Fr. v. Gans. Nicht wahr, 's Obers wird Ihnen nicht schmecken? Das ist ein Elend! In der ganzen Stadt kriegt man kein' guten Tropfen Obers.

Fr. v. Schnatt. Da haben Sie wohl recht, Frau v. Gans. Die Neumodiherren haben wieder was G'scheidts angefangen, daß sie d' Lorenzerinnen und d' Jakoberinnen aufg'hob'n haben. Die Kloster-Küh hab'n doch noch allzeit 's beste Obers geben. (Erblickt ein Buch auf dem Seitentisch.) Ich glaub Sie halten sich d' komischen Brief?

Fr. v. Gans. Mein Mann hat mir das dumme Zeug bracht — und warum glauben S' wohl? Stell'n Sie sich einmal die Impertinenz vor. Da steht ein Muster d'rin im Büchel von einem g'wißen Peterl, der sein Frau Gotl eine Wildsau heißt, und da sagt mir mein Mann, daß dieser Peterl 's leibhafte Porträt von mein Hanserl ist. Ich hab' glaubt, ich muß ihm in's G'sicht springen vor Zorn.

Fr. v. Schnatt. (halb lachend.) Das ist doch spaßig. Mein Mann hat das Nämliche von mein Nazerl g'sagt, und Sie wissen's doch, Frau v. Gans, wie fromm und christlich ich meine Kinder erzieh'.

Fr. v. Gans. Es schickt sich nicht, daß ich's sag', aber ich thu' gewiß auch was eine Mutter thun kann, und sag'n Sie's selber, Frau v. Schnatterfeld, ob mein Hanserl für seine Jahre nicht recht brav ist?

Fr. v. Schnatt. Und mein Nazerl! — der ist gewiß so gut erzogen, als mancher junge Graf. Ich halt ihm sogar ein' Tanzmeister.

Fr. v. Gans. Und mein Hanserl weiß schon 's Essen und 's Trinken auf Französisch zu begehren.

Fr. v. Schnatt. Ich hab' mein Nazerl jetzt auch ein Mamsell aufg'nommen. Sie hat zwar nur als Stubenmensch g'dient, aber d' französische Erziehung versteht's aus dem Grund; denn sie ist aus den Lothring z' Haus, und da red't man so gut, wie z' Paris.

Fr. v. Gans. Es gibt freilich viel schlecht erzog'ne Kinder in der Wienstadt.

Fr. v. Schnatt. O je, nach dem Tausend! — da därfen wir nur die saub're Zucht von meiner Hausfrau anschau'n. — Mein Gott ist das ein' Erziehung! die Kinder wachsen auf wie's wilde Vieh.

Fr. v. Gans. Die Kaufmannin in unsern Haus hat auch ein Paar solche Wechselbalg, und doch thut's mit den Fratzen wie eine Närrin.

(Die Magd und der Hanserl vor der Thüre.)

Magd. Nein! das muß mir d' Mama wissen.

Hanserl (sich mit beiden Füßen gegen die Thüre sperrend.) Geh'n laß' mi, du Sau du!

Fr. v. Gans (auffahrend.) Nu! was hat's denn mit dem Kind? Reiß 's ihm den Arm aus, sie Kameel. — Komm her, Hanserl! ich gib dir ein' Kaffee.

Magd. Wenn Eu'r Gnad'n wüßten, was der junge Herr erst g'than hat! Ich schäm' mich's fast zu sag'n.

Fr. v. Gans. Nu ja! was kann denn so ein Kind thun? Was hast du dann gethan, Hanserl?

Hanserl, (der sich inzwischen des Kaffeebrods bemächtigt hat.) Nir. —

Magd. Ja! ist das nichts, wenn man den Leuten d'Kleider verdirbt? — Pißt da einem braven Herrn, der durch den Hof ging, auf's Kleid hinab vom Gang — und unser einer muß sich dafür ausmachen lassen.

(Die zwei Damen und Hanserl lachen aus vollem Hals.)

Fr. v. Gans, (nachdem sie vom Lachen zu sich gekommen.) Pfui! Hanserl, das mußt du nimmer thun.

Hanserl. Ein Kaffee. —

Fr. v. Gans. Ja, lieber Hanserl, ich geb' dir einen, aber du mußt mir's versprechen, daß du's nimmer thun willst.

Hanserl, (die Kaffeetasse an sich reißend.) Nimmer thun.

Fr. v. Schnatt. Wart', Hanserl, ich schenk' dir ein.

Fr. v. Gans. Sie sind gar so gütig. — (Zur Magd): Sie soll ich recht ausmachen; denn sie ist Schuld d'ran, sie dummes Thier. Warum laßt sie's Kind auf den Gang geh'n.

Magd. Der junge Herr laßt sich g'wiß abhalten,

wenn er sich einmal was in Kopf setzt? Schrei'n soll man ihn nicht lassen und strafen darf man ihn auch nicht.

Fr. v. Gans. Geh's, geh's, pack sie sich.

Hanserl (ebenfalls zur Magd.) Geh' — geh'.

Fr. v. Gans (noch immer zur Magd.) Scham' sie sich — sie ist schon so alt und weiß noch nicht, wie man mit Kinder umgeht.

Magd (im Abgehen.) Wär' mir leid, wenn's ich nicht besser verständ'. —

Fr. v. Schnatt. Das ist ein wahres Kreuz mit den Menschern. — (Zum Hanserl.) Schmeckt dir der Kaffee, Hanserl.

Hanserl, (das Maul mit Kaffeebrod vollgestopft.) Jo. —

Fr. v. Schnatt. Das ist ja gar ein schöner Hanserl. —

Fr. v. Gans. Ich versichere Sie, Frau von Schnatterfeld, das Kind ist wie die gute Stunde; aber man muß sich nur in seinen Humor zu schicken wissen.

---

6. Wie man die Kinder naiv macht,

wichtig und beachtenswerth für Haupt- und Residenzstädte ersten, zweiten und dritten Rangs.

Zwar fehlt es heutzutage nicht an geeigneten Mitteln, die lieben unschuldigen Kinder kindlich zu machen, ja unsere Zeit ist an solchen Mitteln viel

reicher, als die vergangenen Jahrhunderte. Ich frage: Hatte das Mittelalter solche Fabriken von Kinder-Schriften, die alle nach dem Einen, gemeinsamen Ziel wirken, die Kinder naiv zu machen? Gab es damals Commis voyageurs für Märchen und Volkssagen, die wie die Eisenbahnen die Butter und Eier aus naiv-gesinnten Gegenden in prosaisch-altkluge Städte bringen, so die poetischen Eier des Volk's in alle Welt tragen. Ist nicht das bunte Flitterkostüm unserer Kinder schon an sich eine Anleitung zum Phantastischen, hoch über die Alltagswirklichkeit Erhabenen? Sehen die lieblichen Kinderpuppen nicht aus wie Affen — verschrieb mich, wollte sagen: wie die lieben Engelein selber? Müssen nicht schon dreijährige Knaben und Mädchen Diners halten und den Gastereien der Erwachsenen beiwohnen? Ist es dem Verfasser dieser Glosse nicht selber passirt, daß ein kleiner, ganz kleiner Knabe, der nach Kräften bei einem Diner von Allem zugelangt hatte, zuletzt, als das Dessert erschien, unter den Tisch kroch und hier die glänzendste Probe seiner guten und schnellen Verdauung ablegte — zur größten Ueberraschung der Eltern und Rührung der Nächstsitzenden?

Und war das nicht naiv? Nein, das war noch gar nichts gegen die pädagogischen Strebungen und Erfolge der Herren Klesheim und Pokorny in Wien. Diese beiden, von den sittlichsten Grundsätzen in

Beziehung auf Kinderzucht und Wohlanständigkeit beseelten Männer, haben in edler Uneigennützigkeit einige hundert Kinder angeworben für das Theater an der Wien, um den großen Spalt zwischen Natur und Kunst auszufüllen und den abgespannten Nerven ihres Publikums ein neues, durchaus erfrischendes Reizmittel zu bieten. Sie haben Märchen, Bilder und Geschichten für das Theater eingerichtet, mit prachtvollen Dekorationen und Allem, was die Sinne rühren und bestechen kann. Trotz Krieg und theuerer Zeit strömen die Wiener, und — wie sich von selber versteht — Wienerinnen schaarenweise in's Theater, denn was könnten sie auch Besseres ihrer lieben Kinderwelt bieten, welchen bessern Schatz könnten sie ihren Sprößlingen hinterlassen, als den Sinn für das Natürliche, Reine, Kindliche? Und was könnte die schlummernden Talente in mancher Kinderseele besser erwecken, als der Applaus, die Bewunderung, ja die Kritik der glücklichen kleinen Schauspieler? Hat doch der Feuilletonist im Wanderer (vom 1. November 1855) auf die feierlichste Weise seine Kindertheaterkritik eröffnet und allen schüchternen und noch allzukindlichen Kindern den kleinen Pokorny zum Muster aufgestellt! Von diesem heißt es wörtlich also:

„Der kleine Ferdinand Pokorny ist vorzüglich in seiner Art. Der hat die Naivetät der Kind-

heit längst hinter sich; der ist ein bewußter Duodezkünstler, ein Bühnenvirtuos en miniature. Jede seiner Bewegungen, jeder seiner Blicke ist mit Sicherheit berechnet, um zu wirken, und wirkt auch. Er kokettirt bei dem Vortrage der Kouplets mit Parterre und Logen; er weiß einzuhalten, um dem Gelächter oder Applaus Zeit zu lassen...."

Das scheint ein Tadel zu sein, ein Beweis wider die Naivetät aber in Wahrheit sollen nur die zu furchtsamen und befangenen Akteurs ermuntert und durch Zeichnung dieses Musterbildes beschämt werden.

(Phantasie u. Glossen u. conserv. Päd.)

---

7. Regeln für Hauserzieher und Hofmeister.

1. Richtet euch vor Allem nach den Gesinnungen der Eltern eurer Zöglinge und thut was diese wollen, doch immer mit Rücksicht, daß ihr dabei nicht zu viel Beschäftigung habt.

2. Sagt: Weltkenntniß sei doch unter allen die erste Wissenschaft und diese lerne man nicht aus Büchern, sondern aus dem wirklichen Umgange mit der Welt; dadurch werdet ihr Gelegenheit haben, beständig mit euren Zöglingen in Gesellschaften zu kommen.

3. Sagt, todte Sprachen nützen zu nichts, als das Gedächtniß zu beschweren und Sprachen wären keine Wissenschaften. Ehemals, da in der Mutter-Sprache noch keine Schriften vorhanden gewesen wären, hätte man freilich nöthig gehabt, sie zu lernen, aber jetzt sei dieß der Fall nicht mehr.

4. Da die Spielmethode Mode geworden ist, so behauptet auch, daß sie die beste unter allen sei, weil man das, was man spielend lerne, mit Vergnügen lerne. Was lernten wohl Menschen besser, als spielen, der eine mit Karten, der andere mit Frauenzimmern, und habe jeder sein Steckenpferd, womit er spiele. Man müße die Wissenschaften den Kindern zum Steckenpferde machen, so würden sie sich mit Vergnügen damit abgeben und spielen wollen, bis ihnen dieß so mechanisch würde, daß sie alsdann zuletzt auch ernsthaft sich damit beschäftigten.

5. Alles in der Welt werde zur Gewohnheit, und ein berühmter alter Philosoph habe schon gesagt, daß selbst die Tugend nichts als eine Gewohnheit sei.

6. Habt ihr auf diese Weise bei den Eltern euch beliebt gemacht, so ist euer Ziel als Hofmeister erreicht, welches nämlich kein anderes ist, als einen Ort zu haben, wo man bis zu seiner Versorgung in einem Amt gut ißt und trinkt und ein gemächliches Leben führen kann.

7. Habt ihr die Kinder von Eltern in Erziehung, die von solchen Grundsätzen keine Freunde sind, was ihr bald merken könnt, die auf sogenannte solide Wissenschaft halten, so müßt ihr euch in die Zeit schicken und nachgeben, oder suchen, an einen andern Ort zu kommen, wo ihr euch glücklicher zu befinden glaubt.

8. Habt ihr die lieben Eltern auf euerer Seite, so braucht ihr euch um andere Menschen gar nicht zu kümmern, und ihr seid, auch wenn euer Prinzipal, wie das wohl meistens der Fall ist, nicht viel Einsicht hat, hinlänglich entschuldiget. Ihr müßet, könnt ihr sagen, die Kinder so erziehen, wie es die Eltern haben wollten, und sie wollten's nun so haben. — Seid ihr weg und die Kinder haben nichts gelernt, so habt ihr eine vortreffliche Entschuldigung, zuckt mit den Achseln und sagt — der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Swift.

---

8. Schreiben eines Gutsbesitzers an einen Professor.

Donner und's Wetter, Herr Professor, was haben Sie mir für 'nen Hofmeister geschickt! Einpöckeln möcht' ich den Kerl. Sie hätten ihn längst wieder zurück, dauerte mich das Reisegeld nicht. An seiner Geschicklichkeit will ich nicht zweifeln, aber der

Teufel soll mich holen, wenn mir eine Christenseele so impertinent vorgekommen ist, wie dieser Bursche. Er that so duckmäuserisch, als könnt' er nicht drei zählen; er ging auf seine Stube, kam nicht eher, als ich's ihm befehlen ließ. Weiß aber das Wetter, was ihm durch den Kopf gefahren ist, er ist so brutal, so brutal! Hören Sie nur.

Einige benachbarte Adelige waren bei mir zu Gaste. Da war mein Johann nicht gleich da, Teller 'rum zu geben; ich sagte also: Herr Birnbaum, serviren sie mal. — Da stand der Kerl auf, sah mich lächelnd an, ging zur Stube 'naus und soll noch wieder kommen. Schrieb mir darauf ein Billet und nahm sich 'raus, mich nach der schönsten Weise zu wischen, sagte mir, daß ein Hofmeister kein Domestik wäre und wenn er nicht gleiche Rechte mit dem Vater im Hause hätte, so würd's mit den Kindern nun und nimmermehr nichts. Will also so viel sein: als ich. Donner und Wetter! so'n Schulfuchs muß sich's zur Gnade zählen, wenn er unser Eins nur ansehen darf, und der will gar 'n Herrn spielen. Ich laß' mich nicht schimpfen und zahl' ihm jährlich dreißig Thaler und Alles frei. Bei meinen hochseligen Vater kriegte so'n Bursche zwölf Gulden und that zehnmal mehr. Und dann trillt er mir auch die Jungen mit lauter historischer Wissenschaft; wozu brauchen sie das? sie sollen

Soldaten werden und da ist's genug, wenn sie ihre Ahnen zu zählen wissen, ihre und ihres kommandirenden Chefs, und die Jahrzahl schreiben können. Letzt' hat er den Junkern weiß gemacht, es gäb' fünf Welttheile, und die ganze Welt weiß nur von vieren.

Mit dem Kammermädchen, die ich nach meiner Frauen Tode immer noch fort zu halten pflege, thut er mir auch zu freundlich; ich kann das Ding auch für'n Teufel nicht leiden. Jüngst hat er ihr gar weiß gemacht, es schicke sich nicht, daß sie manchmal zu mir auf die Stube käme; ihr guter Name litte dabei.

Sagen Sie mir, was ich mit dem Blitzkerl mache; schick' ich ihn jetzt fort, so verlangt er wohl gar das ganze Jährliche und da wär' ich hinten-'rum. — Am Besten, wenn Sie ihn wo anders hin recommandiren könnten, so käm' er mir ohne viel Unkosten vom Halse. Sehen Sie, wie Sie es machen, ich will Ihnen dafür einen wackern Rehbock in die Küche laufen lassen. Der Schulmeister soll meine Jungens wieder unterrichten, der Kleine lernt erst buchstabiren.

Apropos! was der Mensch immer neue Bücher verlangt. Da sollen die Kinder auch außer den Schulstunden lesen; daraus aber wird nichts, denn außer den Schulstunden sollen sich die Jungen Motion

machen, damit sie mir nicht durch das viele Sitzen verbutten. Der König braucht kräftige Kerls und nicht Zwerge zu Soldaten. Soll's ja gelesen sein, so hab' ich in meiner Bibliothek die schöne Melusine, den gehörnten Siegfried, den Kaiser Octavianus, den Eulenspiegel und was mehr. Da können sie sich herrlich amüsiren und manchen Kniff mitunter lernen; denn ohne Kniff geht's nun einmal im Leben nicht. —

Für Ihre Bücher, die Sie geschrieben haben, Herr Professor, dank' ich Sie. Mein Kammermädchen sah sie liegen, die liest darin und versteht sie vermuthlich, denn sie weint öfters gar sehr darüber. Lieber Herr Professor, wenn sie wieder 'mal was schreiben, so schreiben Sie doch was Lustiges. Weinen kann ich bei meiner Seele nicht, aber lachen thu' ich desto lieber. Machen Sie mal so'n recht lustigen Schwank, so wie das Buch vom Eulenspiegel, das les' ich gern.

Nochmal, Herr Professor, sehen Sie zu, wie Sie mir den Burschen von Hofmeister vom Halse schaffen. Ich halte Wort mit'n Rehbock, thun Sie nur auch was Sie können.

Ich bleibe mit aller Affection

Ihr affectionirter

Johann Adam von Borkfeld.

---

9. Mutterweisheit.

Eine Mutter redete mit ihren zwei noch unmündigen Kindern bei jeder, auch der geringsten Veranlassung, vom Heirathen. So z. B. „Da, dort, diesen, jenen hätte ich heirathen können; hätte diese oder jene Frau werden können u. s. w.“ Oder: „Dieser Vorrath von Leinwand, Leibwäsche, Betten, Haus- und Küchengeschirr, Pretiosen ꝛc. werden euch wohlthun, wenn ihr einmal heirathet.“

Ferner: „Die studirten Sachen in der Schule brauchst du nicht zu lernen, denn es soll nur eine Bürgersfrau aus dir werden, wenn du einmal heirathest u. dgl. Durch solche fortgesetzte Reden brachte sie es dahin, daß einst ihr achtjähriger Knabe an einen der Gesellen im Hause die Frage stellte: „Du Sebastian! was ist's denn mit dem Heirathen, wovon die Mutter immer spricht? Wer lehrt mich denn das Heirathen? Etwa der Herr Lehrer in der Schule? Sei doch so gut, und sag es dem Herrn Lehrer, daß er mir's einmal zeige, wie man heirathet; denn sonst müßte ich mich ja schämen, wenn ich groß würde, und nicht einmal das Heirathen könnte.“

10. Zwei Fragen nebst Antworten.

Wie muß es mit der Lernzeit gehalten werden, wenn die Kinder so wenig als möglich lernen sollen?

Erste Regel. Man lasse die Schule gar eingehen, so hat man, was man will, nämlich die allerkürzeste Lernzeit.

Die griechischen Dichter machen von der griechischen Hölle eine gar sonderbare Beschreibung. Da muß der Eine ein bodenloses Faß mit Wasser anfüllen und immer wieder von vorn anfangen; ein Anderer, Sisyphus genannt, muß mit vieler Mühe einen Mühlstein bergan wälzen, der, sobald er oben ist, ohne Gnade wieder bergab rollt u. dgl. Solche Sisyphusse sind viele Landschullehrer. Haben sie ihren Mühlstein 5 Monate lang, von Martini bis Ostern, bergan gewälzt, so rollt er von Ostern bis Martini wieder bergab, und Zeit und Mühe sind verloren; dergestalt, daß dem redlichen Schullehrer, der gerne was zu Stande brächte, bald so wohl ist bei dem Wesen, wie Jedem in der griechischen Hölle.

Zweite Regel. Wenn nun aber doch Schule gehalten werden soll, weil es so bräuchlich ist, so laß' nur ein Kind um's andere aufsagen, indeß alle andern zwar etwas zu thun scheinen, im Grunde aber nichts thun.

Ein Bauer beklagte sich bitterlich über die neue Eintheilung der Kinder in Klassen, besonders aber über das Zusammen- oder Chorsprechen der Schüler. „Ist das auch eine Art?" fuhr er fort, „das ist ein Geschrei! man hört es bis vorne beim Pfarrhaus!" „Hm!" erwiederte ich, „das ist etwas. Aber da fällt mir ein: wie macht Ihr's, wenn Ihr dreschet? Haben alle Drescher zusammen nur einen Dreschflegel?" „Nein!" „Oder müssen alle andern müssig dastehen, wenn Einer drischt?" „Wo denket Ihr hin? sie dreschen alle miteinander." „Natürlich, Ihr würdet ja in vielen Wochen nicht fertig; was meint Ihr nun? darf Euer Schulmeister nicht auch so vernünftig handeln, wie Eure Drescher? Und sind nicht in seiner Schulstube der Drescher so viele? 50! 80! 100! darum dreschen sie lieber Alle auf einmal! Hört man doch Euer Klipp Klapp auch im ganzen Dorfe. Das bekümmert Euch wenig! so lange Ihr nur nicht leeres Stroh dreschet, Euer Schulmeister ist eben auch kein Freund vom leeren Stroh."

Zeller.

---

11. Probates Mittel, den Schülern Lust zum Rechnen zu machen.

Der Lehrer ruft einen zehnjährigen Knaben heraus, um an der großen schwarzen Tafel ein

Rechnungs-Beispiel anzusetzen. „Ich will sehen," sagte er, „ob dieser Ochs auch was kann," und schwingt drohend seinen Stock. Der Knabe zittert und bebt bei diesem Präludium, und macht seine Sache ziemlich ungeschickt. Eine Ohrfeige soll ihn gescheiter machen; aber sie bringt die entgegengesetzte Wirkung hervor. Nun wurden dem Knaben zwei Stängel Kreide aus den Händen geschlagen; und da auch das nicht helfen will, so wird er über den Antritt hinabgeschleudert und einige Male mit den Füssen in den Leib gestossen. Jetzt tritt Blut aus der Nase, und das that Wirkung — auf den Lehrer. Er besorgte, und das mit allem Rechte, daß ihm seine barbarische Behandlung schlimme Folgen zuziehen würde, gab daher dem Kinde die besten Worte, hielt ihm einen Schwamm vor die Nase und — wollte ihm einen Kreuzer schenken, den aber das Kind nicht annahm.

Es erfolgte eine schreckbare Stille in der Schule. Allen Schülern traten Thränen in die Augen, und sie blickten mit Zittern und Verachtung auf ihren Schultyrannen.

Wittwen- und Waisenfreund.

---

12. Etliche Erziehungsrecepte.

Ein Kind eingebildet zu machen.

„Mutter, Müller's Marie sagt, sie mache ein Hemd auf's Examen, ich will auch eines machen!" „Du kannst noch keines machen, mein Kind; das ist noch viel zu schwer für dich." — „Ich will aber eines machen, Mutter, gib mir nur Zeug." — Das Hemd wurde wirklich gemacht. — Das Kind machte etwas Weniges in der Mitte dieser oder jener Naht — und das Hemd lag da am Examen, der Name eines Kindes an einem Billet daran geheftet, und das Kind g l a u b t e, ein Hemd gemacht zu haben.

Ein Kind schadenfroh zu machen.

Erstens: Man bevorzugt ein Kind vor dem andern, so freut sich dieses, wenn das andere zurückgesetzt wird.

Zweitens: Man freut sich in Gegenwart des Kindes über Unglück oder Schaden anderer Menschen; so machen's die Kleinen bald den Erwachsenen nach.

Ein Kind faul zu machen.

Erstens: Man läßt sie des Morgens im Bett liegen, so lang sie wollen.

Zweitens: Man läßt sie den Magen überladen nach Belieben.

Drittens: Man sorgt für keine Beschäftigung oder überläßt dieselbe ihrer eigenen Wahl.

Viertens: Man verhätschelt sie durch warme Stuben, weichliche Kleider, Betten u. s. w.

Wie werden Kinder dumm?

1. Wenn man ihnen alles Vertrauen zu ihren Fähigkeiten nimmt, fortwährend mit „Esel," „Ochs," „Dummkopf" und dergleichen Titeln zusetzt;

2. wenn man sie bei Allem, was sie sagen, auslacht oder spottet;

3. wenn man sie bei jeder Kleinigkeit mit Haarraufen, Kopfnüssen, Ohrfeigen tractirt;

4. endlich, wenn man ihnen keine Gelegenheit, etwas zu lernen, verschafft.

Wie werden Kinder gemein?

Dies zu erzielen gibt es viele Mittel. Am leichtesten erreicht man den Zweck, wenn man liederliche, faule, unsittliche Dienstboten hat, und die Kinder ihrer Obhut und ihrem Umgang überläßt. Auch die Eltern selbst tragen viel dazu bei, wenn sie in Sprache und Sitte pöbelhaft sind; endlich die „Gasse" mit ihren Auswürflingen von bösen Buben und gemeinen Gespielen.

Wie kann man gesunde Kinder krank machen?

1. Durch Beförderung der Weichlichkeit und Trägheit.

2. Durch fleißiges Mediciniren bei kleinen Unpäßlichkeiten.

3. Durch Ueberladung mit Speisen.

4. Durch frühzeitige Kafee- und Thee-Trinkerei.

5. Durch sorgfältiges Hüten vor der frischen Luft.

Wie macht man Kinder furchtsam und abergläubisch?

1. Wenn man sie nichts vornehmen läßt, wobei etwas zu wagen wäre.

2. Wenn man ihnen fleißig vom „schwarzen Mann,“ vom „Klaubauf,“ vom „wilden Jäger“ &c. erzählt.

3. Wenn man sie allzuviel Märlein lesen läßt, besonders Märlein von schaurigem und gruselichem Ton. Die Märchenleserei ist jetzt Mode, aber sie hat Schattenseite.

4. Wenn man die Kinder am Freitag kein Geschäft anfangen läßt, wenn sie Acht geben müssen, ob ihnen nicht ein altes Weib über den Weg läuft u. s. w. — Abergläubische Dienstmägde leisten in diesem Stück Außerordentliches.

Wie werden Kinder zu Affen?

1. Wenn man sie fleißig lobt, schmeichelt, bewundert.

2. Wenn man sie mit der Mode Schritt halten läßt.

3. Wenn man sie fleißig in's Theater führt und Kindertheater arrangirt. Auch die beliebten „Kinderbälle“ leisten und haben noch den besondern

Vortheil, den „Geschlechtstrieb“ frühzeitiger zu entwickeln.

Wie macht man Kinder eigensinnig?

1. Wenn man ihnen die Stange hält.

2. Wenn man ihnen das letzte Wort läßt.

3. Wenn man ihnen das Beispiel des Eigensinns gibt.

Wie macht man Kinder gleichgiltig in der Religion?

1. Durch das Zuviel im Lehren, Predigen und Unterrichten von der Religion.

2. Wenn man die Religion nur dem „Verstand,“ nicht dem „Herzen“ beibringt.

3. Wenn man recht viel lernen läßt von wegen der guten „Note.“

4. Wenn die Eltern selbst gleichgiltig sind.

Wie werden junge Leute Freigeister?

1. Durch's Beispiel der Alten. Laßt eure Söhne zuhören, wie ihr über Kirche, Priester und Sakramente spottet, und sie werden euch in diesem Punkt Freude machen.

2. Durch Lektüre und Umgang.

3. Durch ausschweifendes Leben.

Wie werden Kinder rachsüchtig, zornig, widerwärtig?

Die Anleitung zu diesen Eigenschaften erhalten die Kinder schon in frühester Jugend. — Wird das

Kindlein von Jemand beleidigt oder vernachlässigt, so muß man drohen und schlagen nach dem, der „mein Kind" beleidigt hat: „Du garstiger du", „wart', du sollst es kriegen!" Und wenn's nur ein todter Stein wär', über den das Kindlein stolpert, so muß man ihn auszanken: „Du böser Stein du!" Die Kindsmägde besitzen ein ganzes Lexikon von Redensarten und Kunstgriffen dieser Art, wodurch der Keim der Rachsucht schon in die zartesten Kinderherzen gelegt wird.

Wie werden Kinder frech?

Hier thut das Beispiel der Alten das Beßte.

Wie lehrt man Kindern das Heucheln?

1. Man befiehlt ihnen bei dieser oder jener Gelegenheit, so und so zu sagen, zu entstellen, zu lügen.

2. Man hält sie zum Ehrgeiz an und befördert die Sucht, das vorzustellen, was sie in Wirklichkeit nicht sind.

3. Kindertheater und Kinderbälle.

Wie werden Kinder grausam?

Durch jede Art von Thierquälerei und Andeutung dazu, wie zum Exempel, wenn der Papa oder Onkel sich den „Spaß" macht, Käfer, Heuschrecken, Mäuse anzuspießen, Eidechsen die Schwänze abzuhauen 2c.

Wie macht man Kinder hartherzig gegen Dienstboten und Arme?

1. Wenn man Dienstboten wie Sclaven behandelt.

2. Wenn man die Kinder den Dienstboten befehlen läßt.

3. Wenn man arme Leute mit Grobheiten abfertigt.

4. Wenn man sich in allen Verhältnissen als Geizhals bewährt.

Wie lernen Kinder in kurzer Zeit das Verläumden und Ehrabschneiden?

1. Wenn man sie öfter in Kafee- und Thee-Gesellschaften mitführt.

2. Wenn Mütter, Tanten, Schwestern den lieben langen Tag am Fenster sitzend, jedem Vorübergehenden einen Kleks anzuhängen wissen.

Noch ein Mittelchen, Kinder zu verderben, ist Taschengeld.

Es gibt leider Eltern genug, welche ihren Kindern zu viel Taschengeld geben und dessen Verwendung nicht überwachen. In manchen Familien verschließt man auch das Geld nicht sorgfältig genug, und die häufige Gelegenheit macht das Kind zum Dieb. Taschengeld ist der Anfang des Verderbens für viele Knaben. Da werden in Gesellschaft Anderer Conditorläden besucht, und hier nicht bloß Süßigkeiten, sondern auch geistige Getränke genossen; oder das Theater wird besucht, das nicht für Kinder ist; oder es werden noch unnützere und schlimmere Dinge getrieben.

Zweites Kapitel.

Erziehung und Christenthum.

1. Wenn ich der Teufel wär'!

Wenn ich der Teufel wär', und die Leute wählten mich in der Verblendung zu ihrem Landstand und schickten mich in die Residenz, wie thät' ich's dann angreifen? Es versteht sich, daß ich nicht still sitzen, sondern eine Motion machen würde. Aber was für eine? die der Hölle am meisten Kundschaft und den größten Profit brächte. Ich würde kurzweg die Motion machen, man solle die Schule von der Kirche gänzlich losmachen; die Schule solle nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule solle hinfüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit sie recht gescheidt werden in der Welt, und Alles lernen, was Geld einbringt; statt der Pflichten aber, mit welchen

einem die Religion plagt, solle man in Zukunft die „Rechte des Volkes“ lehren; man solle daher statt des Katechismus die Verfassungsurkunde in der Schule auswendig lernen lassen. Dieweil aber ein Geistlicher dafür meistens keinen Sinn habe, so gehöre den Geistlichen keine Aufsicht über die Schulen; man solle diese Aufsicht lieber einem Ausschußmann oder einem Schnauzer-Advokaten oder dem Notar oder sonst einem Weltmann übertragen. Den Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule ebenso verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens. So wollt' ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein College Teufel sagen würde: Du hast dießmal keine teufelmäßige Gescheidtheit gezeigt; hättest du nicht einträglicher für die Hölle durch die Motion sorgen können; man solle die Bibel verbrennen, oder alle Kruzifixe von den Straßen wegschaffen, damit die Leute keine betrübten Gedanken bekommen, oder man solle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt. Da gäb ich zur Antwort: „Du verstehst nichts; die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in späteren Jahren schwer mehr aus ihrem Herzen auszurotten, wenn sie in der Jugend darin wohl unterrichtet und erzogen worden; darum muß von unten herauf geholfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Christenthum

absperren von den Schulen und nicht hinein lassen.“ Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade so lautet, wie die angezogene, aber es sind schon Reden gefallen, die daran streifen. Ich will nicht sagen, daß alle solche Reden vom Antichrist eingegeben wurden, sondern vom Unverstand, aber wohin zielen und führen sie?

Stolz.

---

2. Die Schule ohne Christus.

Der Herzog von Wellington hat seiner Zeit bei Gelegenheit von Parlamentsdebatten folgenden Ausspruch gethan: „Ich bin kein Schulmeister und habe über Lehrarten kein Urtheil; eine Ueberzeugung erlaube ich mir jedoch, und zwar mit dem größten Nachdruck auszusprechen: „daß, wofern nicht die Religion zur Grundlage des Unterrichts gemacht wird, es Eure Schuld (Ihr Minister und Parlamentsherren!) ist, wenn es in der Zukunft nur um so viel mehr geschickte Teufel in der Welt gibt.“

---

3. Erziehungszwecke.

Die Pädagogen, welche den Grundsatz aufstellen, es handle sich bei der Erziehung lediglich darum, daß die junge Menschenwelt zur größtmöglichen Brauchbarkeit herangebildet werde, halten Das, was

von diesem Grundsatze abgeht, für eine Todsünde, und suchen daher alle untergeordneten Stände bloß zu rüstigen Taglöhnern, zu Arbeitern auf dem Ackerfelde der Zeit, und alle höhern Stände zu rüstigen Treibern der rüstigen Arbeiter zu machen, das milde Königsscepter in einen nie ruhenden Treiberstock, und die ganze Welt in ein Treibhaus zu verwandeln, worin die Pflanze „Gemeinnützigkeit" in lauter künstlichen Mistbeeten zum frühen Gedeihen gesteigert werden soll, gerade, als wenn der Mensch lauter Hand, als wenn die Vergänglichkeit unsere ganze Heimath, als wenn das Ende der Welt eine Frankfurter Messe wäre.

Sailer.

---

4. Christliche Pädagogik.

Der christlichen Pädagogik erster Grundsatz ist das vom Herrn ausgesprochene Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen ist das Reich Gottes! und der andere möchte man sagen, ist dem gleich: „Ohne mich könnet ihr nichts thun!" Nur, wo nach ihnen verfahren wird, da wird christlich erzogen.

Süßer, seliger Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" aber auch wie inhaltschwer, wie vielfordernd, wie verantwortungsvoll!

Des Lehrers größte Eigenschaft ist die Treue. Nicht durch lange Strafpredigten und moralisirendes Geschwätz, das den Kindern zumeist wie Erz- und Schellenklang in den Ohren tönt, sondern dadurch, daß der Lehrer durch Wort und That als ein Licht unter ihnen wandelt, übt er den größten Einfluß auf sie aus.

Wo sich in dem Zöglinge, seinem Lehrer gegenüber, nicht ein freudiges Zutrauen, und aus diesem aufrichtige Liebe bildet, ja, wo er gar mit Furcht oder Verachtung nur an ihn denkt — da rede man mir nicht von erziehendem Einflusse; „er ist aus!"

---

5. Diesterweg über's Beten.

Wie viele Lehrer sind, die so gern auf Diesterweg schwören, den Mann des Fortschritts, der Freiheit, Emancipation ꝛc. Mögen sie nun auch hören, was derselbe Diesterweg vom Beten sagt, und auch in diesem Punkt auf ihn schwören. „Woher soll ich Lebensfrische nehmen, die mir nicht fehlen darf, wenn es mit meiner Schule gut stehen soll? woher alle die Eigenschaften eines treuen Lehrers? Wahrhaftig, ich weiß es nicht, wenn der Trost und die Ermuthigung durch das Gebet mir fehlen. Ich bin Lehrer, ich möchte gern ein tüchtiger Lehrer

sein und bleiben, ich sehe ein, daß mein Beruf schön und wichtig ist, ich bin überzeugt, daß mir Schweres auferlegt ist, ich weiß gewiß, daß ich zur Erreichung meiner Zwecke der beständigen Erhebung des Glaubens und der Liebe bedarf; ich habe erkannt, daß ich in dem Gebete eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, der Ermuthigung, der Belebung des Glaubens und der Liebe besitze; ich würde kein rechtschaffener treuer Lehrer mehr sein, wenn ich nicht beten, wenn ich nicht in der Stätte meines Berufes beten wollte."

---

6. Noch Etwas vom Beten.

Was dem Auge das Licht, das ist das Gebet dem Menschenherzen, und fromme Männer haben es mit Recht ein Athemholen der Seele genannt. Wohl dem Lehrer, der es versteht, seine Kinder beten zu lehren, denn er führt sie dadurch so recht eigentlich zur Gemeinschaft mit Gott, zum Ausgangs- und Mittelpunkte, nachdem wir uns ewig wenden sollen, wie die Blume zum Lichte. Jean Paul meint, man solle nicht mit, nur vor den Kindern beten, aber ich kann mich hiemit nicht einverstanden erklären. Auch das Kind muß in der Bewunderung und Ehrfurcht gegen Gott wachsen, es muß seine Abhängigkeit von ihm in Demuth fühlen,

es muß das Walten seiner Liebe und Gnade erkennen und in dieser Erkenntniß muß das Gebet folgen, wie die Frucht auf die Blüthe. Wer aber diese Erkenntniß nicht durch die Kraft und Weihe seines Unterrichtes hervorzubringen weiß, wer sie vielleicht selbst noch nicht errungen hat, der sollte auch nicht Lehrer der Jugend sein. Das rechte Gebet ist da, wo ein rechter Unterricht ist; ein rechter Unterricht ist da, wo ein rechtes Herz in der Lehrerbrust schlägt; die rechte Lehrerbrust ist erfüllt von der Liebe zu Gott und den Kindern.

Hier helfen Vorschriften nichts. Wer hat, dem wird gegeben; aber er kann auch wieder geben.

Nüchterne Verstandestheorien haben uns auch hierin Vieles geraubt. Ich tadle die Mutter nicht, welche ihr Kind zu Bette bringt, und es dann noch sein Gebetchen stammeln läßt, ohne ängstlich zu fragen, ob es auch Alles verstehe, was es da betet. Eins versteht es gewiß, daß nämlich ein Höherer über uns waltet, vor dem sich alle Kniee beugen sollen.

Kellner.

---

7. Ein Bild für die Schule.

In jeder Schule sollte das Bild des Erlösers hängen, wie er die Kleinen zu sich kommen läßt,

um sie zu segnen, und ein Blick des Lehrers auf dieses Bild würde oft das harte Wort zurückdrängen und die erschöpfte Geduld restauriren. Dieser Blick könnte ihn auch erinnern, daß der Heiland nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, daß er nicht seine Ehre, sondern die des Vaters suchte, daß er nicht den Titel eines Rabbi oder Meisters begehrte, und nimmer ermüdete, obschon er nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegte.

Kellner.

Wir wollen diesen Punkt noch durch ein Beispiel bekräftigen.

Ein kleines, noch nicht schulpflichtiges Kind erhielt eines Tages eine kindlich gemüthliche Erklärung von der Bedeutung eines Crucifixes, worauf das kleine Mädchen das Crucifix nahm, küßte, und sprach: „Mein lieber, armer Heiland! von nun an bin ich ganz dein.“ Und das war der Anfang eines heiligen und sanftmüthigen Lebens, in welchem diese stets treue Jüngerin des Gekreuzigten so segensreich auf ihren künftigen, leidenschaftlichen Ehegatten, König Malkolm III. von Schottland und auf ihre Unterthanen wirkte. Es war die h. Margaretha.

---

8. Ein Philosoph und ein Schulmägdlein.

Es ist nicht so lange her, da wurde ein junger Mann aus der Provinz nach Paris geschickt, um seine Studien zu vollenden; aber wie so viele Andere, hatte er das Unglück, in schlechte Gesellschaft zu gerathen. Seine eigenen Leidenschaften, gesteigert durch gottlose Gespräche seiner Kameraden, ließen ihn die Lehren seiner frommen Mutter vergessen und die Religion verachten. Er kam so weit, daß er es wünschte und endlich sagte, es gäbe keinen Gott; Gott sei nur ein Wort. Nach mehreren Jahren Aufenthalts in der Hauptstadt kam der junge Mann in seine Familie zurück. Eines Tages wurde er in ein angesehenes Haus geladen, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft fand.

Während Alles sich von Neuigkeiten, Vergnügungen und Geschäften unterhielt, saßen zwei Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren in einer Fensternische und lasen miteinander. Der junge Mann näherte sich ihnen und fragte sie: „Was lesen Sie für einen schönen Roman mit so viel Aufmerksamkeit, meine Fräulein?"

„„Mein Herr, wir lesen keine Romane.""

„Keine Romane? Was für ein Buch lesen Sie denn?"

„„Wir lesen die Geschichte des Volkes Gottes.""

„Sie glauben also, daß es einen Gott gibt?“

Erstaunt über eine solche Frage, sehen sich die beiden Mädchen an, und die Röthe steigt ihnen in das Gesicht. „„Und Sie, mein Herr, Sie glauben es nicht?““ antwortete ihm lebhaft die Aeltere.

„Ich glaubte es ehemals, aber seitdem ich zu Paris gewohnt und Philosophie, Mathematik, Politik studirt habe, bin ich überzeugt, daß Gott ein leeres Wort ist.“

„„Ich, mein Herr, war nie in Paris, ich habe nie die Philosophie oder Mathematik, oder alle die schönen Sachen studirt, die Sie wissen, ich kenne nur meinen Katechismus; aber weil Sie so gelehrt sind und sagen, es gebe keinen Gott, so können Sie mir wohl auch sagen, woher denn ein Ei kommt?““

Das junge Mädchen sprach diese Worte laut genug aus, so daß ein Theil der Gesellschaft es hörte. Einige Personen näherten sich Anfangs, um zu wissen, wovon die Rede sei, andere folgten. Endlich sammelte sich die ganze Gesellschaft um das Fenster, um der Unterhaltung beizuwohnen.

„„Ja, mein Herr, sprach das junge Mädchen, da Sie sagen, daß es keinen Gott gebe, wollen sie mir nun erklären, woher ein Ei kommt?““

„Lustige Frage! das Ei kommt von der Henne.“

„„Und nun, mein Herr, woher kommt denn die Henne?““

„Sie wissen es ja eben so gut, wie ich, Fräulein, die Henne kommt aus dem Ei.“

„„Welches von beiden hat zuerst bestanden, das Ei oder die Henne?““

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was sie mit dieser Frage und mit Ihrer Henne sagen wollen; aber doch, was am ersten von Beiden war, das ist die Henne.“

„„Es gibt also eine Henne, welche nicht aus einem Ei gekommen ist?““

„Verzeihen Sie, Fräulein, ich gab nicht Acht darauf, daß das Ei zuerst war da.“

„„Es gibt also ein Ei, das nicht von einer Henne kommt?““

„Ach, wenn Sie . . . verzeihen Sie . . . das kommt . . . sehen Sie . . .“

„Ich sehe, mein Herr, daß Sie nicht wissen, ob das Ei vor der Henne, oder die Henne vor dem Ei da war.““

„Nun wohl, ich sage die Henne.“

„„Gut, es gibt also eine Henne, die nicht aus einem Ei gekommen ist, sagen Sie mir jetzt, wer diese erste Henne gemacht hat, von der alle Hennen und alle Eier gekommen sind?““

„Mit ihren Hennen und Eiern halten Sie mich, wie es scheint, für einen Geflügelhändler?“

„„Nein, mein Herr; ich bitte Sie, mir nur zu sagen, woher die Mutter aller Hennen und Eier gekommen ist?““

„Aber wozu doch . . .?“

„„Nun, weil Sie es nicht wissen, so werden Sie mir erlauben, es Sie zu lehren. Der die erste Henne, oder wie Sie lieber wollen, das erste Ei geschaffen hat, ist derselbe, der die Welt geschaffen hat, und dieses Wesen nennen wir Gott. Sie können ohne Gott nicht das Dasein eines Eies oder einer Henne erklären, und wollen behaupten, ohne Gott das Dasein des Weltalls erklären zu können?““

Der junge Philosoph hatte genug; er nahm heimlich seinen Hut, und machte sich beschämt davon.

---

9. Das Nothwendigste.

Was macht den Schullehrer zu dem, was er sein soll? Etwa die schöne Stimme, oder das geschmackvolle Orgelspiel? Oder die lobenswerthe Handschrift? Oder der Umfang seiner Kenntnisse in der Naturkunde, Geographie, Geschichte? Oder die Gabe zu erzählen, zu zergliedern? Das Alles will zwar viel sagen; aber fehlt ihm from-

mer Sinn und Gewissenhaftigkeit, so würde er besser thun, wenn er sein Amt niederlegte; er würde mit Pfriem und Meißel wenigstens nicht so viel Böses stiften, als mit dem Katechismus in der Hand.

---

10. Was erzieht?

Noch bei unserm Denken wurde die Erziehung mehr durch Beispiele, als durch Zureden geleitet. Wo die Kinder nur Gutes und Erhabenes von den Eltern sahen, blieben sie in einer glücklichen Unkunde des Bösen, und thaten wie die Eltern. Je seltener die häuslichen Beispiele geworden sind, desto mehr wurde das Erziehen eine Kunst oder Wissenschaft, der Jugend das Schlimme abzugewöhnen, was ihr die Umgebungen angelernt haben, und das Gute ehrwürdig zu machen, wozu es an lebenden Vorbildern mangelte. Die zahlreichen Schriften über Erziehung sind eben so viele Geständnisse, daß wir Ursache haben, unsere Kinder besser zu wünschen, als wir selbst sind! Dennoch verstehen wir uns eher zu allen Vorschlägen, als zum Besten, nemlich: sie durch unsere Tugenden zu unterweisen.

Boll, weil. Erzbischof von Freiburg.

---

11. Die Religion mit der Muttermilch!

Ein Schriftsteller, dem Manche vielleicht eher Glauben schenken, als einem Theologen, der bekannte Zschokke, läßt sich über die Nothwendigkeit frühzeitiger religiöser Unterweisung so vernehmen. Es ist für das ganze Leben entscheidend, wenn dem Kinde schon früh die einfachsten Grundwahrheiten der Religion eingeflößt werden, wenn es gleichsam schon mit der Muttermilch edlere Gesinnungen einsaugt, wenn es sich schon beim ersten Erwachen des jungen Verstandes in Verbindung mit der Gottheit erblickt.

Denn es gibt gewisse Vorstellungen, die mit uns durchwachsen sein müssen, von denen wir uns so wenig als von uns selbst losreißen können, wenn sie in ihrer ganzen Wohlthätigkeit auf uns wirken sollen. Zu diesen Vorstellungen gehört die Religion.

Was wir im spätern Alter einsammeln, was wir durch eigenes Nachdenken finden, ist gewissermaßen nur ein geliehener, uns immer fremd bleibender Schatz. Solche Vorstellungen aber haben wir im Falle der Noth nicht immer bei der Hand; wir sind nicht immer in der Gemüthsstimmung, sie uns gegenwärtig zu machen.

---

12. Das taubstumme Mädchen.

Ein angesehener Mann hatte unter vielen Kindern ein taubstummgebornes Mädchen. Das Kind ist ungefähr fünf Jahre alt, schön gebildet und, das unglückliche Gebrechen abgerechnet, von der glücklichsten Organisation. Der Vater befaßte sich selbst mit dem Religionsunterrichte seiner Kinder und glaubte, daß dieser Unterricht nie zu früh beginnen könne. Eben darum, um den Glauben für das ganze Leben unvertilgbar zu begründen, übt er es als Grundsatz, seine Kinder schon in dem zarten Alter zu der Gottesverehrung anzuhalten, und in diesem Sinne sind seine Kinder gewöhnt, Morgens und Abends vor einem Crucifixbilde hinzuknien und mit gefalteten Händen ihr kleines Morgen- und Abend-Gebet zu verrichten. Das taubstumme Mädchen kniet dann hin mit den übrigen Kindern, faltet die Händchen, bewegt den Mund, wie sie es an den Uebrigen wahrnimmt, und glaubt so wahrscheinlich, ein ihr übrigens unbegreifliches Spiel mit ihnen zu theilen.

Eines Tages spielte dieses taubstumme Mädchen mit ihrem vierjährigen Bruder in einem Zimmer allein. Der lebhafte Knabe schlang sich im Spielen und Tändeln — wer weiß wie — die Schnur des Vorhangs um den Hals. Er konnte die Schleife nicht mehr lösen, die sich immer enger zusammenzog,

je mehr er loszukommen sich bemühte. Der geängstigte Knabe erhob ringend und zappelnd ein gewaltiges Geschrei. Das Mädchen, die Noth des Bruders erblickend, strebte zu helfen; aber bestürzt und unbehülflich schien sie das Uebel nur ärger gemacht zu haben. Der Knabe schrie immer lauter und ängstlicher. Jetzt stürzte der Vater in das Zimmer. Bald war dem Uebel abgeholfen — aber was sah er? Das kleine taubstumme Mädchen, unvermögend zu retten, war hingeknieet vor das Crucifixbild, erhob die Augen und gefalteten Händchen vor demselben und aus dem geöffneten Munde stieß es in der sichtbarsten Angst dumpfe klägliche Laute, nach Weise der Taubstummen, hervor.

Daraus sieht man einerseits die Wichtigkeit der frühen religiösen Uebungen und anderseits wie dem Kinde die Gefühle Gottes auch ohne Belehrung von Anfang an innewohnen.

---

13. Ein merkwürdiges Experiment.

Bekanntlich hat Rousseau in seinem berüchtigten Buche über Erziehung (Emil) die Ansicht ausgesprochen, daß man zu dem Kinde in den frühern Lebensjahren nicht von Gott sprechen solle, weil es sich sonst keinen würdigen Begriff von dem höchsten Wesen bilden würde; erst am Ende der Erziehung

sollte man den Zögling auf Gott hinweisen. Wie thöricht diese Ansicht sei, da auf solche Weise die Hauptseite der Erziehung versäumt wird und dem nach Gott von Haus aus dürstenden Menschenherzen kein Gegenstand geboten wird, hat Rousseau selbst nicht erfahren können, indem er der Mühe der Erziehung seiner eigenen Kinder sich durch Abgabe derselben in's Findelhaus entzog. Aber ein deutscher Gelehrter, der auch hierin die Nachäffung des Franzosenthums für das Beste hielt, hat an seinem eigenen Kinde das Experiment gemacht. Der Mann heißt Sintenis. Er hatte die Stadt bewohnt und zog sich auf ein kleines Besitzthum auf dem Lande zurück. Er trauerte eben über den Verlust einer jungen, zärtlich geliebten Gattin und besaß von ihr einen Sohn, der noch im Kindesalter war. Er zog ihn selbst in gänzlicher Abgeschiedenheit auf und richtete es so ein, daß er den Namen Gott weder hören noch lesen konnte. Er hatte dazu einen doppelten Beweggrund: zuerst fürchtete er, wie Rousseau, sein Zögling werde eine falsche Vorstellung von dem großen Wesen erhalten, wenn sie ihm vor der Entwicklung seines Denkvermögens beigebracht werde; anderseits wollte er an seinem Sohne eine Erfahrung machen, welche ihm am Herzen lag, er wollte sehen, ob dem Menschen der Gedanke an das Dasein eines Gottes eingeboren sei, oder ob er ihm bloß angelernt werde.

Dieser Sohn hatte keinen Verkehr als mit seinem Vater. Der Unterricht fand gewöhnlich unter freiem Himmel statt, im Angesichte der Gegenstände und Erscheinungen der Natur, welche den Hauptstoff desselben bildeten. Unterricht in der lateinischen Sprache kam zum Unterricht in der Muttersprache hinzu; lange Zeit war er nur mündlich und der Schüler lernte erst sehr spät lesen. Er war schon 10 Jahre alt, und noch hatte er den Namen Gottes weder gehört noch gelesen. Indessen hatte sich ohnedem das Bedürfniß nach demselben dem Schüler lebhaft fühlbar gemacht. Er glaubte, ihn in der Sonne gefunden zu haben. Da dieses glänzende Gestirn jeden Tag vom Aufgang bis zum Niedergang hinzuwandeln schien um Licht und Wärme mit unzähligen Wohlthaten über die Erde zu verbreiten, so trug das Kind kein Bedenken, aus ihm ein lebendiges Wesen zu machen, wie das ganze heidnische Alterthum gethan hat. Der Sohn beobachtete darüber Stillschweigen; es war dieß sein Geheimniß. Bei schönem Wetter ging er alle Morgen heimlich in den Garten, um dem Aufgang des Tagesgestirnes beizuwohnen und ihm seine Huldigung darzubringen.

Sein Vater schöpfte Verdacht. Eines Morgens überraschte er den jungen Götzendiener, wie er knieend und die Hände gen Himmel erhoben der Gottheit, welche er sich gemacht hatte, seinen Dank u[illegible]

Gebet darbrachte. Da sah der Vater, „daß es Zeit sei, seinen Sohn vom Geschöpf zum Schöpfer zu erheben.“ Demzufolge gab er ihm Unterricht in der Astronomie und machte ihm begreiflich, daß alle Fixsterne, welche mit ihrem eigenen Lichte glänzen, eben so viele durch den unermeßlichen Himmelsraum verbreitete Sonnen seien. Diese Entdeckung machte das Kind ganz trostlos; denn es wußte nicht mehr, wohin es sich mit seinen Gedanken, seiner Dankbarkeit und seinen Wünschen wenden solle. Um es zu trösten, sprach ihm sein Erzieher endlich von dem großen Geiste, welcher der Ordner und Meister des Weltalls sei.

Das Experiment lehrt deutlich, daß der menschlichen Seele von Anfang an ein Trieb innewohnt, dem höchsten Wesen Dank und Verehrung darzubringen und daß also der wahre Gott frühzeitig dem Kinde müße vorgestellt werden, damit es sich nicht an den Götzen wende. Wir sehen daraus die Wichtigkeit der frühen religiösen Erziehung und die Verkehrtheit der Rousseau'schen Pädagogik.

---

14. Religiöse Bildung.

Die Tage, in denen wir leben, sind wirklich Tage einer hohen raffinirten Verkünstelung unseres Geschlechts gegen den reinen und hohen Sinn der

Unschuld, der Liebe und des Glaubens und der aus ihnen hervorgehenden kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht.

So klagte Pestalozzi.

Woher aber dieser traurige Abfall, der sich fort und fort mehr rächt in allen Klassen der Gesellschaft? Hauptsächlich daher, daß die religiöse Bildung in früher Jugend versäumt wird und man Menschen mehr für diese Welt, als für eine ewige Bestimmung zu bilden sucht, weil man das große Wort: „die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang!" vergessen oder hintangesetzt hat.

Ueber denselben Punkt hat ein anderer berühmter Mann, Friedrich Jakobs, Folgendes gesprochen:

Es ist ein schlimmes Vorurtheil, daß die Schule nur eine Anstalt zum Unterricht, die Erziehung aber lediglich den Eltern anheim zu geben sei. Durch diesen Grundsatz wird alle Religion aus den Schulen verbannt und an ihre Stelle der bloße Katechismus gesetzt, der doch erst durch eine gottesfürchtige Erziehung Werth bekömmt.

---

15. Auch ein Erziehungssatz.

„Jugend hat nicht Tugend, man muß sie Zügel und Zaum zerreissen, sich austoben lassen. So reden die Menschen. Das heißt: Sie müssen sich verwunden, damit sie alsdann geheilt werden; sie müssen

Gift trinken, damit sie hernach gesund gemacht werden, sie müssen die Blüthe des Lebens dem Satan opfern, was nachher übrig bleibt, Gott überlassen. O verderblichster Grundsatz, teuflische Erfindung! Lasset ihr denn die Bäume, so lange sie zart sind, krumm beugen, um sie, wenn sie hart geworden, gerade zu machen?

Karl Borromäus.

---

16. Der rechte Lehrer.

Die Kinder zum Lesen, Schreiben und Rechnen u. dgl. abrichten, damit allein ist noch wenig Gutes gethan. Wie die Seele des Menschen dabei doch für Gott und das Gute gänzlich zu Grunde gehen mag, das hat man sehen können Anno 1789 u. ff. in Paris, wo gerade Advokaten und Studirte, welche gut lesen und gut schreiben konnten, die grausamsten Teufel waren, und das kann man sehen jetzt noch an vielen Ganz- und mehr noch an den Halbstudirten, bei denen es oft mit Religiosität und Sittlichkeit gar dünn und schwach aussieht. Darum verdient nur derjenige Lehrer allen Respekt und großen Lohn, zeitlich und ewig, der sich vor Allem Mühe gibt, die Kinder zu frommen, tugendhaften Christen zu bilden und zu erziehen. Das ist ein edles hochwürdiges Geschäft!

---

17. Lehren für Lehrer.

Nicht der Unterricht, sondern die Schulzucht ist das schwerste Stück Arbeit für einen jeden Lehrer.

So lange man in den Schulen bloß Lehrer hat, ist es begreiflich, warum so vieler Menschen Handlungen im auffallendsten Widerspruche mit ihren Kenntnissen stehen.

Ein rechtschaffener Lehrer bindet sein Herz, Aug' und Ohr nicht an die Schule allein; sondern er sorgt auch außerhalb derselben für seine Schulkinder.

Wie man die Kinder im ersten Schuljahre gewöhnt; so hat man sie in allen folgenden.

Wo bei einer Schule oder bei einer öffentlichen Prüfung Alles gut geht, da geht gewiß nicht Alles gut.

Lehrer! sei versichert, daß du mehr wirkest durch das, was du bist, als durch das, was du weißt.

Rühmlich ist es an einem Schullehrer, ein Mann von Kenntnissen zu sein; aber noch rühmlicher ist es, wenn er ein Mann von Tugend und Rechtschaffenheit ist.

Wem gefiele es nicht, was einst eine Bauersfrau zu dem Schullehrer sagte, da sie ihm bei einer Schulaufnahme ihre Kleinen übergab: „Herr Schullehrer!" sprach sie, „da bring' ich Ihnen eine leere Tafel," schreiben Sie fein etwas Gescheidtes darauf.

18. Kurzgefaßte Pädagogik.

Als der verstorbene Schuldirektor A. in B. das Direktorat antrat, sagte er in seiner Antrittsrede: „Ich soll Euch, liebe Schüler! Grammatik lehren! und zugleich heute, indem ich anfange, sie zu lehren, Euch die Grundsätze angeben, nach denen ich in meinem Amte verfahren will. Sie liegen in einer allbekannten grammatikalischen Regel. Die kurzen lateinischen Imperative enthalten Alles, was ich Euch verspreche zu thun: Dic, Duc, Fac, Fer.

Zuerst soll ich Euch sagen, was zur Wissenschaft und Tugend gehört; also Dic (Sage!)

Dann muß ich Euch aber, wenn Ihr schwach werdet, unterstützen, Euch durch meine Aufsicht und Sorgfalt leiten. Das liegt wieder in Duc (Führe!)

Drittens muß ich das Studium, das ich von Euch fordere, selbst beweisen, die Pflichten, die ich Euch empfehle, selbst exemplarisch üben. Darum heißt es: Fac (Thue!)

Endlich: Ihr seid junge Leute. Ich kann die Weise, den Ernst, die Festigkeit der männlichen Jahre nicht von Euch verlangen. Wenn ich also nur redlichen Willen bei Euch bemerke, so muß ich schon mit Euren Schwächen Geduld haben. Darum spricht die Regel zu mir: Fer (Trage!)

Drittes Kapitel.

Heiteres und Ernstes

aus der Schulmeisterpraxis.

---

1. Vorbereitung.

Man fragte einmal einen würdigen Schulmann, wie viel Stunden er wöchentlich auf die Schule verwenden müsse, und er antwortete: „Gegen vierzig." — „Ei, das ist erschrecklich viel! da müssen ja die Kinder täglich acht Stunden in der Schule sitzen," rief man ihm entgegen. — „Keineswegs," erwiederte der Lehrer; „wöchentlich wird nur zwanzig Stunden Unterricht ertheilt; oft aber brauche ich zu der nöthigen Vorbereitung, woran doch das Meiste liegt, ebensoviel.

---

2. Nachstunden.

Es gibt Lehrer, die sogenannte Nach-Stunden haben. Zehn, fünfzehn, bis zwanzig Schüler,*) je nachdem das Jahr gerade ein gesegnetes ist, bleiben nach dem allgemeinen Unterricht in der Schule, um den Privatunterricht des Lehrers zu genießen. Die Stunde kostet für jeden einen Gulden per Monat; ob sie überall gleich tarirt ist, weiß ich nicht anzugeben. Von einem Lehrer wird diese Nachstunde in nachstehender Weise gehalten. Anfang der Stunde nach 4 Uhr mit dem Commandowort des Lehrers: Esset euer Brod, worauf der Commandant sich entfernt, in sein Wohnzimmer geht, um daselbst zu thun, was die Schüler drunten thun — essen und wohl auch trinken dazu. Nach einer starken Viertelstunde kommt der Lehrer wieder zu seinen Schülern, die sich indeß von den Anstrengungen der Nachmittagsschule köstlich erholt haben und nun neu gestärkt, erquickt und erheitert, zum Lernen bereit sind, comme il faut. Jetzt erschallt das zweite Commandowort: Silentium, ad studia! Still! nun geht's an! Man liest, schreibt, rechnet, fragt, antwortet u. s. w.; aber es ist Spätherbst und Winter; man sieht nicht mehr oder nicht gut. Da könnten sich Lehrer und

---

*) In einer gewissen Stadt bis 40 Schüler.

Schüler die Augen verderben, und um nicht der dießfallsigen höchsten Verordnung entgegen zu handeln, kommt um $4^3/_4$ Uhr das letzte Commando: Genug, das nächste Mal weiter; packt stille zusammen und geht ruhig nach Hause. In der vorletzten Stunde des Monats kommt noch der Beisatz: Morgen ist der letzte; bringt euren Gulden; wer ihn vergißt, muß sogleich wieder nach Haus und ihn holen. Einige bringen den Gulden mit, der größte Theil vergißt ihn geflissentlich, um nach Hause gehen und die Stunde „schwänzen" zu können. So wird denn gewöhnlich die letzte Stunde drein gegeben, d. h. geschieht in andern Stunden des Monats nicht viel, so geschieht am Zahltage gar nichts. So ist des Lehrers Cassa am Ende des Monats 10—30 Gulden schwerer, ohne daß er gerade viel Müh' und Kummer gehabt hätte; der Schüler ist um 30 Tage älter, sonst der nämliche.

---

3. Der Stundenjäger.

Ein junger Lehrer huldige, wenn irgend möglich, nicht der Stundenjägerei. Was hierin geleistet wird, kann nur in Städten, namentlich größeren, recht klar erkannt werden. Es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, daß ein rüstiger, junger Mann außer

seinen 26 Schulstunden noch ganz gut 12 Privatstunden geben kann. Wenn es aber nur dabei bliebe! 36 bis 40 Stunden geistiger Thätigkeit reiben den Lehrer nicht auf. Jede Stunde darüber bringt ihm Schaden. Und wenn so Mancher auch behauptet, er fühle sich trotz aller Ueberladung mit Stunden ganz wohl und munter, so täuscht er sich und Andere, denn er übersieht, daß sich nach und nach und ganz unmerkbar seine geistige Elasticität vermindert, und daß er, ohne es zu fühlen, allmählich ein reiner Taglöhner wird. Und der hinkende Bote kommt nach. Glücklich derjenige, welcher körperlichem Schiffbruche entgeht. Kaum ist dies jedoch möglich. Betrachten wir einmal das Tagewerk eines Stundenjägers. Um 3/4 8 eilt der junge Mann in die 1/4 Stunde entlegene Schule, amtirt dort vor etwa 100 Kindern bis 5 Minuten vor 11. Es wird schnell geschloßen, denn 10 Minuten nach 11 Uhr muß der Bedauernswerthe in einer Anstalt auf dieser oder jener Straße eintreffen, um dort eine Lektion zu geben. Um 12 Uhr eilt er zum Mittagstische, wirft schnell eine frugale Mahlzeit in den hungrigen Magen, trabt dann in seine Wohnung und aus dieser in die Schule. Nach dem Schlusse des Unterrichts werden vielleicht noch 3 Privatstunden gegeben. Um 1/2 7 ist der junge Mann frei und — sucht Erholung. Wo und wie lange? Darüber soll hier

nichts gesagt werden. Die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends sind auch nicht sein Eigenthum; diese gehören recht eigentlich den Privatschülern. Noch schlimmer steht's in dieser Beziehung auf dem Lande, wo zu körperlich-geistiger Ermattung noch das traurige Bewußtsein tritt, für ein „Lumpengeld" sich abgequält zu haben. Es ist kaum glaublich, aber dennoch wahr, daß mancher junge Lehrer Privatstunden für das schreckliche Honorar von 4 und 6 Pfennigen gibt.

Battig.

---

4. Ein Schullehrer vor vierzig Jahren.

Es wird in unsern Tagen oft die Ansicht geäußert, daß die frühere Art und Weise des Schulhaltens und der Lehrerbildung zurückzuwünschen wäre. Wie unklug solche Wünsche sind, wenn sie so mir nichts dir nichts hingeworfen werden, erhellet am Beßten aus dem Bild eines früheren Schullehrers und seiner Schule nach dem Berichte eines Augenzeugen. Die allgemeine Zeitung für Volksschullehrer vom Jahre 1817 enthält eine Schilderung der Schule von Finsterthal.

„Ich trat in die Ortsschule ein. Ach, wäre ich nicht hineingegangen! Ich war in größerer Verlegenheit, als ich den Schullehrer am Schneidertische

eifrigst arbeiten fand — als dieser selbst. Ich bat ihn, sich nicht stören zu lassen. Aber diese Bitte war überflüßig. Wie der Fleißige gewohnt ist, jeden Augenblick zu benützen, so war es auch hier; ehe ich mich versah, war der Herr Lehrer wieder in voller Arbeit. Ich ward gebeten, mich niederzulassen und that es. Jetzt waren die Kinder versammelt, und mit lauter Stimme rief's vom Meisterstuhl: „Bet' die Schul' ein!“ Was gebetet wurde, kann ich nicht sagen, nur soviel, daß ein allgemeines, unverständliches Geschrei sich erhob, welches wenigstens eine Viertelstunde fortgesetzt wurde; ein frommes Gefühl konnte ich hierbei weder mir, noch den betenden Kindern zumuthen.

Als dieses durchdringende Geschrei beendigt war, wurde biblische Geschichte gelesen. Damit der Herr Schullehrer in seiner Arbeit nicht gehindert wird, ist die schöne Einrichtung getroffen, daß die Kinder nach der Ordnung an seinen Arbeitstisch kommen, und nachdem sie mit dem Lesen fertig sind, über die Tafel steigen und sich an den Platz des untersten Schülers setzen. Durch diese Anordnung kommt dann am Ende jeder Schüler an seinen gehörigen Platz, und dem Schullehrer ist es ganz gleichgiltig, was der abgefertigte Schüler unterdessen zu treiben beliebt. Doch für die Unterhaltung und Beschäftigung durfte der Herr Lehrer gar nicht besorgt sein; einige

zogen Brod, Erdäpfel aus der Tasche; andere spielten mit Papier-Streifen, und wer sich gar nicht zu beschäftigen wußte, hatte doch an mir einen Gegenstand der Betrachtung.

Um ja nichts zu sehen und zu hören, was in der Schulstube vorgeht, wußte der Lehrer seinen Tisch so zu stellen, daß ihm die Kinder alle aus den Augen waren. Bisweilen richtete der Herr Schullehrer einen Blick über die ihm seitwärts stehende lange Schultafel, rief auch wohl zuweilen: „In's Buch geschaut!" Doch erhielt freilich die Näherei ungleich mehr sorgfältige Aufmerksamkeit.

Zwar darf ich nicht unbemerkt lassen, daß auch die unreinlich gekleidete Frau Lehrerin das Werk des Schulhaltens mitbetrieb und am Spinnrocken sitzend, einen Theil lesen ließ. Aber mein Gott, wie da gelesen wurde — wo es Keinem, weder Alt noch Jung, um's Rechtlesen zu thun, wo der Lärm und die Unordnung so groß war — das will ich nicht schildern! Als die erste und zweite Klasse mit dem Lesen fertig war, wurden sodann in der nämlichen Ordnung die Gedächtnißübungen hergesagt. Auch in diesem Punkte wußte sich der Herr Schullehrer zu seinem Vortheile recht gut zu helfen. Es war nämlich die Einrichtung getroffen, daß das eine Kind aus dem Katechismus fragte und das andere antwortete. War die Lection nicht gut gelernt, so

wußten sich die Kinder so hinter den Stuhl des Lehrers zu drängen, daß sie bei offenem Buche die Lectionen so ziemlich erträglich hersagen konnten, den abscheulichen Plapperton abgerechnet. Und so ging es wenigstens hiebei ohne Ellenmaß ab, womit bisweilen kräftig auf den Tisch geschlagen wurde, um Ruhe zu gebieten!

Nachdem sich endlich auch dieses Geschäft beendigt hatte, war die Schulzeit soweit glücklich verflossen, daß der Lehrer bei aller Eile kaum jedem Kinde eine Zeile Vorschrift geben konnte. Während dieser Zeit betrachtete ich den Schulapparat und bemerkte Folgendes: 6 Erbsensäckchen, 2 Eselsköpfe mit Armbändern, 4 dreieckige Hölzer und 10 Nasenscheeren oder Brillenlöcher von Eisendraht ohne Gläser.

Als sich die Kinder entfernt hatten, faßte ich Muth zu einiger Unterhaltung mit dem nun freier athmenden Amtsbruder. Er kam mir mit dem Herzenserguß zuvor.

Schullehrer. Nun Gottlob ist doch wieder eine Plage vom Halse!

Ich. Herzlich gerne glaube ich es Ihnen, daß sie froh sind; denn doppelten Geschäften abzuwarten, ist eine schwere Aufgabe!

Schullehrer. Nun, heut' ging's noch gut; die Kinder hatten doch an Ihnen was zu gaffen;

aber an andern Tagen ist's beinahe nicht auszuhalten.

Ich. Da wollte ich schon Ruhe stiften! Ueberdieß haben Sie ja den schönsten Apparat, ein Beweis, daß sie die Kinder zu behandeln verstehen und ganz eigene Ansichten von der Erziehung haben.

Schullehrer. Ha, ha, ha! Nicht wahr, ich habe denn doch schon Manches erfunden, was man nicht leicht in andern Schulen findet. Daß man meine Erfindung für recht zweckmäßig hält, beweist, weil meine Herren Kollegen in der Nachbarschaft sich eben diese Mittel zur Erhaltung der Ordnung angeschafft haben.

Ich. Ja, ja, da haben Sie ganz recht; doch wünschte ich zu erfahren, ob Sie dabei nach der Pestalozzi'schen oder Stephani'schen Methode ihren Unterricht ertheilen.

Schullehrer. Ich unterrichte nach dem Lehrplan, den Sie dort an der Thüre angenagelt sehen, d. h. ich bestrafe das falsche Lesen mit Haarausrupfen; das Falschgelernte mit Maulschellen; das Lachen mit Ohrfeigen; das Weinen mit Kneipen; die Unaufmerksamkeit mit Knieen auf Erbsen; das Lärmen mit Nasenscheerenaufstecken; die Dummheit mit Eselskopftragen und die Bosheit mit Schlägen.

Ich. Ganz gut; allein unter der Methode verstehe ich, wie Sie jeden Lehrgegenstand behandeln.

Schullehrer. Wie ich bei meinem Unterricht zu Werke gehe, sagte ich soeben, nemlich, daß ich das falsche Lesen mit Haarausrupfen u. s. w. bestrafe. Gute Worte helfen ja nichts, und fährt man nicht täglich mit aller Strenge über die Kinder her, so wird's in alle Ewigkeit nichts aus ihnen.

Ich. Lassen Sie denn in ihrer Schule nur bloß lesen und beten, oder geben Sie auch Unterricht in der Rechenkunst, Naturgeschichte, Geographie, Naturlehre?

Schullehrer. Wo denken Sie hin? Bin ich recht sehr froh, wenn das Lesen und Aufbeten beendigt ist, wo Zeit zu solchen Sachen hernehmen?

Weil ich sah, daß dieser liebe Mann gar keinen Sinn für höhere Kenntniß hatte und überhaupt nichts vom Schulwesen und Unterricht verstand, nahm ich Stock und Hut, und sagte dem Herrn Schullehrer Lebewohl.

---

5. Die Bagatellschule.

Ein armer Winkelschulmeister in London sah sich von allen Schulkindern verlassen; er mochte noch so viele Zettel anschlagen, und Anzeigen in die Zeitungen setzen, die Eltern schickten ihm keine Kinder. Endlich kam er auf den lustigen Einfall, seine Schule eine Bagatellschule zu taufen, um mit diesem Titel

sein Glück zu machen. Der Einfall war gut; denn kaum las man an seiner Thüre: „Hier ist eine Bagatellschule", so kamen hundert von Eltern herbei und fragten, was denn da zu lernen wäre? „Nichts, als was der Titel sagt," antwortete der Schulmeister, „Possen, Kleinigkeiten, Bagatellen; ein bischen Christenthum; ein bischen Anweisung zur Rechtschaffenheit; dann und wann eine Stunde Ermahnung, nicht Wind zu machen, und sich vor dem Winde zu hüten; mitunter auch eine kleine Bitte: Gott zu fürchten und zu lieben, der Obrigkeit zu gehorchen, ein guter Bürger zu werden; nebenbei auch wohl kleine Regelchen, als Christ zu leben und zu sterben, und was dergleichen unbedeutende Dinge mehr sind! — Kurz, meine Schule ist eine Bagatellschule. — Sie werden es schon zur Genüge gehört haben, daß die Kinder bei mir nichts Gründliches lernen können."

Halb London verstand die Sprache des verkannten, würdigen Mannes, der ein Winkelschulmeister war und hungern mußte. Bald darauf wurde er der Mentor der vornehmsten Kinder, und von allen rechtschaffenen Eltern gesucht, geliebt und geschätzt. — So muß manchmal ein drolliger Einfall Verdienste emporbringen.

---

6. Ein Schulhaus in Irland.

Was eine Dorfschule in Irland ist, lehrt der Reisende Kohl in nachstehender Schilderung eines Schulhauses. Das Schulgebäude war eine mit Rasen bedeckte Lehmhütte, ohne alle Fenster und ohne alle weitere Bequemlichkeit. Die kleinen Schulkinder saßen alle, so gut als möglich in ihre Lumpen gehüllt, an der offenen, niedrigen Thüre der Hütte und hielten alle ihre kleinen Bücher in der Richtung zur Thüre hin, um das eindringende spärliche Licht aufzufangen. Viele Kleine saßen und lagen auf dem Boden. Hinter ihnen saßen Einige auf ein paar Bänken, die sie aus Brettern zusammengestückt hatten, und dahinter standen einige Große, die wieder zwischen den Köpfen der Vordermänner mit ihren Büchern zum Lichte hervorlangten. Der Lehrer, in dem armseligsten Nationalkostüm, saß mitten unter dem Haufen.

Draußen vor der Thüre lagen so viele Torfstücke, als drinnen Knaben saßen. Jeder Knabe hatte ein Torfstück mitgebracht, als Tribut und Honorar für den Lehrer.

Dieser stand, als ich durch die enge Thüre hineintrat, von einem Fasse auf, begrüßte mich freundlich und entschuldigte sich mit den Worten: „in der That, es thut mir sehr leid, daß ich Euer Ehren

keinen Stuhl geben kann." Er lehrte die Kleinen das englische Alphabet. Die Knaben sahen recht munter, frisch und heiter bei diesem Studium aus; und wenn man ihre Armuth, ihre Nahrung und Kleidung bedenkt, so muß man es in der That für ein großes Wunder halten, daß dieß fast mit allen irischen Kindern — wenigstens auf dem freien Lande — der Fall ist.

Das Schulhaus lag unmittelbar am Wege. Die Kinder aber wohnten einige Meilen abseits, und auch der Schulmeister logirte vom Wege ab. Zu gewissen Stunden treffen sie sich alle hier an der Straße, und am Abend nach beendigter Arbeit stecken die Knaben ihre Fibeln in die Tasche und springen davon; der Schulmeister aber verrammelt die Thüre so gut es gehen will, schiebt seinen Torftribut in seinen Sack, nimmt seinen Wanderstab in die Hand und pilgert damit zu seiner entlegenen Hütte über den Torfgrund.

---

7. Schulregeln eines alten Schulmeisters.

Unvergeßlich bleibt mir der Tag, an welchem mich mein geistlicher Schulvorsteher das Erstemal in die Schule einführte und mir eine Klasse von 175 Knaben und Mädchen übergab mit den bedeutungsvollen Worten:

„Hier, junger Säemann, bebauen Sie den Acker, den Ihnen Gott durch mich anvertraut. Wohl Ihnen, wenn keines dieser Kleinen zu Grunde geht, sondern durch Ihr Wort und Beispiel alle zum zeitlichen und ewigen Glücke gelangen!"

Zentnerschwer fielen diese Worte auf mich. Ich erwog Ihre tiefe Bedeutung, und ich gestehe, daß mein Innerstes von Furcht und Wehmuth ergriffen wurde, die ich weder früher noch später in meinem Leben empfand. — Dieser würdige Priester mochte die inneren Regungen auf meinem Gesichte lesen, denn er entfernte sich bald und ließ mich unter der Schaar der lebensfrohen Kinder zurück.

Das Erstemal stand ich als Jugendlehrer vor Schülern und fragte mich: Was soll ich nun anfangen, wo beginnen?

Mein guter Engel hatte mich nicht verlassen, sondern mir zugeflüstert: „Mit Gott eröffne deinen Lebenslauf; himmelwärts richte deine Blicke und von oben erbitte dir Rath, Kraft und Hilfe!"

Ich versammelte die Kinder zu einem Gebete. Noch nie war ich in einer so hilflosen Lage, weßhalb ich auch nie so inbrünstig und erbaulich mich im Gebete zu Gott erhob. Und wahrlich, ich denke noch heute mit Freuden daran, welche wohlthätige Wirkung dieses fromme Flehen in meinem Innern hervorbrachte. Ein heiliger Eifer ergriff mich und

durchzuckte mein Inneres, ob der Wichtigkeit meines Berufes; aber auch eine nie geahnte und gekannte innerliche Freude erhob mein Herz: „So viele Kinderseelen und Ebenbilder Gottes sind dir anvertraut, und zur Erziehung, zum Unterrichte übergeben!" — Dieser Gedanke ergoß sich in meiner Seele, und rief den ernstlichen Willen und die Vorsätze hervor: Stets will ich meine Kräfte nach dem Willen Gottes gebrauchen; an der treuesten und pünktlichsten Erfüllung meiner Berufspflichten soll mich nichts in der Welt irre machen; mein ganzes Leben sei nach dem Beispiel unseres göttlichen Meisters dem Lehramte geweiht; keine Gelegenheit will ich unbenutzt lassen, um meine Schüler zur Tugend, Religion und Frömmigkeit zu führen, und sie in allem Guten zu beschäftigen; die Zeit will ich weise gebrauchen und treu und redlich im Weinberge des Herrn wirken.

Ich entwarf mir später gewisse Lebensregeln, nach welchen ich mein Lehrerleben einrichten wollte. Für jüngere Amtsbrüder lasse ich sie folgen; sie bewährten sich praktisch und trugen gute Früchte.

1. **Ich gehe jeden Tag, wo möglich um 10 Uhr Abends zu Bett, und stehe regelmäßig zwischen vier und fünf Uhr Morgens auf.**

Wenn der Geist ermüdet ist, halte ich die Ruhe für nothwendig. In dem Wirthshausleben mancher Lehrer erkenne ich ihren Untergang. Sie spielen und

zechen halbe Nächte durch, und kommen am nächsten Morgen mit schwerem Kopf in die Schule. Besitzen solche Lehrer die nöthige Aufgelegtheit und Frische des Geistes, um mit Segen und Gedeihen in ihrem Amte zu wirken? Ihre Wirksamkeit ist schon geschwächt, sobald sie vor den Augen ihrer Schüler nicht rein dastehen; ihr Lehren über Pflicht und Tugend gleicht einem tauben Samen, wenn nicht der eigene Charakter, das eigene Beispiel vorleuchtet. Wenn schon jeder Christ einen frommen Wandel führen, nicht in Nachtschwärmereien und Trinkgelagen dahin leben soll, so ist dieß insbesondere Pflicht für Lehrer: Ihr Wandel sei rein und musterhaft!

Lehrer, die dem Spiele, dem Trunke, dem Musiziren im Wirthshause ergeben sind, können zwar als Lehrer immer noch tüchtig sein, aber als Erzieher der Jugend sind sie es nimmermehr!

2. **Jeden Tag benutze ich die Morgenstunden zu meiner Fortbildung.**

Im Sommer wie im Winter verlasse ich, wie gesagt, zeitlich das Bett, setze mich an meinen Arbeitstisch, und ergreife mit frischer Geisteskraft das Buch, die Feder.

Ich empfehle dieses Morgenleben besonders jungen Schulmännern; ich habe es an mir durch und durch erprobt und bewährt gefunden.

3. Die Vorbereitung auf jede Lehrstunde ist mir heilig; ich vernachlässigte sie zu keiner Zeit.

Bei dieser Gelegenheit stelle ich mir vier Fragen: 1. Was hast du heute zu lehren? 2. Wo willst du beginnen? 3. Wie den Lehrstoff ordnen und gliedern? Endlich 4. wie weit kommen?

In der nächsten Stunde reihe ich den neuen Lehrstoff an den vorhergehenden und füge so Stein an Stein, bis ich am Schlusse des Jahres mein Ziel erreiche. Lehrer, die ohne Vorbereitung die Schule betreten, sind Miethlinge, welche stets unsicher herumirren, und niemals wissen, woran sie sind, weil sie, ohne den Kreis ihres Wirkens bemessen zu haben, nur zufällig das Rechte treffen.

Sie lehren ohne Begeisterung, taktlos und handwerksmäßig.

Wird aber solches Tagelöhnen edle Früchte bringen? Nimmermehr!

4. Jedes Jahr arbeite ich den Lehrstoff um und durch und bereichere meine Praxis.

Während des Schuljahres lege ich vorzüglichen Werth darauf, die beim Unterrichte gewonnenen Erfahrungen Abends in mein Tageheft zu verzeichnen. Dieß führte mich dahin, daß ich alljährlich das Mangelhafte meines Lehrganges überblicken und die Methode verbessern konnte.

Es ist allerdings leicht, die Lehrstunden zu hal-

ten, aber schwer, es mit Nutzen zu thun. Wer das Lehren gemein, als nährendes Handwerk betrachtet, der wird freilich blutwenig Trieb verspüren, sein tägliches Wirken zu mustern, und am Abende mit sich abzurechnen. Wie weit bringen es aber solche Lehrer, die das unterlassen und von heute auf morgen leben? Sie werden zu Betrügern an der Jugend. Unser göttlicher Lehrmeister dient uns auch hierin als Vorbild. Er benutzte jede Gelegenheit, jedes Gespräch, jeden Gegenstand, um seine Liebe voll Weisheit und Güte den Menschen so nutzbringend als möglich zu machen. Ihm sollen wir nachstreben, all' unser Wirken und Trachten soll dahin zielen, die Jugend zu frommen, glücklichen Bürgern des Himmels und der Erde zu bilden.

5. **Während des Unterrichtes vergegenwärtige ich mir oft die Anwesenheit meiner Schulvorsteher.**

Dieß veranlaßt mich zu einem treuen, gewissenhaften und redlichen Wirken in meinem Amte, weil ich mich daran gewöhne, Alles so zu thun und zu treiben, als wären meine Vorgesetzten gegenwärtig.

6. **Den Schulunterricht beginne ich jeden Tag mit dem Glockenschlag.**

Weder auf drei Viertel noch sieben Achtel, sondern auf volle Stunden ist der Unterricht berechnet. Die öffentlichen Schulen erziehen die Jugend für den Beruf im Staate. Wenn nun die Kinder fünf bis sechs

Jahre an den Glockenschlag, an strenge Ordnung gewöhnt worden sind, wird das nicht einen vortheilhaften Einfluß auf ihr künftiges Leben üben? In einer Schule, wo die Pünktlichkeit nicht eingeführt ist, werden schwerlich ordentliche Menschen herangezogen. Mögen Lehrer noch so viel Kenntnisse besitzen, ich mag sie nicht leiden, sobald sie keine Ordnung halten.

7. **Während des Unterrichtes suche ich meine Schüler stets in einer anständigen Haltung zu bewahren.**

Der Geist beherrscht den Leib; auch den Kindern gilt das. Wenn wir durch den Unterricht den Geist in Spannung versetzen, dürfen wir auch den Körper nicht vergessen, nicht dulden, daß der Leib faul oder gebeugt dasitze. Alles Krummsitzen, Senken des Kopfes, kurz jede unanständige Bewegung werde verpönt. Ich fordere von meinen Schülern in Wort, Stellung, Sitzen und Gehen stets eine gewisse Festigkeit, einen gewissen Takt, mit einem Worte: Anstand.

8. **Auf jede Frage will ich eine vollständige Antwort, und zwar nicht in abgebrochenen Wörtern, sondern in ganzen Sätzen.**

Alles lernt und gewöhnt sich. Es ist nichts ekelhafter in einer Schule, als wenn man immer nur „Ja, Nein“ antworten hört. Größtentheils sind an derlei Uebeln die ungeschickten Fragen des Lehrers Schuld. Der Lehrer eigne sich eine einfache, faßliche, kindliche Sprache an, stelle die Fragen kurz, deutlich

und bündig, betreibe die Denk-, Sprach-, Lese- und Diktirübungen geist- und herzanregend, und dringe auf zusammenhängende Antworten der Schüler. Auch das Einsagen, Zuflüstern, Hineinreden in sich, anstatt laut und vernehmbar heraus, dulde man nicht.

Daß Manche unter uns so schlecht sprechen, keinen zusammenhängenden Vortrag haben, — sollte daran nicht auch die Schule ihren Antheil haben?

Viele Lehrer lassen ihre Schüler nur hören und schreiben, aber viel zu wenig sprechen; sie begnügen sich mit halben Antworten, und sprechen da, wo eigentlich die Schüler denken und sprechen sollten. Insbesondere fällt es bei öffentlichen Prüfungen sehr auf, wenn die Kinder weder laut antworten, noch im Zusammenhange sich ausdrücken, sondern wenn die Antworten halb, in Ja und Nein erfolgen. — Das ist das sicherste Kennzeichen einseitigen Lehrverfahrens. Der Lehrer halte fest, daß seine Schüler nur das recht verstehen, was sie recht zu sagen im Stande sind; wer sein Wissen laut, deutlich und bestimmt aussprechen kann, ist mit sich im Reinen. — „Sprich, damit ich dich sehe!" gilt auch in öffentlichen Schulen.

9. **Der sittlichen Haltung der Schüler in der Kirche, Schule und auf der Gasse widme ich alle Sorgfalt.**

Ich erachte die Zucht einer Schule, die Herzens- und Gemüthsbildung der Jugend für das Erste und

Wichtigste; kommen die Sitten in Verfall, so wird auch der Fortgang im Lernen nicht glänzend sein.

Möchten von dieser Wahrheit alle Jugendlehrer durchdrungen sein! — Möchten sie den sittlichen Zustand, die religiöse Erziehung ihrer Schüler über Alles erheben und erwägen, daß, wenn sie in letzter Hinsicht fahrlässig sind, großer Schaden angerichtet wird.

Deßhalb fordern wir von jedem Lehrer strenge Religiosität, sittlichen, reinen Charakter und einen frommen christlichen Wandel. Er sei durch sein Beispiel sowohl in als außer der Schule Träger und Förderer des Heiligen und sittlich Schönen, so werden auch viele gute Menschen aus seiner Schule hervorgehen.

Ein weiser, frommer Mann sagt deßhalb treffend: „Ohne Religiosität des Lehrers bleiben seine besten Lehren unwirksam; nur durch seine eigene Frömmigkeit in Wort und Beispiel können sympathetische Gefühle hervorgebracht werden; nur der christliche Sinn und der fromme Charakter, den der Lehrer selbst hat, theilt dem Geiste, der ihn nicht hat, davon mit.“

10. Bei dem Unterrichte fasse ich die schwächsten Schüler in's Auge und strebe sie vorwärts zu bringen.

Ich erachte es als das höchste Verdienst, wenn es mir gelingt, die schwächsten Talente anzuregen,

und einen ehrenvollen Fortgang mit ihnen zu erzielen. Freilich ist dieses nicht leicht, allein es wird erstrebt, wenn man nur vorsichtig unterrichtet, langsam vom Leichten zum Schweren fortschreitet und insbesondere die ersten Elemente recht gründlich anbaut. „Lehre wenig und gut," wird stets glänzende Früchte bringen.

Dieß die vorzüglichsten Grundsätze meines Lehrerlebens, denen ich auch jetzt noch als Schulvorsteher nachlebe, und wahrlich sie gewähren mir reine und große Freuden!

So oft ich des Morgens vor meinen Schülern erscheine, erhebt mich ihr kindliches Gemüth, und ruft in mir die edelsten Gefühle hervor. Ich bete ihnen gewöhnlich das Morgengebet vor, und sie sprechen es nach. Nun beginnt mein eigentliches Wirken. Ich belehre, ermuntere, rathe, helfe, richte und schlichte wo es fehlt und sein muß, und bebaue so den mir anvertrauten Acker; und wenn ich am Abend mein Wirken überdenke und die Ueberzeugung gewinne, daß so manches ausgestreute Samenkorn auf empfänglichen Boden fiel und einst gute Früchte tragen wird, so danke ich dem Herrn mit warmem Herzen für die Gnade, ein christlicher Führer und Erzieher der Jugend zu sein.

Wenn ich die Jugend dem Hause Gottes zuführe, wenn ihre kindlichen Stimmen, begleitet von

den harmonischen Tönen der Orgel den erbaulichen Meßgesang anstimmen, wenn ich hier meinen Geist zum himmlischen Vater erhebe und mit den unschuldigen Kindern um Segen für das Lerngeschäft flehe, da fühle ich mich in meiner Seele gestärkt, und ich bin wieder glücklich als christlicher Lehrer und Erzieher der Jugend.

Wenn zuweilen in den jungen Herzen auch die Keime des Bösen emporschießen; wenn sich Lüge, Neid, Zorn, Ungehorsam und andere Leidenschaften hervorthun und einen Durchbruch suchen, und es mir durch ein ruhiges umsichtsvolles Entgegentreten gelingt, das Böse nicht bloß zu zähmen, sondern zu entwurzeln: ach dann preise ich mich überglücklich; dann ergreift meine Brust eine Wonne und Lust, die nur gleichverwandte Lehrerseelen empfinden können; dann fühle ich mich doppelt froh und glücklich, ein christlicher Lehrer und Erzieher zu sein. O wahrlich ein schönes Amt, ein herrlicher Beruf ist der eines christlichen Jugendlehrers, wenn er von der rechten Seite betrachtet und erfaßt wird, und der Lehrer selbst im rechten Geiste thätig ist. Ein Hauptfaktor der Lehrertugenden ist aber die Liebe, die Liebe zur Menschheit, Liebe zur Jugend; ist diese Liebe beim Lehrer groß, so sind auch dessen Freuden groß, rein und zahlreich.

Nach Oestr. Schulbote.

---

8. Allerlei Curiositäten.

„Wollen Sie nicht auch unsere Ortsschule besuchen?“ fragte mich ein junger Geistlicher, an den ich ein paar Briefe zu bestellen hatte. „Mit herzlicher Freude“, war meine Antwort; „mir wird ohnehin dieses Vergnügen selten zu Theil, da in den Herbstferien die Schulen meistens geschlossen sind.“ Der Geistliche begleitete mich, und sagte lächelnd: „Sie werden in unserer Schule allerlei Curiositäten sehen und hören“.

Als wir das Schulzimmer öffneten, war der Lehrer eben beschäftigt, seine Vögel, einen Staar und einen Gimpel zu füttern. Ein allgemeiner Aufstand erhob sich unter den Schülern. Der Lehrer trat uns entgegen, und nun schrie er eine halbe Stunde lang mit uns so überlaut, daß der Lärmen der Kinder beinahe unhörbar wurde. Er erzählte von seinen heillosen Amtsgeschäften und von der Qual, die er mit seinen ungezogenen Fratzen habe, die sammt seiner großen Mühe „Büffel und Ochsen“ blieben. Ich bat ihn, sich nicht stören zu lassen, und ging die Reihen der Schüler durch, um mich von ihren Beschäftigungen zu überzeugen.

„Still!“ donnerte der Lehrer mit so gewaltiger Stimme, und schlug mit dem Lineal einige Male so tüchtig auf die Bank, daß ich erschrocken zusammen-

fuhr. „Ihr rechts schreibt, und ihr links leset im Stillen!“

War der Lärmen vorhin groß, so war die Mette jetzt kaum mehr auszuhalten. Die Schüler links überlernten ihre Lektionen, und alle Augenblicke stieg ein Kind aus der Bank, und fragte: Wie heißt das Wort? „Unglück.“ Wie heißt das Wort? „Krankheit.“ — Ich hatte bisher immer geglaubt, daß es eine nachtheilige Gefälligkeit wäre, den Schülern die Wörter, die sie nicht lesen können, vorzusprechen, hier aber wurde ich eines Andern überzeugt.

Die Schüler rechts sollten schreiben; aber da erscholl es aus allen Bänken: „Herr Lehrer! Hier ist keine Tinte.“ Ihr ungezogenen Bengel! könnt ihr nicht warten, bis ich komme? war die Antwort. Während der Lehrer nun die Geschirre mit schimmelichter Tinte füllte, erhoben schon zehn Andere ihre Stimmen: „Herr Lehrer! Meine Feder geht nicht.“ „Herr Lehrer! Ich hab' mein Papier vergessen.“ — Ei, sagte ich zu meinem Führer, da habe ich schon wieder etwas gelernt. Ich pflegte sonst täglich eine Stunde zu verwenden, Tinte, Papier und Federn zu besorgen. Das ist aber eine unnütze Zeitverschwendung, da dieses weit bequemer während des Unterrichtes geschehen kann.

Ich durchsah nun die Schreibhefte der Schüler, und war nicht wenig erstaunt, da ich bemerkte, daß

die Kinder in dieser Schule auch zeichnen lernten. Auf jedem Blatte waren Vögel, Pferde, Häuser, Soldaten u. dergl. zu sehen, die sich als zierliche Einfassungen recht artig ausnahmen. Die Schriften waren freilich alle sehr schlecht, desto weniger fehlte es an Sprachfehlern jeder Art. Das sind Kleinigkeiten, Hasensprünge, dachte ich, und der Lehrer gewinnt wieder viel Zeit, da er des lästigen Durchsehens und Ausbesserns der Schriften enthoben ist.

Nun mußten die Schüler links das Ueberlesene im Chore vortragen. Das Chorlesen wird von vielen einsichtsvollen Pädagogen als nützlich empfohlen; hier wurde es mit allen praktischen Vortheilen angewendet. Die Schüler schrieen so gewaltig zusammen, daß ein Taubstummer sie hätte hören können; und wenn gleich die Verständlichkeit darunter litt, so waren sie doch ihrer Sache so gewiß, daß sie gar nicht nöthig hatten, in die Bücher zu sehen. Am Ende des Lesestückes verstummte Eines nach dem Andern, welches sehr wohlthuend auf das Gehör wirkte.

Ich wollte eben dem Lehrer für seine gehabte Mühe danken, als mich mein Begleiter auf die Schulapparate aufmerksam machte.

Die große hölzerne Schreibtafel war so kreideweiß, daß die ehemalige schwarze Farbe derselben nicht mehr zu ergründen war. Ueber dem Pulte des

Lehrers hing ein sehr passendes Bild, eine Affenschule vorstellend, wie ein Orangutang als Schulmeister einem jungen Affen einen sogenannten Schilling herabhaut. Die Fenster und Ecken des Schulzimmers waren mit den feinsten Spinnengeweben ausgeziert, der Fußboden mit Nuß- und Apfel-Schalen belegt, und das ganze Schulzimmer in einen dichten Nebel von Schulstaub gehüllt.

Beim Abschiede konnte ich nicht umhin, meinem Begleiter zuzurufen: „Aber um Himmelswillen! Kennt ihr Herr Pfarrer auch den Zustand seiner Schule?" „Auf diese Frage, entgegnete mir mein Freund mit einem wehmüthigen Blicke, „muß ich die Antwort schuldig bleiben." Er schüttelte mir treuherzig die Hand und wandte sich, und ich wandte mich auch und setzte nachdenkend meinen Wanderstab weiter fort.

Wittwen- und Waisenfreund.

---

9. Dreierlei Schulmeister:

Zugut, Schlaghart, Ernstmann.

Schullehrer Z u g u t ist ein gebildeter, junger Mann, religiös gesittet; die lautere Liebe und Freundlichkeit gegen Aeltern und Kinder, ein Feind des Spiels und der Trunkenheit, ein Freund nützlicher Lektüre; kurz ein Mann nach dem Herzen Gottes.

Und doch — es ist mein voller Ernst — und doch würde ich ihn eben so wenig zu meinem Schullehrer, als überhaupt zum Erzieher meiner Kinder wählen. Er ist zu gut, d. h. er handelt nicht durchgreifend, und besitzt nicht die einem Schullehrer nöthige Consequenz. Ihn führen seine Schüler, anstatt daß er sie führe und regiere. Er ist zu schwach, zu nachsichtig, die Kinder leiten ihn am Gängelbande, sie machen aus ihm, was sie wollen. Fängt es an, in der Schule unruhig zu werden, so bittet er die Schüler um des Himmelswillen, ruhig zu sein und aufzumerken. Haben die Schüler ihre Lectionen nicht gelernt oder geschrieben, so heißt es wohl: „Du lernst und schreibst deine Aufgabe über Mittag in der Schule, und du — und du — und du!" Die Kinder dürfen aber versichert sein, daß es leere Drohungen sind. Sie bitten und weinen zum Scheine aber außerhalb des Schulhauses lachen sie in die Faust hinein. Hat ein Schüler einen bösen Fehler gemacht, so heißt es: „Wart, ich sag' es schon deinen Aeltern, ich zeig' dich bei der Obrigkeit an!" Wer aber mit den Aeltern nicht redet, und der Obrigkeit keine Anzeige macht, das ist unser Lehrer. Er fürchtet nicht nur bei den Aeltern, sondern auch bei den Kindern einzubüßen. Es widersteht seinem Herzen, eine Strafe zu verhängen, oder die Liebe seiner Schüler auf's Spiel zu setzen. Er sieht es wohl

selbst ein, daß er bessere Zucht halten, und überhaupt strenger verfahren sollte, aber er hat den Muth nicht, oder vielmehr er versteht die große Kunst nicht, mit Festigkeit des Willens die Herzen seiner Schüler zu regieren, und mit Lebendigkeit des Vortrages ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Seine Schulkinder machen daher nur geringe Fortschritte, und der Herr Schulinspektor äußert bedenklich: „Mein Schullehrer hat nur einen Fehler: er ist zu gut.“

Wenn vom Schullehrer Schlaghart die Rede ist, so schaudern Aeltern und Kinder zusammen. Der Grobian! heißt es. Nicht nur, daß er mit Stolz von seiner Höhe auf Aeltern und Handwerker herabsieht, und nie sein Haupt zum Gruße neigt, sondern er läßt auch die Lehrer der Umgegend seine Ueberlegenheit mächtig fühlen. Was Wunder also, wenn er bei seinen Schulkindern den Tyrannen spielt, und alle Liebe und Zuneigung aus ihrem Herzen scheucht. In dem Schulzimmer liegen die Stecken zu Dutzenden herum, und selten vergeht ein Tag, wo nicht Ochsen und Esel, und mitunter Maulschellen und Haare wie die Mücken herumfliegen. Es muß aber wahr sein, die Schüler lernen viel in der Schule unseres Lehrers. Sie lesen mit gespannter Aufmerksamkeit, sie machen nur wenige Fehler gegen die Rechtschreibung und rechnen zum Erstaunen gut. Und doch will man mit Schlaghart nicht zufrieden sein.

Sobald Schullehrer Ernstmann in das Zimmer tritt, und er ist gewöhnlich der Erste in der Schule, so herrscht Ruhe und nützliche Geschäftigkeit unter seinem jungen Völklein. Er begegnet seinen Schülern mit Freundlichkeit, Anstand und Würde, aber er versteht keinen Spaß in der Schule. So zuvorkommend er sich außer der Schule mit seinen Schülern unterhält, um sie in ihren fröhlichen Spielen nicht zu stören, so ernst verfährt er in der Schule. Hier gilt ihm auch kein Ansehen der Person. Ob Wirths- oder Hirtentöchterlein, das ist ihm einerlei. Er gibt in der Schule demjenigen den Vorzug, das ihm die meiste Freude macht, d. i. dem folgsamen und fleißigen Kinde. Er weiß seine Schüler durch Blicke zu regieren; ihm entgeht nicht das Geringste, und hat er ein Versprechen gemacht oder eine Strafe angedroht, so wissen alle Schulkinder, daß er sein Wort pünktlich hält, und daß Bitten und Thränen nichts vermögen. Daher nehmen sich die Kinder sehr in Acht, und es fallen nur äußerst wenige Störungen und Strafen vor. Stete Beschäftigung und liebevolle, strenge Beaufsichtigung aller Schulen sind die sanften aber festen Bande, welche Ordnung, Stille und Fleiß erhalten. Ernstmann läßt seinen Schülern keine Zeit, müßig und störrisch zu sein, er selbst aber ist der Thätigste in seiner Schule. Einmal beschwerte sich eine Mutter bei ihm, daß ihr faules Töchterlein

während der Mittagszeit die nachlässig geschriebene Hausaufgabe nochmal schreiben mußte. Sie meinte, daß man nicht so streng mit den Kindern verfahren müsse. Der Lehrer wies sie mit den bedeutsamen Worten zurück: „Ihr Mütter seid es, die dem Lehrer die meisten Hindernisse in den Weg legen, und ihm sein ohnehin saueres Schulgeschäft noch mehr verbittern. Eure Affenliebe verdirbt Eure Kinder, und macht sie eigensinnig, faul und böse. Wenn nicht erst die Mutterzucht von Grund aus verbessert wird, so wird die Schulzucht nie gute Früchte tragen. — Ein anderes Mal erschien ein Vater, der angezeigt und gestraft worden war, weil er seinen Sohn unter allerlei nichtigen Vorwänden oft der Schule entzog, und bediente sich beleidigender Ausdrücke gegen den Lehrer. Dieser entgegnete mit ernstem Unwillen: „Mit Beschwerden und Beleidigungen bleibt mir vom Leibe! Ich darf und werde sie nicht dulden. Ich habe meine Pflicht gethan, und die Obrigkeit hat über Eure Störrigkeit entschieden, nicht ich. Ich muß Euch bei dieser Gelegenheit meine aufrichtige Meinung sagen, Meister Jost! Ihr habt Euch von jeher wenig oder gar nicht um die Erziehung und das wahre Wohl Eurer Kinder bekümmert. Eure Schweine und Kälber liegen Euch mehr am Herzen, als Eure Kinder, weil sie Euch Gewinn und zeitlichen Vortheil bringen, diese Euch

aber zur Last sind, so lange, bis sie auch wieder Geld erwerben können. Der Schulunterricht ist Euch eine Nebensache, und über das ewige Wohl Eurer Kinder habt Ihr noch nie ernstlich nachgedacht. Wenn viele Mütter die Schuld an der Sittenlosigkeit ihrer Töchter tragen, so sind eben so viele Väter Schuld an der Unwissenheit und an dem Verderben ihrer Söhne."

Mit welchem Prädikate wird wohl Lehrer Ernstmann zu bezeichnen sein? Zu gut werdet ihr ihn kaum nennen; oder ist er ein Grobian? Der vernünftige Theil nennt ihn streng, und so sollten meiner Meinung nach alle Schullehrer sein.

---

10. Ein feiner Professor.

Ich weiß einen Professor, sonst ein rechtschaffener Mann, der selten im Jahre mit einem freundlichen Gesicht in die Schule kommt, dessen ganzes Aus- und Dareinsehen recht eigentlich bitter ist. Das Zeichen eines erhöhten Grades von Bitterkeit ist es, wenn er seine Schüler mit den Worten begrüßt: „Heute bitte ich mir Ruhe aus." Nun, was wird's heute wieder geben, denkt Jeder bei sich, wenn es nur mich nicht trifft. Nach einer kurzen ernsten Pause wird nun aufgerufen; es kommt der erste hervor

mit bangem Herzen. Zum Unglück ist der Erstgerufene Einer, der eben nicht alle Mal so gefaßt und vorbereitet ist. Er beginnt zu lesen und stottert bei den ersten Worten. Schon entfärbt sich das Gesicht des Lehrers und der Mund will sich schon öffnen zum Schelten, mit einem murmelnden Laut indeß und einem scharfen Blicke geht's noch ab. Es kommt zur Erklärung; der beim Lesen stotterte, verfehlt in etlichen Worten die Uebersetzung — jetzt bricht 's Gewitter los und über den armen Sünder werden Scheltworte in Unzahl ausgestoßen. „So, das ist Alles, was du gelernt hast, du Kerl, miserabler, hab mir's gleich gedacht — du siehst schon aus wie ein Büffel, und hast einen Schädel wie ein Bär; gelt Saukerl, fressen und saufen ist deine Sache und Gott und den Menschen den Tag abzustehlen; aber wart' liederlicher Bursche, ich werde dich striegeln, wie man die Pferde striegelt, und dir Heu aufstecken, das ist noch zu gut für einen solchen Lumpen.“ In dem Tone geht's noch lange fort, bis der Gefragte fortgejagt wird mit dem gewöhnlichen „Pack' dich zum Teufel.“

Nun soll ein zweiter herauskommen; der Lehrer schaut wild in der Schule umher, wen er rufe. „Dort sitzt auch Einer.“ heißt es auf einmal, „wie der Bauer beim Bierkruge; komm' heraus, du ausgefressener Pascha.“ Der kommt und fängt an —

und mag's gehen oder nicht gehen, wo man's beim Vorgänger im Schelten gelassen, da fährt man bei diesem fort. Der ist ein russischer Stockfisch und ein polnischer Ochse, ein Gassenbube — hat ein paar Augen im Kopfe, wie ein Spitzbube — sieht aus wie der Teufel — dem ist 's Wurst- und Dampfnudelfressen lieber als studiren, darum hat er solche Backen, aber nichts als Stroh im Kopfe u. s. w. So dauert's lange fort. Nicht besser geht's dem Dritten, Vierten und so Viele heute aufgerufen werden. Mag man die Lektion wissen oder nicht — heute ist einmal ein verworfener Tag — heute geht's Allen gleich. Wird's in der Schule unruhig oder erhebt sich auch nur das geringste Gelächter, dann wird eine dreiviertel Stunden lange Straf- und Bußpredigt an die ganze Schule gehalten. Da sind denn die Schüler Sakramentsbuben — Auswürfe der Menschheit — zu schlecht für den Teufel, durch die Bank vom Ersten bis zum Letzten — versteckte Kerls, an denen Chrisam und Taufe verloren ist u. s. w. Will einer von den Schülern heute auf den Abtritt, so erhält er zur Antwort: „Knie Bube;" und so ist er auf dem Boden, statt wohin er gewollt und wohin ihn die Noth treibt; oder ein anderes Mal sagt er so einem hinausgehen Wollenden: „Kerl, nimm deine Bücher, deine Mütze oder was du hast, und packe dich hinaus." Zögert

der Schüler zu gehen, so heißt's noch einmal im größten Zorn: „Saukerl, elender — ob du auf der Stelle zusammenpackst und fortgehst, sonst werfe ich dich zum Fenster hinaus!“ und der packt zusammen und geht.

Man wende nicht ein: Wer aber könnte bei der Trägheit, Bosheit und den Bübereien der Schüler immer ruhig bleiben? Wer sollte gar nie in Hitze und Zorn kommen? wer nie ein Scheltwort auslassen oder nie den Stock in die Hand nehmen? der müßte keine Galle haben; der müßte kein Mensch, er müßte ein Engel sein. Aber wohlgemerkt, es ist ein großer Unterschied, hie und da in gerechten Eifer kommen und täglich in Zorn und Unmuth gerathen. Wir sind keineswegs der Ansicht derer, welche meinen, man dürfe die Kinder nicht krumm ansehen, sie nie mit einem ernsten Worte anreden, müsse ihre Fehler nicht sogleich strafen, dürfe nie zu einem körperlichen Züchtigungsmittel greifen, weil solches für den Menschen zu entehrend und überhaupt für unser Jahrhundert schimpflich sei u. dgl.; behaupten aber dennoch, daß derjenige, bei dem Ungeduld und Zorn, Schimpfen und Lästern, Schütteln und Beuteln, Hauen und Zuschlagen zur Tagesordnung gehören, besser zum Holzhacker, zum Drescher, zum Stallknecht, Ochsentreiber oder Eisenknecht tauge, als zum Lehrer. Beim Holzblock, auf dem Dreschstadel mit dem Flegel

in der Hand, bei den Pferden und Ochsen, bei den Verbrechern, wo man ex officio zuhaut, da wird ein Solcher sich besser ausnehmen und sein Amt prächtig versehen, aber an dem Orte, wo man Menschen erzieht, spielt er eine miserable Figur. Apage, fort mit dir!

---

11. Ueber Methoden.

Dinter schreibt im Vorwort seiner Regeln der Pädagogik: Meine zwei Jungen schrieen beim Spiel im Hofe. Ich vermuthete Streit. „Karl,“ rief ich, „was habt ihr?“ — Jetzt sah ich, daß Karl Seifenblasen machte, die Fritz durch in die Höhe geworfenen Sand zu platzen zwang. „Was gibt's?“

K. Vater; ich mache neue Methoden, und mein Bruder —

F. Ich? Ja nun, ich führe sie ein; kann ich dafür, daß sie bei der Probe zerplatzen?

---

12. Sokratische Methode.

Ein Schulrath revidirte die Schule eines Dorfes im Meklenburgischen und fand sie mit den Anforderungen der Zeit nicht schritthaltend genug. Er nahm den Schullehrer bei Seite: „Lieber Herr Lehrer,

Sie haben den besten Willen, es fehlt Ihnen nur an der rechten Methode. Sie müssen die Einsicht selbst aus den Kindern locken. Man nennt das die Sokratische Methode. Ich werde Ihnen ein Beispiel davon geben; passen Sie recht auf. — Meine lieben Kinder, wie heißt denn hier der nächste Fluß? — Keine Antwort. — Was muß man thun, wenn man sich vergangen hat? — Ein geweckter Kopf: Reue — Schon recht, aber was noch? Reue und Bu — Kinder: Reue und Buße. — Seht ihr wohl? nun müßt ihr nur nicht sagen: Buße sondern Busse! — Also wie heißt der nächste Fluß? — Kinder: die Busse! — In welchen Fluß ergießt sich aber die Busse? — Alles stumm. — Was fällt vom Himmel herunter? — Einer: Regen. — Schön, aber was noch? — Schnee. — Was noch? — Schloßen. — Ganz richtig, aber wenn's große Schloßen sind? — Hagel. — Seht ihr wohl? So war's recht. Nun müßt ihr nur nicht sagen: Hagel, sondern Havel. Also in welchen Fluß ergießt sich die Busse? Kinder: In die Havel. — In welchen andern Fluß fließt denn aber die Havel? — Wieder glotzende Augen. — Zähle du 'mal! — Knabe: Eine, zweie, drei, viere, fünfe, sechse, siebene, achte, neune, zehne, elfe — Halt! Nun müßt ihr nur nicht sagen: elfe, sondern Elbe. In welchen andern Fluß fließt also die Havel? — Kinder: In die

Elbe. — Erlauben Sie, Herr Schulrath, fiel jetzt der Schulmeister ein, daß ich fortfahre, jetzt habe ich Sie ganz begriffen. Nun, wo fließt denn die Elbe hin, lieben Kinder? Zähle 'mal Du! — Eine, zweie, dreie, viere, fünfe, sechse, siebene, achte, neune, zehne, elfe, zwölfe — Halt! Nun müßt ihr nur nicht sagen: zwölfe, sondern Nordsee! — Der Schulrath schwieg, er hatte auch eine Lehre bekommen.

Sächs. Schulzeitung.

---

13. Das Erklärungsfieber in der Volksschule.

Als die sogenannten Anschauungs- und Denkübungen in der Elementarschule aufkamen, da hörte man mit einem Eifer, der einer besseren Sache werth gewesen wäre, Fragen wie diese: Wie viel Wände hat die Schulstube? Wie viel Fenster? Wie viel Thüren? Der Tisch hat vier Beine. Der Ofen ist schwarz. Die Wand ist weiß. Das Rad am Wagen ist rund. — Die Bauern schüttelten den Kopf und meinten, das lernten die Kinder auch ohne die Schule, daß ein Rad rund sei, der Wagen vier Räder habe. Man ist von diesen Anschauungs- und Denkübungen einigermaßen zurückgekommen, dafür grassirt nun das Interpretationsfieber.

Nach Art der Philologen, die einen griechischen Autor lesen und mit Recht das fremde Wort auch

begrifflich erklären müssen, weil es eben ein fremdes ist, werden jetzt die ABC-Bücher traktirt, und man hört Fragen wie diese:

„Die Frau ging fröhlich zu ihrem Kinde.“ Was heißt das? Antwort: Sie fühlte in ihrem Innern die angenehmsten Gefühle und ging in solchem Zustande zu ihrem Kind.

„Eine Maus kam aus ihrem Loche.“ Wie nennt man ein solches Loch, aus dem Mäuse kommen? „Man nennt es Mauseloch.“

---

14. Rezept wider die Blasirtheit moderner Jugend
oder
die Geschichte vom fetten Mops.

Neulich kam ein guter Freund zu mir und erzählte folgende höchst lehrreiche Geschichte, die er selber erlebt hatte.

Eine alte reiche Dame hatte einen dicken, fetten Mops, den sie mit der Zärtlichkeit einer Mutter hegte und pflegte. Zum ersten Frühstück bekam das edle Thier Kaffee und Backwerk, zum zweiten Frühstück Hammelrippchen zum Abnagen oder auch Wurstschale und dergleichen Leckerbissen, zum Diner gute Bouillon und eine Portion wohlgeschnittenen Braten; nach Tische eine Unterschale Kaffee und Abends eine ditto mit Thee und

Backwerk. Das ging nun eine Weile so fort, aber endlich verlor der arme Mops den Appetit, und der Departements-Thierarzt wurde herbei geholt, um dem Patienten Hülfe zu schaffen.

Der geschickte Medicus verschrieb Pillen, deren Hauptingrediens Rheum und fel tauri inspiss. bildete, und diese, sorgfältig in Stücklein Fleisch gesteckt, wurden dem ganz verstimmten Kranken glücklich beigebracht. Eine Zeit lang half das Mittel, aber endlich stellte sich die alte Appetitlosigkeit wieder ein, und keine Medizin schlug mehr an. Die alte Dame war untröstlich, und sann auf pikante Saucen zum Fleisch; aber eben dieses Pikante, so schien es, hatte Gaumen und Zunge des verdrießlichen Patienten so abgestumpft, daß derselbe an keiner Speise mehr Gefallen fand.

In dieser höchsten Verlegenheit schaffte aber die alte Margareth, Magd ihrer Herrin, Rath. Sie besann sich auf einen alten Schäfer, der ein wahrer Wunderdoktor sei für Menschen und Vieh. Man fuhr hinaus und stellte den Patienten vor. Der alte Heilkünstler lächelte schlau, und sprach die tröstlichen Worte: „Wenn sie mir den Hund vier Tage lang überlassen wollen, verspreche ich Ihnen, er soll ungekochte Mohrrüben fressen!" Freilich kam es der Dame schwer an, sich so lange Zeit von ihrem Liebling zu trennen, aber es galt ja das Leben! So begann denn die Kur.

Am ersten Tage gab der Schäfer seinem Kranken gar nichts; am zweiten Tage frisches Wasser. Dies nahm der Mops an, aber ein vorgehaltenes Stück Brod wies er schnöde zurück. Am dritten Tage dasselbe Regime: frisches Wasser aber keinen Bissen Brod, sondern klein geschnittene Mohrrüben. Die wurden schnöde zurückgewiesen. Am vierten Tage war der Mops sehr beweglich und lief suchend im Zimmer umher. Nachmittags kam seine Herrin angefahren, da holte der Schäfer seine klein geschnittenen Mohrrüben, und siehe da, der Mops fraß sie auf — zur freudigen Ueberraschung der guten Dame, die schon an seiner Lebenskraft gezweifelt hatte. „Sie sind ein Wunderdoktor!" rief sie begeistert, „wie kann ich Sie nur würdig belohnen?"

Hätte ihr seliger Mann, der Regierungspräsident noch gelebt, der hätte den wackern Schäfer als Schulrath für die moderne Ueberbildungs-Krankheit empfohlen.

Phantasieen u. Glossen n. conserv. Pädag.

---

15. Gelinde Strafen.

Es ist ein falscher Grundsatz, daß man alle Fehler das erstemal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe

stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die den Fehler bewirkt. Fehler, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie verspätete Arzneien.

v. Kleist.

---

16. Indianische Strafart.

Die Indianer in Amerika schlagen ihre Kinder fast niemals, zuweilen aber, wenn mit Worten nichts auszurichten ist, spritzen sie ihnen ein wenig Wasser ins Gesicht, eine Strafe, wovor die Kinder die größte Furcht haben, und die von unmittelbarer Wirkung sein soll.

---

17. Holländische Praxis, die Faulheit zu kuriren.

Bei einem Morgenspaziergange, erzählte einst ein Kaufmann, der sich Geschäfte halber in Amsterdam aufgehalten, stieß ich am Ufer auf einen Haufen Menschen, die einen Brunnen umgaben, in welchen man soeben einen kräftig gebauten Menschen hinabgelassen hatte. Ein im Brunnen angebrachter Krahnen wurde geöffnet und aus demselben floß ein ziemlicher Wasserstrahl in den Brunnen hinab und fing an, denselben immer mehr und mehr zu füllen. Der Kerl unten hatte genug zu thun, mittels einer im Brunnen befindlichen Pumpe eben so viel Wasser

heraus zu schaffen, wollte er in der nassen Grube nicht jämmerlich ersaufen. Von Mitleid ergriffen, verlangte ich Aufklärung über eine Sache, die mir nur ein rohes, grausames Spiel däuchte. „Mein Herr," antwortete ein alter Mann, der die Hände in beiden Taschen, gegen einen Nachbar gewettet hatte, der Unglückliche werde sich nicht ersäufen lassen, „dieser Mensch ist, wie Sie sehen, gesund und stark, ich selbst habe ihm wohl zwanzig Mal Arbeit angeboten, nichts desto weniger überläßt er sich der Faulheit, und bettelt unter allerlei Vorwänden von Thür zu Thür das Brod, das er sich selbst wohl verdienen könnte. In diesem Augenblicke lassen wir ihn fühlen, daß er arbeiten kann. Braucht er die Kraft seiner Arme, so ist er gerettet, läßt er sie ruhen, so ist er verloren. Aber sehen Sie nicht, fuhr der alte Holländer fort, indem er an den Rand des Brunnens trat, der Schlingel merkt, daß er Muskeln hat. Binnen einer Stunde werden wir ihn hoffentlich mit bessern Vorsätzen für die Zukunft herauslassen können.

Das geschah auch und die Kur wirkte.

---

18. Der verklagte Schulmeister.

Bei einem Pfarrer hat ein Vater den Schullehrer verklagt, daß er seinen Sohn zu hart gezüchtigt

hatte. Der Pfarrer kannte den Schullehrer und den Bauer. Er sagt ruhig: „Morgen früh um 8 Uhr komme ich in die Schule. Komme Er auch, und sehe Er, wie es dem Schullehrer geht.“ Der Pfarrer kommt, der Bauer auch. Pfarrer: Herr Lehrer, warum haben Sie den Sohn dieses Mannes so hart gezüchtigt? Schullehrer: Er hat sich mir in Gegenwart aller Kinder widersetzt. Die Kinder wiederholen es mit Ausdruck des Abscheues. Pfarrer: Welches Werkzeug haben Sie bei der Züchtigung gebraucht? Der Schullehrer zeigt ein dünnes, geschmeidiges Stäbchen vor, welches wohl Schmerzen verursachen, aber nicht Schaden anrichten konnte. Pfarrer: Herr Lehrer! Was haben Sie gethan? Eine so grobe Widersetzlichkeit nur so gelinde zu bestrafen! Das ist arg. Hier, Vater, nehmt dieses Stäbchen, und gebt in Gegenwart aller Schulkinder Eurem ungezogenen Jungen noch sechs derbe Hiebe. Nachher erst kann seinem Sohne verziehen werden. Der überraschte Bauer thut's. Und nicht leicht verklagte wieder Jemand den Schullehrer, wenn er nicht wichtige Ursachen hatte.

---

19. Zeitgemäße Entschuldigung.

Eine Frau kam zu mir mit dem Vorbringen: „Herr Lehrer! mein Knabe kann die Predigt-Aufsätze,

die Sie fordern, unmöglich einliefern; denn meistens verschläft er den Gottesdienst, und aus meinem Hause ist gewöhnlich kein einziger Mensch bei der Predigt anwesend, der ihm daraus etwas erzählen, und zu seinem Aufsatze verhilflich sein könnte."

Also Vater, Mutter und alle Uebrigen im Hause selbst gewöhnlich nicht beim Hauptgottesdienste?!

---

20. Nicht den Menschen zu Gefallen.

Wenn junge Leute etwas lernen und gerathen, so wird der Lehrmeister für einen gescheiten und ehrlichen Mann gehalten. Wenn aber dieses nicht ist, so werden ihm viele Fehler beigemessen und er wird für liederlich angesehen. Da es nun nicht in des Lehrmeisters Macht steht, daß alle junge Leute gerathen, so muß er sich gefallen lassen, durch gute und böse Gerüchte zu laufen. Die guten Gerüchte sollen ihn aufmuntern und die bösen sollen ihm theils zur Demüthigung, theils auch dazu dienen, daß er nicht bloß Menschen gefällig wird, sondern, was er thut, daß er es um Gottes und des Gewissens willen thut. Wenn ein Lehrmeister nur sucht, Ehre bei den Menschen aufzuheben, so wird es ihm gewiß bald entleiden, indem er mehr üble, als gute Nachreden hört und mehr Undank als Dank erlangt.

Man muß zufrieden sein, wenn man unter zehn einen einzigen dankbaren Samariter bekommt. Es sind auch die meisten Eltern so geartet, daß sie es bloß ihrer Kinder Gaben zuschreiben, wenn solche etwas lernen. Wenn sie aber nichts oder nicht viel lernen, so muß die Schuld auf dem Lehrer liegen. Daher ist kein Wunder, daß mancher das Schulmeistern fürchtet, wenn er auch schon die gehörige Fähigkeit dazu hat, oder daß auch mancher bloß um des Geldes willen lehrt.

Flattich.

---

21. Wie ein Schulmägdlein den Lehrer in Verlegenheit setzt.

Wahrheit, nicht Dichtung.

Mädchen. Herr Lehrer! wie viel Schulversäumnisse habe ich noch zu ersetzen?

Lehrer. Du hattest 99 Versäumnisse; 30 sind ersetzt, nun fehlen noch 69.

M. Ich wollte diese noch gerne einbringen, aber mein Vater will mich nicht länger die Schule besuchen lassen.

L. Der Schulbesuch ist Dir ja nur nützlich, warum will Dich Dein Vater abhalten?

M. Er sagt immer, das Ersetzen sei ihm zuwider.

L. Er ist es aber schuldig, Dich so lange zu

schicken, bis die schuldbaren Versäumnisse eingebracht sind, das machen ihm die Gesetze zur Pflicht.

M. Das habe ich schon gesagt, aber er meint immer, die Gesetze werden wohl für alle Schüler gelten.

L. Das ist auch der Fall, und ich verlange von Dir nicht mehr, als von allen andern.

M. Die Gretel hat aber, wie sie bei der Prüfung vorgelesen haben, mehr als 200 Versäumnisse, und ersetzt kein einziges, sie kommt nie.

L. Das weiß ich, leider! wohl deßhalb habe ich ihren Vater bei der kgl. Schulinspektion angezeigt und diese hat beim Landgerichte Klage gestellt.

M. Nun sind seit der Prüfung aber schon 9 Monate verflossen.

L. Es wurde von mir auch schon 9 Mal angezeigt und 5 Mal Klage gestellt, die Gretel kommt jetzt gewiß recht übel an, oder ihr Vater.

M. Warum zwingt aber das Landgericht diesen Mann nicht dazu, wenn es die Gesetze vorschreiben?

L. Ja — ja — weißt — beim Gerichte hat man viele Arbeit — — komme Du recht fleißig — und lerne brav, dann erwirbst Du Dir die Liebe Deiner Vorgesetzten und bekommst ein gutes Zeugniß.

Lorenz, Organ.

---

22. Notabene für junge Schullehrer.

Lehrer können nicht oft und nachdrücklich genug ihren Schulkindern zurufen:

Haltet Ordnung, liebet sie;
Ordnung spart Verdruß und Müh'.

Wie aber, wenn der Lehrer selbst keine Ordnung hält? Wenn er nachläßig seine Schulgeschäfte treibt? Wenn er unvorbereitet unter seine Schüler tritt, und schon im ersten Augenblicke nicht weiß, was er thun und anfangen soll? Wenn er erst die Kinder fragen muß: „Was trifft heute? Wo sind wir stehen geblieben?"

Leider gibt es wirklich dergleichen saumselige, jüngere und ältere Lehrer; ein Exemplar davon ist der Lehrer M. zu * gewesen. Ich will nichts davon sagen, daß er täglich der Letzte in die Schule, und der Erste aus der Schule ist; daß die Federn den Schulkindern selten geschnitten werden, daß die Tintengefäße Monate lang trocken stehen, und die Schreibhefte wegen Mangel an Nachsicht voll Fehler und Klecksen sind. Ich will nur einen einzigen Fall erzählen, der unsern M. in seiner ganzen Sorglosigkeit und Geschäfts-Unordnung darstellt.

Die Zeit der öffentlichen Schulprüfung war vor der Thüre, und M. hatte weder die gewöhnlichen Prüfungsschriften, noch die gesetzlich vorgeschriebenen

Censurbücher in Ordnung. „Man wird nicht darnach fragen, wenn man sie nicht vorliegen sieht,“ dachte der leichtsinnige M., und kein Buchstabe wurde angefertiget. Der Schulinspektor fragte aber nach den Schülerschriften und nach den Censur- und Notenbüchern. M. war darauf gefaßt, eine Lüge sollte ihm helfen, er antwortete dreist: „Bücher und Schriften liegen noch beim Buchbinder, er hat sie nicht mehr fertig machen können.“ Man schickte also gleich zum Buchbinder, und dieser ließ zur Antwort sagen, daß man ihm weder Schriften noch Bücher zum Einbinden geschickt habe.

Ich wage es nicht, die Verlegenheit und Schande des Lehrers vor Vorgesetzten, Eltern und Schülern mit Worten zu beschreiben.

Wittwen- und Waisenfreund.

---

23. In Sachen der Reinlichkeit.

Der als Pädagog hochgeachtete Schulrath Barthel schreibt: „Es ist mit unter die Schulgesetze aufzunehmen, daß Kinder nicht anders als wohl gewaschen, gekämmt, gebürstet zur Schule kommen. Der Lehrer kontrolire in dieser Beziehung seine Schüler. Er sei früher als die Kinder in der Schule gegenwärtig, habe auf die Eintretenden ein aufmerksames

Auge und weise Unreinliche wieder hinaus, damit sie sich waschen und die Haare ordnen; hiezu sei ein Waschbecken nebst starkem Handtuch, auch ein Haarkamm im Hausflur bereit; kleinere Kinder müssen wohl auch von größeren, namentlich von den Mädchen, gesäubert werden. Einen besondern Tag festzusetzen, wo die zu langen Haare geschnitten, die Nägel gekürzt sein müßten, wäre für viele, namentlich Landschulen, recht zweckmäßig.

Ein Lehrer hatte den ganzen Sommer hindurch, täglich ein ziemlich großes Schaff mit Brunnenwasser im Hofe stehen. Die Kinder wuschen sich in demselben Gesicht, Hände und Kopf. Fast jedes Kind besaß ein Handkämmchen. Die Füße wurden im Teiche, nahe beim Schulhause, gereinigt. Die Luft ersetzte das Handtuch. Eine eigenthümliche Haarschneidemanier (ich weiß nicht, wo der Herr das Frisiren gelernt hatte) brachte in kurzer Zeit Ordnung auf die Köpfe der Knaben. Er schnitt nämlich die unvernünftig langen Zotten mit einem Griff in die lange Papierscheere auf einer Seite ab und überließ den Rest der Arbeit den Angehörigen des Jungen. Geschah dieß Sonnabend, so kam am Montage der Knabe glattköpfig zur Schule, zur Freude des Lehrers und aller Schüler. Ob dieser Lehrer zu weit gegangen, will ich nicht beurtheilen. Ihm heiligte der Zweck die Mittel. So viel weiß ich, daß er,

beim Landrath eines derartigen Falles wegen verklagt, von diesem seines Eifers wegen belobt worden ist.

Derselbe Lehrer trug auch besonders Sorge dafür, daß die Mädchen nicht, wie dort zu Land gewöhnlich geschieht, die ungekämmten Haare unter ihre wattirten Mützen stopften. Die Mütze muß in dem Falle wie ein Mantel der christlichen Liebe, alle Fehler einer vernachläßigten Frisur verdecken, (doch drunter ist es fürchterlich!) Die Mädchen mußten ihre Mützen an Nägel aufhängen.

Seine Frau half ihm auf diesem Gebiete treu discipliniren, indem sie den Ernst strenger Maßregeln durch ihre kunstgeübte Hand milderte. Sie lehrte einige Mädchen das Haar niedlich flechten und — nach einigen Monaten sah man auch an den Köpfen der „Jungfern" die von der „Frau Schulmestern" gelehrte Haartour.

Von dem Grade des Ansehens, der Achtung und Liebe, welchen der Lehrer eines Ortes in den Herzen und Augen der Insassen einnimmt, hängt übrigens der Erfolg seiner Wirksamkeit auf dem Felde „Reinlichkeit und Ordnung" ab. Ein nicht geliebter Lehrer erbittert auch durch die redlichsten Bestrebungen Er thut haßsüchtigen Leuten „Alles zum Possen."

---

24. Lehrer-Kleidung.

Auch in der Kleidung muß ein Lehrer seinen Kindern vorangehen. Mag man auch das beliebte „Ländlich, sittlich" der Pflicht des Schullehrers, sich stets anständig gekleidet in der Schule einzufinden, entgegenhalten, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß das Leben in der Schule ein öffentliches sei. Und welcher Hausvater würde es sich erlauben, im Schlafrocke, Pantoffeln und Mütze, oder mit der Pfeife in die Kirche, auf das Rathhaus zu gehen? Und so wird Jeder, dessen Amt einmal ein öffentliches ist, gehalten sein, so lange er öffentlich erscheinen muß, die Regeln des Anstandes zu beobachten, müßte es auch mit Opfern und Entbehrungen geschehen; vor Allen aber der Jugendlehrer, der seinen Kindern ein Muster der Ordnung, der Pünktlichkeit, des Anstandes in Allem, mithin auch in der Kleidung, sein soll.

Aber, sagt vielleicht ein Anderer: „meine Dorfkinder sehen gar nicht darauf; sie, die aus Armuth den ganzen Sommer über barfuß und fast im Hemde gehen müssen, haben keinen Sinn dafür, und ich gebe ihnen selbst durch eine nachläßsigere Kleidung keinen Anstoß." Hierauf dient zur Antwort: Gerade je mehr es bei den Kindern von Hause aus fehlt, desto mehr ist es des Lehrers Pflicht, durch

Wort und Beispiel einzuschreiten. Wo könnten wohl die Kinder Anstand lernen, wenn sich auch der Lehrer darüber, wie die Eltern, wegsetzen wollten? Und sie fühlen ja doch, daß es sich zieme, am Sonntage anständiger gekleidet in die Kirche zu kommen. Wer ist Schuld daran, wenn dieses Gefühl nicht auch auf die Schule übertragen wird.

---

25. Von der Laune.

Nichts ist häßlicher, als wenn ein Schulmeister übellaunisch und keifig ist; dadurch erbittert er seine Schüler und erschwert ihnen und sich selbst den Unterricht. Ein Kind z. B. liest ein schweres Wort falsch, so sagt der Lehrer: „So heißt's nicht, lies richtig! Das Kind versucht's zum zweitenmal, und fehlt wieder. Nun wird der vernünftige Lehrer dem Kinde sogleich das schwere Wort ohne Schelten und Schlagen, in Sylben auflösen. Nicht so der übellaunische Zänker; er weiset das Kind nicht zurecht, sondern verdoppelt den Nachdruck seiner Stimme: „es heißt nicht so, sag's anders!“ Der Schüler sagt's wieder falsch, weil ihn der bloße Befehl nicht inspirirt. — Jetzt donnert's aus des Monarchen Munde: „Kerl, Esel, Ochs 2c. gib Acht! oder — — . . Der Schüler wird verwirrt und sagt's auf's

Neue falsch. — Paff! gibt ihm der Schulmeister eins, daß ihm der Kopf schwindelt, seine Augen werden von Thränen finster, er heult. Der Schulmeister befiehlt auf's Neue zu lesen; der Schüler kann oder will nun nicht mehr. Jener aber ergreift Stock und Ruthe — der letzte Actus des Trauerspiels beginnt, ich aber — lasse den Vorhang fallen.

---

26. Unterschied.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Schulmeister und einem Schulhalter, zwischen dem Lehrer Wackermann und dem Lehrer Schlendrian. Ein solcher Wackermann ward an einer Dorfschule angestellt, welche viele Jahre hindurch von seinem Vorgänger, Herrn Schlendrian, verwaltet worden war. Eines Tags kommt ein Bauer, ihm seinen Sohn Michel zu recommandiren. „Herr Schulmeister," spricht der Bauer, „ich bin vier Winter in die Schul' gegangen und kam nicht aus dem Strafbüchl heraus; mein Michl ist der nämliche Stockfisch." — Ein Jahr später kam der nämliche Mann zum Schulmeister, ein Körbchen mit Butter und Eier am Arm. „Hätt's nicht geglaubt, daß mein Michl doch was lernt. Ich kann nichts, mein Weib kann nichts, aber der Michl liest uns oft eins vor, daß wir allesammt weinen müssen. Herr Schulmeister, wenn

ich nicht schon so alt wär', ging ich auch noch in die Schule, aber meine Kinder müssen mir jetzt recht lernen." So sprach der Bauer und schickt jetzt seine Kinder gern und fleißig zur Schule.

---

27. Ein Industrieller.

Ich kenne einen Schreiblehrer, der seine Selbstsucht, wenigstens gegen die Schüler, auf eine niedrige Art an den Tag legt. Kommt er in die Unterrichtsstunde, so geht wenigstens der vierte Theil von dieser mit Ablesung und Anforderung derer, die im Büchlein als Schuldner für Schreibmaterialien aufgezeichnet sind, und mit Aufschreibung der neu contrahirten Schulden verloren, wobei es oft die possirlichsten Auftritte gibt. Eine Feder, die ihn allerhöchstens zwei Pfennige kostet, verkauft er um einen Kreuzer, und ebenso das Papier zu den Probeschriften. Aber da werden die Schüler doch nicht so dumm sein, und von ihm einkaufen? Nur Geduld, höre weiter, wie er es angeht, daß die Schüler das ganze Jahr Vieles, wenn nicht gar Alles einkaufen. Nur mit seinen Federn und seinem Papiere wird eine ordentliche Schrift geschrieben. Der Schüler mag sich mit der eigenen Feder und seinem Papiere befleißen, wie er will: kommt er, zeigt er dem Herrn Lehrer die Schrift, so wird sie als

ungenügend durchstrichen und dieß kann fünf bis zehn Mal passiren. Nun kauft der arme Teufel, der dieser Plackerei überdrüssig wird, Papier und Feder, schreibt schnell was hin, und siehe da! die Schrift ist gut und lobenswürdig. In solcher Weise profitirt der Lehrer im Jahre etliche Gulden, die Schüler verlieren etliche Kreuzer und schimpfen und spotten über den theuren und charakterlosen Handelsmann.

---

28. Eingetrichtert.

In J. war Schulrevision. Der Lehrer las das geographische Conferenzheft ab, das er bei dem Pfarrer abgeschrieben habe. Der Inspektor nahm es ihm aus der Hand und sagte: Freund, wenn die Kinder die Antworten gelernt haben, so haben Sie wohl auch die Fragen gelernt. Was geschah? Die Kinder konnten die Antworten nach der Reihe. Der Lehrer aber, der die Buchordnung nicht genau im Kopfe hatte, fragte außer der Reihe. Dann kamen folgende Dinge zum Vorscheine: L. Was ist Sanssouci? K. An der Spree, die in der Lausitz entspringt und sich in die Havel ergießt. L. An welchem Fluße liegt Berlin? K. Ein königliches Lustschloß bei Potsdam, wo Friedrich der Einzige gestorben ist.

Dinter.

---

29. Thut's merken!

Ein Schulmeister wies seine Schulkinder mit folgenden Worten zurecht: „Lernt doch einmal rein deutsch sprechen, sagt nicht immer: ich thu' in die Schul' geh'n, ich thu' lesen, ich thu' essen. Es muß heißen: ich gehe in die Schule, ich lese, ich esse. Ich hab's Euch oft genug gesagt, jetzt thut's einmal merken.

---

30. Eine Redensart.

Der Cardinal Fürst von Schwarzenberg besuchte eine Dorfschule in Böhmen. Der Schullehrer examinirte gerade aus der Geschichte und sprach von der Erfindung des Pulvers. „Wer hat das Pulver erfunden? Nun, mein Junge, du weißt es ja doch; Schwar— Schwar—" — „Schwarzenberg," rief der Junge. — „Nein, nein, Junge," sagte der Lehrer; „die Schwarzenberge sind allerdings tüchtige Leute, aber das Pulver haben sie nicht erfunden." Der Lehrer sah indessen gleich ein, daß er sich verhauen hatte, ging zum Cardinal und bat, er möge das letztere nicht auf sich beziehen. Der Cardinal erzählte die Geschichte, die ihn sehr amüsirt hatte, dem Könige von Preußen.

---

31. Naives Bekenntniß.

Bei einer Schulprüfung überhörte ein würdiger Schulinspektor den Katechismus. Als er sah, wie etliche Knaben die Antwort aus dem Buche ablasen, nahm er dasselbe weg mit den Worten: „So kann ich es auch, wenn ich es aus dem Buche herauslese.“

---

32. Von Preisvertheilungen.

Schreiber dieses hörte bei einer öffentlichen Preisevertheilung in einer Stadt mit eigenen Ohren, wie ein Mädchen, das zu dem Empfange des zweiten Preises vorgerufen worden war, mit der größten Bestimmtheit vor der Prüfungs-Commission erklärte, daß sie den zweiten Preis nicht annehme, weil ihr der erste gehöre, da sie immer die Erste in ihrer Klasse gewesen sei, man handle hier ungerecht und parteiisch, da man auf den Stand der ersten Preiseträgerin sehe, die immer unter ihr gesessen wäre. Die Verlegenheit der Kommission war nicht gering; ein Mitglied sah das andere still fragend an, was hier zu machen sei, und es fehlte nicht an dem verschiedensten Farbenwechsel auf den Gesichtern. Ein paar Mitglieder ließen sich sogar herab, dem Mädchen bittend zuzureden, den Preis anzunehmen, indem sie vorstellten, daß es ja doch genug ausgezeichnet

werde, und daß zwischen dem ersten und zweiten Preise beinahe gar kein Unterschied wäre. Das Mädchen aber blieb fest bei seiner Ansicht, ließ den Preis liegen und entfernte sich, während ein großer Theil des zahlreichen Publikums triumphirend auf das entschlossene kleine Geschöpf sah, das eine so warnende Lehre gegen die öffentliche Preisevertheilung gegeben hatte.

Wir fügen hinzu: Der Vorfall mag einzig sein, aber es gibt genug Preisevertheilungen, wo die Kinder aufstehen könnten, die Preisekommission der Ungerechtigkeit anzuklagen, weil da noch so viel auf Stand und Einfluß der Eltern gesündigt wird.

---

33. Mädchenprüfungen.

Ein alter Schulmeister sagt: Die Mädchen machen vermöge ihres ganzen Wesens als Mädchen auf Männer immer einen vortheilhafteren Eindruck, als die Knaben. Bei Mädchen gefällt Alles besser. Ich habe selbst gesehen, wie Mädchen im Rechnen, in Aufsätzen und im Rechtschreiben merklich hinter den Knaben zurück waren, und doch wurde ihnen weit mehr Aufmerksamkeit und Beifall, als den Knaben geschenkt. Versteht es ein Lehrer, die Mädchen im Singen, im Schönschreiben und in weinerlichen

8*

Aufsätzen abzurichten, so wird er immer den Sieg für die Mädchen davon tragen.

---

34. Ein Hoffartspinsel.

Zu A. befand sich ein Lehrer, dem es keineswegs an Kenntnissen, wohl aber an Ernst und Lehrgabe fehlte. Seine schwächste Seite war die des Ehrgeizes; das wußten aber seine Feiertagsschüler recht gut. Und nun was geschieht und wie geht's da zu? Lange ehe der Herr Lehrer kommt, stehen zwanzig oder dreißig Schüler am Eingange des Schulhauses, mit großer Sehnsucht, (d. h. mit dem Wunsche, daß er gar nicht käme,) auf den Lehrer wartend. Endlich kommt er. Alsbald bezeigen die Abgesandten der Schule dem Eintretenden die tiefste Verehrung. Nach der wohlklingendsten Begrüßung tritt Einer hin, küßt die Hand des Lehrers, und erbittet sich voll Höflichkeit die besondere Gnade, den Hut tragen zu dürfen. Gleiche Ehre wie dem Hute, widerfährt dem Stocke des Lehrers von einer zweiten geschäftigen Hand. Indeß nimmt ein Dritter den Mantel von den Schultern, während der Vierte es nicht ansehen kann, daß der theure Herr Lehrer die Last von Schriften, Papieren, Büchern u. s. w. trage, ihm daher sein kleines Gepäcke abnimmt. Nun geht's durch den Gang dem Schulzimmer zu,

unter den schmeichelhaftesten Reden von Seite der Schüler. Einer von diesen eilet voran, um die Thüre zu öffnen, und denen im Zimmer die Ankunft des Theuren zu vermelden. Kaum ruft dieser: „Der Herr Lehrer kommt,“ sogleich erhebt sich die ganze Schule, im Nu bildet sich ein Spalier von der Thüre bis zum Katheder, harrend des Augenblickes. Dieser ist da und mit ihm der Lehrer. Der freundlichste Gruß empfängt ihn bei dem ersten Schritte über die Thürschwelle, bis zum Boden werden Complimente gemacht. Voll Gravität, manchmal unter glücklichem Lächeln Grüße erwiedernd, geht er durch der Schüler Reihe, rechts und links die Hände zum Kusse bietend. Nun sitzt er, wirft vornehm die Blicke im Zimmer umher; es werden die Bücher aufgeschlagen, die Papiere hergerichtet, Anstalten getroffen, um den Unterricht beginnen zu können. Aber die Schlauen wissen es wohl, daß es dem Manne auf dem Sessel nicht so Ernst ist; zudem geschah der beschriebene Empfang keineswegs in der Absicht, daß schnell und ernst der Unterricht begonnen werde. Daß man nicht lerne, daß man ein paar Stunden im Spaß vertreibe, daß man den Herrn Lehrer zum Besten habe und den Ehrgeizigen an der Nase herumführe, darum ging ihm die Deputation entgegen, darum werden Complimente gemacht, darum drängt und schaart sich Alles um ihn. Um den Anfang

des Unterrichtes zu verhindern, werden Fragen gestellt, anscheinend aus Wiß- und Lernbegierde; es werden die Tagsneuigkeiten aufgetischt, da und dort von den um das Katheder versammelten Schülern dem Betrogenen Lobsprüche ertheilt. Indeß geht Einer hin und bestreicht den Hut inwendig mit Pech, daß wenn der Herr Lehrer ihn abzieht, die Perücke mit dem Hute vom Kopfe geht und der arme Mann zum Gelächter und Gespötte dasteht. Ein Anderer, der den Mantel trug und geflissentlich so trug, daß er mit demselben Gang und Schule kehrte, macht mit Kreide auf den Kragen Figürchen und Aufschriften. Nun muß denn doch einmal mit dem Unterrichte begonnen werden, denn die Hälfte der Schulzeit ist schon vorüber, wie leider die herausgezogene Sackuhr es nachweiset. Allein mit wem? Der eine Theil der Schule ist auf dem Gange draußen und spielt und unterhält sich; wieder ein anderer hat zusammengepackt und ist nach Hause gegangen. Die Anwesenden sind dem Lehrer doch zu wenig und es muß verlesen und jeder der Fehlenden muß genau notirt werden. Der hiezu aufgestellte Schüler liest, und siehe, es fehlt kein einziger Schüler, höchstens ein paar, deren Nichtdasein indeß mehr als zur Genüge entschuldigt wird. Während des Unterrichts mit den Anwesenden wird's etwas unruhig und lärmvoll; alsbald steht der, welcher am besten für

diese Rolle taugt, auf, den Unruhigen zurufend: Seid doch stiller; machet dem Herrn Lehrer, der es so gut mit uns meint, keinen Verdruß, betrübet ihn nicht, der sich so viele Mühe gibt u. s. w. Diese Rede thut dem Lehrer sehr wohl, die Schüler wissen, wie sie solche zu nehmen haben. Stille herrscht, so viel gerade nothwendig ist, daß man noch sein eigen Wort höre; ruhig ist Alles, in so weit, daß das Schulzimmer nicht eher einem Stalle, als einer Schule gleiche. So geht's fort mit Lehren und Nichtlehren, Lernen und Nichtlernen, bis die Glocke schlägt. „Es hat drei Viertel geschlagen," rufen die Schüler, wie aus Einem Munde, und der Lehrer hört auf zu lehren; man packt zusammen, eilt zur Schule hinaus und erzählt auf dem Wege und zu Hause, wie man den Herrn Lehrer zum Narren gehabt und wie man's das nächste Mal angehen wolle.

Die Geschichte ist nicht erdichtet, sondern wahr, glaubst du's nicht, so komm' zu mir, wir werden mehr als einen Abend brauchen, um dich mit allen derartigen Historien bekannt zu machen.

Heim's Quartalschrift.

---

35. Todsünde für Lehrer.

Nicht nur eine pädagogische, sondern eine wirklich schwere Sünde begeht der Lehrer, und wie leicht

begeht er sie! — wenn er sich in seinem Unterrichte vorzugsweise nur der begabteren, fleißigen Schüler annimmt und die schwächern, geistig armen, geringen, eben um dieser Eigenschaft willen und weil sie mehr Mühe und vielen Verdruß machen, in ihrer Armuth sitzen läßt, — oder was noch schrecklicher ist, wenn er an sie kömmt, sie plagt und quält und ihnen so vollends allen Muth zum Lernen nimmt. O, wie ganz anders hat's der himmlische Kinderfreund Jesus Christus gemacht! Nahm Er sich nicht gerade der Armen, Elenden, Verachteten, der Geringen an, eben weil sie es am meisten bedurften? Ja, waren wir nicht die Armen, die Elenden, die Verworfenen, zu denen Er vom Throne der Herrlichkeit niederstieg? Und ist nicht von Ihm gerade der an den Geringen bewiesenen Treue herrlicher Lohn zugesagt? — Gehe hin, Lehrer! und lerne von deinem Herrn und Meister!

---

36. Untrüglicher Schluß.

Untrüglich ist immer der Schluß, daß in einem Dorfe, wo Müssiggang herrscht; wo auch der arbeitsame Bauer kein Fortkommen findet; wo Unwissenheit in der Religion sich findet; wo die Kinder ungezogen sind; wo das ledige Volk in Wollust versunken ist; wo Uneinigkeiten in Familien und bei Nachbarn tägliche Auftritte werden; wo die Befehle

des Landesherrn schläfrig, oder gar nicht, oder mit Murren befolgt werden — daß in einem solchen Dorfe entweder der Schulz, oder der Pfarrer und Schullehrer, oder alle Drei nichts taugen.

Fellner.

Trost für Verzagte!

Ein frommer Mann wurde einst gefragt: woher es komme, daß er trotz aller Drangsale des Lebens doch solchen Gleichmuth in sich bewahren könne. Der Mann antwortete: Jeden Morgen, ehe ich an die Geschäfte und unter die Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge: erstens heb' ich sie gegen Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel meines Lebens und Strebens dort oben sei; zweitens senk' ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden; drittens endlich schaue ich um mich, und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer ergeht, als mir. Auf diese Art getröste ich mich in allem Leiden und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott.

---

38. Zwölf Schulmeister-Tugenden.

1. Gehe nie in die Schule, ohne dich auf den Unterricht vorbereitet zu haben, und fange den Unterricht im Aufblick und Gebet zu Gott an.

2. Sei du immer der Erste in der Schule und der Letzte heraus.

3. Empfange die Kinder stets freundlich und wohlwollend, damit sie dich und die Schule liebgewinnen. Nur Wohlwollen und Liebe können dem Lehrer den Weg zum Herzen der Kinder bahnen.

4. Halte dich genau an den Stundenplan, und gehe nie ohne dringende Ursache davon ab. Ordnung ist die Seele in allen Geschäften, besonders in der Schule.

5. Was du in deiner Schule sprichst, lehrest und thust, geschehe Alles mit frommen Sinn, daß dein ganzes Schulleben sich zu einem heitern frommen Leben gestalte.

6. Lebe nur deinem Berufe, und versplittere nie die für den Unterricht bestimmte Zeit. Vor Allem aber sorge für fortwährende Beschäftigung der Kinder, damit stets unter ihnen Stille und Ordnung erhalten und Strafen möglichst verhütet werden.

7. Habe Geduld mit den Fehlern und Schwachheiten der Kinder und laß da, wo Strafen unvermeidlich sind, immer väterliche Liebe durchscheinen.

8. Enthalte dich im Angesichte deiner Kinder von jedem niedrigen Ausdrucke. Kinder wollen zart behandelt sein, entehre sie nie.

9. Bemerkst du Unarten an den Kindern, die sie mit in die Schule bringen, so ahme den weisen

Gärtner nach, der wohl die üppigen Zweige und Wasserschosse wegschneidet, ohne dem Bäumchen zu schaden.

10. Unterricht bezwecke stets Geistes- und Herzens-Bildung der Kinder. Doch sei der Mittelpunkt desselben die Bildung der Kinder zur Frömmigkeit und Tugend. Die Kinder gehören dem Himmel an, und sollen für den Himmel erzogen werden, und werden dann von selbst ein Segen für die Welt sein.

11. Geh' deinen Kindern in Allem mit gutem Beispiele voran, damit sie dir wie einem hellen Lichte bei dunkler Nacht folgen, und du auf dieselben durch das Wort der Lehre mit Nachdruck auf ihre Herzen wirkest.

12. Sei auch ausser der Schule ein stets wachender Engel deiner Kinder, damit sie weder an ihrem Leibe, noch an ihrer Seele Schaden nehmen können.

Münch.

---

39. Muster einer Schullehrersfrau.

Den 17. März 1802 entschlief Marianne Seitz, eines Dorfschulmeisters in Bayern Ehefrau, die einzige Schwester des bekannten Bischofs Michael Sailer. Letzterer richtete acht Tage nach ihrem Tode an ihre Kinder folgendes Trostschreiben: „Die euch gebar und euch liebte bis in den Tod, sie ist nicht

mehr! Sie schlief so sanft ein, wie Kinder, die sich müde gelaufen haben, auf dem Arme der Mutter einschlummern. Sie trug euch beständig in ihrem mütterlichen Herzen und betete für euch Tag und Nacht; nun ist sie von ihren Gebeten weggeholt und näher gerückt zu dem, welchem sie euch, ehe ihr geboren waret, mit dem stillen, aber nie ruhenden Schreien der Liebe schon geweiht hatte. Ich und das Jüngste aus euch eilten bei der Nachricht von ihrem Kranksein, sie noch auf Erden zu finden; wir fanden sie noch, aber im Grabe, fanden eigentlich nur ihren Sterblichkeitsrock im Grabe, sie selbst war schon davon geflogen, hatte schon Besitz genommen von der Wohnung, die ihr Jesus Christus in dem Hause seines Vaters bereitet hatte. Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen. Als ich an ihrem Grabe betete, und die rothgeweinten Augen der Freunde und Nachbarn sah, mußte ich mitweinen; denn sie starb mir so recht von meinem Herzen weg, sie starb aber nicht nur mir, sondern auch euch und eurem treuen Vater und vielen andern Menschen wie von der Seele weg. War doch das ganze Dorf, als ihr Staub eingesenkt wurde, Eine Thräne. Der gerührte Pfarrer, der nicht leicht Standreden hält, machte eine Ausnahme und gab ihr ein Zeugniß, in das die Engel im Himmel und die Zähren der Gemeinde, in das die Wahrheit

selber einstimmte. Da wir nun ihr menschliches Angesicht nicht mehr sehen können, so bleibt uns nichts übrig, als mit festem Blick auf das Bild zu sehen, das sie in mein und euer Herz gegraben hat. Sehet in euer Herz, wenn ihr dieses leset, und vergleichet es Zug für Zug mit dem, was ihr wisset. Sie konnte so in sich gesammelt sein, und erfassen und behalten alle Worte des Lebens, die sie hörte und las. Gott, Christus, Tod, Ewigkeit waren ihre trautesten Gedanken. Gerne verweilte sie auf dem Leidensberg am Fuß des Kreuzes Christi und fühlte sich hinein in die Leiden seiner Mutter. Euch, ihr Lieben, um sich zu haben, euch von ihren frommen Eltern erzählen, war ihr schönster Himmel auf Erden. Wie oft führte sie euch an das Sterbebett ihrer längst verblichenen Mutter! Immer hatte sie eine Ermahnung für euch auf der Zunge oder einen Wink für euch im Auge, oder eine Freude für euch im Herzen, oder eine Gabe für euch in der Hand. Am Tische konnte sie nichts essen, bis sie euch das Beste gegeben — sie theilte den Bissen nicht mit euch, sie gab ihn euch ganz. Ihre Hände, was für eine unabsehbare Reihe von Arbeiten brachten sie in Einem Jahre nicht zu Stande! Im Haus, im Stall, auf dem Feld, in der Kirche, war sie die unermüdliche Arbeiterin. Wie glänzte das Kirchenpflaster, das ihre Hände fegten; wie fleißig spannen ihre

Finger am Flachse für euch, ihr Lieben, bis in die späten Nachtstunden, spannen noch in ihrer letzten Lebenswoche, bis sie der Todesfinger berührte und ihren letzten Lebensfaden löste, daß er brach. Wie viel Abbruch in Allem, was Aufwand forderte, konnte sie sich selber thun, um Sparpfennige zu sammeln, damit ihr, wenn ihr Gebein schon vermodert sein würde, noch Mutterpfenninge von ihr hättet. Einen solchen Mutterpfenning gab sie an ihrem Sterbetag der guten Juliane mit den Worten: „Gib ihn meiner Therese zum ewigen Angedenken, — denn die Liebe ist ewig;" jenes sprach sie, dieses fühlte sie. Eurem guten Vater wußte sie das Leben so zu versüßen, daß er im 81. Jahre seines Alters noch in ein paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen und wieder nach Hause laufen kann, froh und munter, und kein Leid kennt als das, ohne Marianne zu sein. Die Nachbarschaft war ihr Heiligthum. Sie brach kein zerstoßenes Rohr, schrie nicht auf der Gasse und ging so still durch das Leben wie sie aus der Welt ging. Ihre Zunge konnte sie regieren, sagte ihr Gewissensfreund, wie kein Weib auf Erden. Wenn sie den Nachbarn eine gute Nachbarin war, was mußte sie ihren zwei Brüdern sein? Wie viel Scenen der Liebe treten mir aus meiner Jugendgeschichte unter Thränen in das Auge! Kaum war ich sieben Wochen Schul-

knabe in München, so ging sie ganz allein zwölf Stunden weit und brachte mir Vatergrüße und Mutterbrod, und ihr Schwesterherz mit. Im nächsten Jahre kam sie wieder und führte mich nach Hause. Und diese Liebe war nicht nur goldtreu, sie war auch goldrein. Einmal, als sie mich in Ingolstadt besuchte, und ich ihr ein Zwölfkreuzerstück, meinen ganzen Reichthum, aufdringen und sie es nicht annehmen wollte, standen wir in diesem Streit eine halbe Stunde auf der Donaubrücke, und ich mußte am Ende den Prozeß verloren geben. Sie nahm meine Gabe nicht an und ging wieder leer nach Hause. Wenn ich in der Folgezeit ihren Kindern kleine Gaben senden konnte, war sie wochenlang traurig darüber, weil sie fürchtete, ich möchte mir wehe thun, um ihren Lieblingen wohl zu thun. Wenn mich die gelehrte, die politische oder irgend eine andere Welt einen Augenblick an das Evangelium hätte ungläubig machen können, ein Blick in das Herz meiner Schwester hätte mich wieder gläubig gemacht. Denn ich fand in ihr, was keine Gelehrsamkeit, keine Politik, keine Welt geben kann, ich fand in ihr einen Durst nach dem Ewigen, denn nur die Ewigkeit stillen kann und wirklich stillt. Als Schullehrerin war sie Mutter der fremden Kinder, strafte sie mit den Worten der Liebe und lehrte sie mit der Wunderkraft der Geduld. Einige Minuten ehe sie einschlief, bat

sie noch für Schulkinder, die zur Strafe über die Schulzeit hätten zurückbleiben sollen. „Peiniget sie nicht so, lasset sie nach Hause gehen.“ Jedem Wunsche hängte sie gerne das Schlußwort an: „Wenn es Gottes heiliger Wille ist.“ Und das war kein Kompliment, das sie Gott machte; so sprach das Herz, so sprach das Gewissen selbst aus ihr. — „Liebe Kinder! dieß Vergißmeinnicht pflanze ich hiemit auf die Asche eurer Mutter! Wässert es mit euren Thränen, erwärmt es mit eurer Liebe, befeuchtet es mit eurem Gebete, erziehet es mit eurem Wohlverhalten. Werdet das Abbild eurer frommen Mutter, und drücket spät eurem guten Vater das Auge zu!“

---

40. Die „Emancipation“ vom Meßnerdienst.

„Was der Vater und Kämpe Diesterweg an die Hand gibt, kenne ich nicht, aber so viel weiß ich, daß der einzige Weg der ist, daß jeder Schullehrer, der zugleich Küster ist, sich erklärt: „Ich leiste Verzicht auf alle und jede Einnahme, die ich zeither als Küster zu beziehen gehabt habe. So ist die Emancipation vollendet.“

Ein alter, fast 84 jähriger Landpfarrer.

---

41. Meßnerdienst.

Wer sich für den Meßnerdienst zu erhaben fühlt oder darin eine Erniedrigung des Lehrers sieht, der beweist dadurch, daß ihm der Geist des Christenthums und die Bedeutung kirchlicher Institute noch völlig unbekannt sind. Früher wurden zur Verrichtung der Meßnergeschäfte die niederen Weihen erfordert; man ist davon abgegangen, weil es an den nöthigen Individuen fehlte. Aber schon dieß beweist, wie würdig die Kirche von jenen Verrichtungen denkt. In der That beziehen sich die meisten Geschäfte des Meßners auf das heiligste Opfer selbst oder auf die jedem Menschenherzen erhabensten und heiligsten Handlungen. Selbst das Ministriren am Altar — wie hoch wird es von den Vätern der Kirche angesehen! Da gehört nun freilich etwas dazu, was leider manchem Meßner und Lehrer abgeht, nämlich die Himmelsgabe des Glaubens. Wer in dem Priester am Altar nur den Menschen sieht, oder gar den mit allerhand Fehlern und Schwächen behafteten Menschen, oder nur den ordinari Herrn Pfarrer, mit dem man ja sonst sein Spielchen Tarok macht oder ein Glas Bier trinkt — ja, freilich, dem muß der Dienst am Altar als erniedrigend oder unwürdig erscheinen. Hingegen — wer nur noch einen Funken Glauben hat, und da bedenkt,

daß jener schwache Mensch und wohlbekannte Herr Pfarrer das heiligste Opfer als Stellvertreter Gottes, als Priester des Herrn darbringt, der wird mit Ambrosius bekennen, daß es „eine Ehre ist, Diener des Höchsten zu sein.“ Von diesem Standpunkt, das heißt: voll lebendigen Glaubens haben Könige und Fürsten vor Alters in eigener Person den Priestern am Altar gedient. Wir nennen nur Wenzeslaus von Böhmen, Sebastian von Portugal, den berühmten Kanzler Thomas Morus und v. A. — Es kommt aber Alles auf die Anschauung, d. h. auf den Glauben an. Möge sich jeder Meßner bestreben, diese rechte Anschauung zu gewinnen, ein wahrer Christ zu sein, dann ist ihm der Meßnerdienst ein erbauliches und liebes Geschäft, außerdem eine Lohndienerei, die ihm das Leben verbittert.

---

42. Avancement.

Der Kaufmann Böttcher, welcher das große Schullehrerseminar von Hannover gestiftet, war von jeher ein Freund der Schullehrer. Einmal kommt ein junger Mensch, der eine Landschulmeisterstelle im Celle'schen erhalten hat, in seinen Laden und kauft schwarzes Tuch zu seinem Amtskleid. Böttcher erkundigt sich nach seinen Umständen, gibt ihm das Tuch unterm Einkaufspreise und sagt, wenn er wieder

etwas brauche, solle er nur zu ihm kommen, er werde immer so mit ihm handeln. Nach einigen Jahren sieht er den Menschen von ungefähr wieder in seinem Laden, bemerkt aber eine große Veränderung in seinem Anzuge, der jetzt in einem Hirtenkittel besteht. Böttcher in der Meinung, daß der Mann seines Amtes entsetzt sei, fängt an, ihm Vorwürfe zu machen. Sie irren sich, sagt dieser, der Kuhhirt in unserm Dorfe starb vor einigen Monaten; da nun das Hirtenamt eine zweimal stärkere Einnahme hat, als das Schulamt, so gab ich das Schulamt auf und ward Kuhhirt. Böttcher schlug vor Erstaunen die Hände zusammen und dachte von der Zeit an auf Mittel, die Schulhalterstellen zu verbessern, und stiftete das Seminar von Hannover, um sie mit würdigen Leuten besetzen zu können.

---

43. Der Besoldungsjammer!

Als einst Pestalozzi die Großen der Erde um Hilfe rief: „Erbarmet euch des Volkes!" — als er sagte: „Ich will Schulmeister werden!" — war es da der große Schulmeistergehalt, der ihn dazu lockte, sich der Sache der Menschheit anzunehmen? — Waren es die Kinder der Reichen, die er suchte, um großen Lohn zu erhalten? — Forderte er Rang und Titel, um vor dem Volke zu glänzen?

— O nein! dreimal nein! — Ein armes Kinderhäuflein, nackt und verwahrloset, gleichviel, wem es angehörte, fand in ihm Vater und Lehrer.

Wohl spricht der Zeitgeist von und zu den Lehrern: „Nichts wird tiefer eingreifen und umfassender wirken, als die Verbesserung der äußeren Lage unserer Volksschullehrer. Geld ist die Losung der Zeit, Geld ist das Faktotum. Haben unsere Lehrer ein besseres Gehalt, dann kann es nicht fehlen, daß sich dem Berufe selbst auch junge Leute aus den wohlhabenderen, gebildeteren Ständen widmen, während sich jetzt noch die Seminarien meist aus der Armuth rekrutiren, — dann wird es bald dahinkommen, daß man den Stand auch äußerlich mehr achtet. Warum auch den schlichten Dorfschullehrer unter den gewöhnlichen Beamten setzen, es sei denn des Geldes oder des Gehaltes wegen? Haben unsere Lehrer ein ausreichendes Einkommen, dann werden sie auch mehr Muth und Selbstgefühl haben, und man kann ihnen sodann mit um so größerem Rechte zürnen, wenn sie ihre Fortbildung versäumen.“ So spricht die Gegenwart.

Aber, aber — sollte das Geld wirklich das Faktotum sein, und es bisher wirklich bloß an der schlechten Besoldung gelegen haben, daß unsere Volksschulen noch keine stärkeren Faktoren der wahren Volksbildung geworden sind? Man schaue prüfenden

Blickes in die Welt hinein, um sich diese Frage recht zu beantworten.

Gibt es nicht unter den Gymnasial- und Real-Schullehrern, die doch unvergleichlich besser besoldet sind, auch Lohndiener und Leute, die im handwerksmäßigen Betriebe ihres hohen Berufes untergehen? Sind unter den Priestern und Predigern immer diejenigen die eifrigsten, welche das höchste Einkommen haben?

Herzen, Herzen brauchen wir für die Schulen, für das Volk und seine Kinder, Herzen, die vom Strahl der göttlichen Liebe entzündet, sich auch in Kummer und Noth nicht beugen, und darum eben dem armen Volke zeigen, daß wir Menschen nicht bloß vom Brote leben, sondern auch noch andere Speise kennen. Das sind freilich harte Worte und wer mag sie hören; aber es läßt sich einmal nicht weniger verlangen. Das gute Gehalt ist gut und wünschenswerth; aber es erwärmt das Herz noch nicht für die Schule, das muß Dem gehören, der da spricht: Gib mir, mein Kind, dein Herz und laß' dir meine Wege wohlgefallen!

Kellner.

---

44. Gut bedient!

Ein Schulpatron stellte dem Schulrath Dinter einen Soldaten vor, welchen er zu seinem Schul-

meister haben wollte. „Was jetzt von einem Schulmeister gefordert wird", fügte er hinzu, „leistet er freilich wohl nicht; aber ich versichere Sie, er ist ein moralisch-guter Mensch und ein ordentlicher Mann." Dinter erwiederte: „Gnädiger Herr, ich will mehr thun, als Sie verlangen, ich will bewirken, daß er ohne alles Examen angestellt wird. Aber thun Sie mir auch einen Gefallen: Ich bin wahrhaftig auch ein moralisch-guter Mensch und ordentlicher Mann; empfehlen Sie mich doch dem General dieses Soldaten zum Hautboisten, aber freilich blasen kann ich nichts."

---

45. Werdet Schneider!

Schulmeistern, die nun einmal gar nichts anders, als den Gehalt im Kopf haben und schlechterdings kein höheres und edleres Motiv ihres Wirkens kennen, diene zur Nachricht: „Schullehrern, Beamten und sonstigen Angestellten mit 200—400 Gulden oder Thalern Gehalt rathen wir allen Ernstes — Schneider zu werden. Wie Max Wirth in einer der neuesten Nummern (1857) seiner Zeitschrift: „Der Arbeitsgeber" erzählt, erhalten jetzt geschickte Zuschneider in Frankfurt 1000 bis 2000 Gulden Gehalt, und trotz alledem sind solche oft nicht einmal dafür zu bekommen. In London werden

sie sogar bis 6000 Gulden bezahlt, d. h. mit dem Gehalte eines Ministers in einem kleineren Staate." Also: Pädagogik, Corpus juris &c. zum Fenster hinaus und dafür Rockmaß und Scheere zur Hand. Besser ein wohlbestallter Kleiderkünstler als ein unzufriedener Schulmeister.

---

46. Trostwort des Erasmus für klagende Lehrer.

Daß die Klagen über die Leiden der Lehrer nicht neu, sondern schon so alt, als der Lehrstand selbst sind, ersieht man aus den Schriften des großen Erasmus von Rotterdam (geboren 1467, gestorben 1536). So schreibt in denselben E. Hessus, ein Schulmann zu Erfurt, an seinen Freund Erasmus: „Welcher Lohn wird uns für unsere Mühe? Fasten, Auszehrung, Verdruß, Krankheiten, immerwährender Kummer. Jede andere Arbeit nährt ihren Mann, den Schullehrer drückt schreckliche Armuth, und übermüthiger Stolz Anderer schlägt ihn vollends nieder; jeder gemeine Schreiber, Rabulist hat oder fordert den Vorzug. So übereilt uns mitten im Lenze unserer Jahre das bleiche Alter!" Aber auch keiner nahm sich damals des Schulstandes mehr an — als Erasmus. Wie herzlich und geistreich zugleich weiß er nicht den Schulmann Johann Sapidus, der ihm seine traurige Lage geklagt hatte, zu trösten: „Bedenke," sagte er,

„daß dein Amt dem eines Königs in Absicht der Wirksamkeit am nächsten kommt. Es ist herzerhebend, die Jugend seiner Vaterstadt mit so schönen Kenntnissen und mit den Grundsätzen der Religion auszurüsten, und dem Vaterlande rechtschaffene und gute Bürger zu bilden. Nur die Thoren verachten ein Amt, das in der That so außerordentlich glänzend ist. Ist auch der Gehalt gering: so belohnt die Tugend selbst am schönsten und herrlichsten; wäre der Gehalt groß, so würden viele schlechte Menschen in dieß Amt sich eindrängen, das unter den gegenwärtigen Umständen durchaus einen unbescholtenen, festen und edelgesinnten Mann verlangt.“

Viertes Kapitel.

Fragen und Antworten.

---

1. Der Ungläubige.

Lehrer (das Hauptstück vom christlichen Glauben abhandelnd): Woran glaubst du?

Peter. An Nichts.

Lehrer. Was? Bist du ein Heid?

Peter. Nein, Herr Lehrer, ich bin kein Heid, aber mein Vater sagt alle Tag, wenn er die Zeitungen liest: man muß gar Nichts mehr glauben, rein gar Nichts.

---

2. Erklärlich.

Johann. Nein, das hätt' ich nicht geglaubt, daß es Leute gibt, welche sogar die Sonnen- und Monds-Finsternisse vorher wissen.

Michel. Dummer Kerl! Sie sehen's ja aus dem Kalender.

---

3. Das verlorne Paradies.

Ein Schulmeister sagte dem Schulinspektor, daß er vorzüglich mit seinen Kindern biblische Geschichte getrieben habe. Der Inspektor benutzte dieß und legte sogleich einem Kinde die Frage vor: „Warum vertrieb Gott die ersten Menschen aus dem Paradiese?“ Er bekam die Antwort: „Weil sie ihm seine Aebbel (Aepfel) weggefressen hatten.“

4. Der oberste Teufel.

„Wie heißt der oberste der Teufel?“ fragte der Examinator in einer Schule. Keine Antwort. Einhelfend bemerkte der Lehrer: das Wort endige sich auf: „bub.“ Hurtig antwortete ein Mädchen: „Kotzebub.“

5. Lehre für Katecheten!

Ein Pfarrer hatte die schöne Gewohnheit, in der Christenlehre den Kindern die Antworten anzufangen. So entstand einmal folgende Unterhaltung:

Pfarrer. Könnt ihr mir wohl aus der Bibel einen Mann nennen, der erst ein großer Sünder war, sich aber nachher bekehrte?

Kinder. Paulus!

Pfarrer. Richtig, aber den mein' ich hier nicht. Ich mein' den Zach—

Kinder. Zacharias.

Pfarrer. Nein, Zachäus! Was that denn dieser Zachäus?

Kinder schweigen.

Pfarrer. Nun, er stieg auf einen Maul—

Kinder. Maulesel!

Pfarrer. Nein, er stieg auf einen Maulbeer—

Kinder. Maulbeeresel.

Pfarrer. Nein, er stieg auf einen Maulbeerbaum, wollt ihr sagen. Was wollte er denn da sehen?

Kinder schweigen.

Pfarrer. Nun den Durch—

Kinder. Den Durchzug der Kinder Israels durch's rothe Meer.

---

6. Naiver Einwand.

Kind. Wer hat denn die Sonne und den Mond dort an den Himmel gehängt?

Mutter. Das hat der liebe Gott gethan, mein Kind!

Kind. Aber der Herr Lehrer sagte erst gestern, Gott habe keine Hände. Wie hat er's denn thun können?

---

7. Katechetisches Kunststück.

Schulmeister: „Junge, wie hieß der Vater der Söhne Zebedäi?" — Keine Antwort. — „Na, wie heißt denn dein Nachbar?" — „Jähnsch." — „Und sein Vater?" — „Doch Jähnsch." — „Also wie hieß der Vater der Söhne Zebedäi?" — „Jähnsch."

---

8. Was thut man nach der Beicht?

Ein Katechet fragte einen sehr zerstreuten Knaben: „Was thut man nach der Beicht?" Der Junge brachte durch Vermengung zweier verschiedener Antworten des Katechismus die Antwort heraus: „Man verrichtet die auferlegte Buße und fällt in die alten Sünden zurück."

---

9. Erlöse uns vom Uebelamen.

Ein schlagender Beweis von dem Nachtheil des Schlendrians im Vaterunserbeten, wenn zwischen Uebel und Amen keine Pause stattfindet, war die naive Frage eines Mädchens an den Lehrer bei Erklärung des Vaterunsers: „Herr Lehrer, was ist denn das Uebelamen?"

---

10. Die Gesetztafeln.

„Wem hat Gott die 10 Gebote übergeben?“ fragte ein Lehrer einen sehr stumpfsinnigen Schüler. Antwort: „Gott hat sie dem Moses übergeben.“ „Nun, worauf denn?“ fragte der Lehrer unwillig weiter. Ganz schüchtern antwortete der Knabe: „Auf zwei zinnernen Tellern.“

---

11. Was sind die Engel?

Katechet. Was sind die Engel?

Erster Schüler. Die Engel sind — die Engel sind —

Zweiter Schüler (flüstert ihm schnell zu): Die Engel sind pure Geister, welche Verstand und freien Willen, aber keine Leiber haben.

Erster Schüler. Die Engel sind Burgermeister, welche Verstand und freien Willen aber keine Weiber haben.

---

12. Was ein Sperling ist.

Das Wort „Sperling“ für Spatz ist in vielen Gegenden Deutschlands dem Volke unbekannt. In einer Schule las ein Knabe die Stelle: „Kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen Gottes.“

Der Lehrer fragte: „Was ist ein Sperling?“ Schnell war ein anderer Junge mit der Antwort da: „Eine Schindel;“ denn er wußte, daß kein Spatz, wohl aber bisweilen eine Schindel vom Dache fällt.

---

13. Rückkehr der hl. 3 Könige.

In der biblischen Geschichte las ein Knabe von der Heimkehr der hl. drei Könige: „sie aber kehrten in ihr Land zurück.“ Als der Lehrer wiederholend darauf fragte: „wohin kehrten die hl. drei Könige zurück?“ war die Antwort: „nach Irland.“

---

14. Für alle Fälle.

Der Lehrer hat ein Geschäft in der Kirche zu besorgen und beauftragt einen Knaben, wenn der Herr Pfarrer komme und nach ihm frage, ihm zu sagen, wo er hin sei. Treuherzig bemerkt der Junge: „Aber was muß ich denn sagen, wenn er nicht kommt?“

---

15. Katecheten-Sünden.

Der sündhaften Fragen sind so viel, ja mehr, als der sündhaften Antworten. Wir könnten noch eine ganze Litanei zu den mitgetheilten hinzufügen.

Nur noch etliche Proben. Ein Schulinspektor — kein gemeiner Katechet, Lehrer, Pfarrer, nein, ein Inspektor fragte unter andern bei der Prüfung in einer Dorfschule, wie das zu verstehen sei, daß der Apostel in den dritten Himmel verzückt worden? Ein anderer, gleichfalls Schulinspektor, fragte die Kinder einer Dorfschule, warum die Juden gerade ein goldenes Kalb, nicht einen goldenen Esel oder Gaul ꝛc. angebetet. Glücklicher Weise wußte ein Schüler die Antwort, daß die Juden in Egypten das Anbeten des Ochsen gesehen hätten. Nun stellt der gelahrte Examinator die neue Frage: wie denn jener Ochs in Egypten geheißen habe? — Es läßt sich viel fragen in einer Schule, aber Fragen sind die richtigsten Barometer der pädagogischen Wissenschaft, Kunst und Praktik eines Lehrers.

---

16. Wer hat die Welt erschaffen?

Ein Vater wollte sich überzeugen, ob sein Söhnlein, ein Exemplar von Dummheit, welcher schon lang in die Schule ging, auch was gelernt habe. Er fragte ihn unter andern: „Wer hat die Welt erschaffen?“ Gewohnt, bei den drohenden Fragen seines Vaters: wer dieß oder jenes gethan habe, erst zu läugnen, dann einzugestehen, antwortete er zitternd: Ich... ich — nicht lieber Vater! „Dumme

Antwort! Ich frage: „wer hat die Welt erschaffen? — Mit thränenden Augen und stotternder Stimme fing er an: „J— i— ich, lieber Vater, aber ich will's in meinem Leben nicht wieder thun."

17. Gott ein Geist.

Ein Lehrer lehrte seinen Schülern, daß Gott ein Geist sei. Ihr könnt, so war der Schluß seiner Rede, ihn nicht sehen, weil er keine Hände und Füsse, folglich keinen Leib, wie wir hat. — „Was ist also Gott, weil wir ihn nicht sehen können?" fragte er darauf die Schüler. — „Ein Geist," war die Antwort. „Warum?" — „Weil wir ihn nicht sehen können." — „Seht ihr mich?" — „Ja." — „Warum seht ihr mich?" — Schnell war ein kleiner Bauernknabe mit der Antwort da: „Weil Sie kein Herrgott sind."

18. Versprechfehler.

In der Schule zu Tollenburg fragte ich: „Was ist ein Evangelist?" Die Kinder schrieen eine Antwort her, über die ich erschrack. Genug — sie hatten es Mann vor Mann von ihrem Schullehrer aus dem Buche so gelernt. Statt: Ein Evangelist ist ein Lebensbeschreiber Jesu, schrieen sie: „Ein Evangelist ist ein Leberzerschneider Jesu." Dinter.

19. Antworten.

Der Lehrer hat von der Furchtlosigkeit eines guten Gewissens gesprochen und stellt nun die Frage: Wer braucht sich also nicht vor dem Gewitter zu fürchten? Ein zerstreuter Junge antwortet: die Todten auf dem Kirchhof. Der Lehrer fragt einen zweiten. Antwort: Die Engel im Himmel.

Fr. Warum machte Noah das Fenster oben in die Arche?

A. Damit er nicht schwindelte, wann er das viele Wasser sähe. — Ein Anderer antwortete: Damit kein Eichbaum im Vorbeifahren die Fenster einstöße.

Fr. In welchem Falle darf man die Thiere schlachten?

A. Wenn sie nicht mehr fressen wollen.

Fr. Wann ist man unmäßig?

A. Wenn man anderthalb Laib Brod auf einmal ißt.

Folgender Vorfall beweist, wie unterrichtet im Schlimmen oft schon zwölfjährige Schüler sind, die man noch für ganz unschuldig halten möchte.

Lehrer (an ein Mädchen gewendet): Was gibt's aus den kleinen braven Mädchen?

A. Große brave Mädchen.

L. Und aus den großen braven Mädchen?

(Pause. Ein Knabe schreit): Wieder kleine Mädchen.

20. Ableitung.

Ein Lehrer erklärte den Unterschied von natürlicher und übernatürlicher Reue. Hierauf ging's zur Wiederholung.

Lehrer. Was ist die natürliche Reue?

Schüler. (Keine Antwort.)

Lehrer. Was ist natürlich für ein Wort?

Schüler. Ein Eigenschaftswort.

Lehrer. Von welchem Hauptworte kommt es her?

Schüler. Von dem Hauptworte: Natur.

Lehrer. Was ist also die natürliche Reue?

Schüler. Solche, die von dem Hauptwort Natur herkommt.

21. Denken nach „Wurst."

Ein Lehrer, welcher den Unterricht in der deutschen Sprache nach Wurst ertheilte, mühte sich ab, einem Schulknaben den Begriff „Denken" begreiflich zu machen. Unter den Fragen kam auch die vor. „Sage

mir einmal, was du jetzt denkst?" — Keine Antwort. — Der Lehrer ermuntert den Knaben, ihm ganz frei herauszusagen, was er denke. — „Ich denke," sagte der Knabe schüchtern, „wenn sie doch aufhörten von dem Denken, und uns heim gehen ließen." — Der Lehrer war ein vernünftiger Mann und erließ den Schülern das „Denken über's Denken."

---

22. Allerhand Fragen.

Lehrer. Wie viel Zonen gibt's und wie heißen sie?

Knabe. Dreierlei Zonen: Kalte Zone, warme Zone und — Amazonen.

Lehrer. Wohin kommt ein guter Mensch, wenn er gestorben ist?

Knabe. Auf den Kirchhof.

Lehrer. Was ist aller Weisheit Anfang?

Knabe. Geld.

Lehrer. Wer hat dir das gesagt?

Knabe. Mein Vater sagt immer: ohne Geld läßt sich nichts anfangen.

Lehrer. Was ist eine Amphibie?

Schüler. Ein Thier, das im Sommer auf dem Land und im Winter in der Stadt lebt.

Lehrer. Woher bekommen wir die edle Frucht der Pomeranzen.

Schüler. Aus Pommern.

Lehrer. Woher hat Amerika den Namen?

Schüler. Weil es am Meer liegt.

Lehrer. Etliche Hauptwörter endigen sich auf niß und haben in der Vielzahl nisse, z. B. Gefängnisse, Aergernisse, Kümmernisse. Johann! nenne noch mehrere dergleichen.

Johann. Haselnüsse, Pfeffernüsse, welsche Nüsse.

Lehrer. Der Bär ist ein vierfüssiges Raubthier mit langen Haaren und wird in Wäldern angetroffen. Nenne mir ein zusammengesetztes Wort von Bär.

Schüler. Heidelbeeren.

Lehrer. Was verstehst du unter Ehrabschneiden?

Schüler. Wenn die Ernt' ist, schneidet man die Aehren ab.

Lehrer (um den Begriff des Diebstahls zu erklären): Wann stiehlt man?

Schüler. Nachts, wann's dunkel ist.

Ein Lehrer fragte einen Knaben bei dem Worte „Wachtel," ob er schon eine Wachtel gesehen habe?

„Ja," erwiderte der Knabe, „meine Mutter milkt sie." Er meinte die Kuh, die diesen Namen führte.

---

23. Steigerungsgrade.

Lehrer: Wie viel Steigerungsgrade gibt es?

Schüler. Vier: Ostern, Johannis, Michaelis und Weihnachten — mein Vater steigert aber zu Ostern.

---

24. Mir und mich.

Ein eitler junger Mann machte einem gebildeten Frauenzimmer einen Heirathsantrag und brach zuletzt selbstgefällig in die Worte aus: Vornehm bin ich, reich bin ich, was fehlt mich noch? „Die deutsche Sprache," erwiderte rasch die Befragte.

---

25. Fünffaches Wort.

Frage. Welches deutsche Wort ist zugleich ein Eigenschaftswort, ein Zahlwort, ein Hauptwort, ein Zeitwort und ein persönliches Fürwort?

Antwort. Geld.

---

26. Französische Anfangsgründe.

Ein Knabe erhielt den ersten Unterricht im Französischen. Eines Tages, als ihm der Lehrer

einige Worte vorgesagt, welche er durch Nachsprechen behalten sollte, kam er voll Freude nach Haus und rief seinen Eltern schon unter der Thüre zu: „Vater, Mutter! ich weiß schon, wie Sie auf Französisch heißen.“ „Nun, wie denn?“ fragte der Vater freundlich. „Sie heißen Bär (père) und die Mutter Mähr (mère),“ antwortete der Franzos.

---

27. Einwendung.

Ein Lehrer sagt seinen Schülern, der Schnee habe erwärmende Kraft, worauf eine Knabe blitzschnell entgegnet: „Warum heitzt denn meine Mutter den Ofen nicht mit Schnee?“

---

28. Das Salz.

„In welches Reich gehört denn das Salz?“ fragte ein Lehrer im naturgeschichtlichen Unterricht. Antwort: „In das Suppenreich.“

---

29. Windhose.

Ein Lehrer gab seinen Schülern die Beschreibung einer Windhose. Bald darauf kam die Schulprüfung und der Lehrer richtet unter andern die Frage an einen Knaben: „Wie nennt man jene furchtbare

Lufterscheinung, welche sogar Häuser und Kirchthürme niederreißt?" „Einen Hosenwind," war die Antwort.

30. Der und die Butter.

In Norddeutschland spricht man bekanntlich: die Butter, in einem großen Theile von Süddeutschland hingegen: der Butter. Ein Professor an einer süddeutschen Schule bestand darauf, daß die Schüler nicht: der Butter, sondern die Butter sprechen und schreiben lernen sollten. Dagegen sträubte sich aber die mundartliche Gewöhnung der Knaben. Da hat sich der hitzige Herr Professor folgenden Arguments wider die Halsstarrigen bedient. **Pr.** Woher kommt die Butter, vom Ochsen oder von der Kuh? **A.** Von der Kuh. **Pr.** Ist es also nicht deutlich, daß die Butter weiblichen Geschlechts ist?

31. Die bedeutendste Ortschaft.

Bei einer Schulprüfung in der Nähe Berlins wurde die Frage gestellt, welches der bedeutendste Ort in der Umgegend sei. Der befragte Knabe, seines Handwerks Betteljunge, gab ein unbedeutendes Dorf an. Auf die Frage, warum er gerade diesen Ort für den bedeutendsten halte, lautete die naive Antwort: „dort bekommt man die größten Stücke Brod bei den Bauern."

32. Der Februar.

Lehrer. Wie viele Tage hat der Februar? Schüler stockt, der Lehrer reicht ihm einen Wandkalender hin.

Lehrer. Nun wie viel Tage?

Schüler. 28.

Lehrer. Warum nur 28?

Schüler (indem er auf den Wandkalender sieht): Damit der Stempel unten Platz hat.

---

33. Donau und Achse.

Ein Lehrer examinirte über die Flüsse Oesterreichs. Nenn' mir mol anen! rief er einem Büblein zu.

Die Donau! antwortete der Knabe.

Guet! sprach der Lehrer. Noch anen!

Die Achse! rief das Büblein mit strahlendem Angesicht.

Bist talket, Bua? ruft der Lehrer zornig; so gibt's jo kanen im Land! Wo ist denn dieser nagelneue Fluß?

Ganz nah bei der Donau, sagt darauf das Büblein, denn mein Vater kennt's g'nau. Der war ze Wien und sogt immer: Wos nit uf der Donau noch Wien geht, das geht uf der Achsen hin!

---

34. Er orydirt.

Ein Professor der Naturlehre fragte bei einer öffentlichen Prüfung einen Schüler: „Was geschieht mit einem Körper, der sich mit Sauerstoff (oder Oxygen) sättiget?“ Da der Gefragte die Antwort: „Er orydirt sich,“ nicht wußte, so wollte ihm der Professor drauf helfen, indem er sagte: „Er or— er or— nun er or— Aber der Studiosus nahm das sehr übel, sah den Professor zornig an, und rief: „Herr Professor — ich verbitte mir hier solche Grobheiten!“

---

35. Aus dem Geschichtsunterricht.

In einer Töchterschule erzählte die Lehrerin die Geschichte vom siebenjährigen Krieg, in welchem bekanntlich bei Maxen ein preußisches Heer unter General Fink vom österreichischen Feldmarschall Daun also eingeschlossen wurde, daß es sich, 15,000 Mann stark, übergeben mußte. „Ist's möglich,“ — ruft erstaunt ein Mägdlein aus — „hat denn die ganze Armee Brechpulver bekommen?“

---

36. Auch ein Examen.

Es war ein Professor, dafür bekannt, daß er seinen Schülern durch allzu gutmüthige Fragen das

Examen erleichterte und selbst den Unwissendsten nicht leicht eine schlechte Note gab. Darauf verließen sich denn die Herren Studiosi und lernten bald gar nichts mehr. Als ein Pröblein von selbigem Professor wird Folgendes berichtet.

Prof. Nun sagen Sie mir, mein lieber B., wie lange wohl währte der dreißigjährige Krieg?

Schüler (nach etlichem Besinnen): So genau kann ich mich nicht erinnern.

Prof. Nun, so sagen Sie mir: ist der dreißigjährige Krieg vor oder nach der Sündfluth geführt worden.

Schüler. Nach der Sündfluth.

Prof. (erfreut): Gut, schon gut! (Das auf Grund dieses Examens ausgestellte Testimonium lautete: Studiosus B. habe sich in der Geschichte nicht ganz unwissend gezeigt.)

---

37. Gute Ausrede.

Ein Schüler der obern Klasse, welcher bloß seiner Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit wegen vom Rechnungsunterrichte nichts begriff, sollte einst an der großen Schultafel eine Addition machen, und da er sich alle Augenblicke nicht weiter zu helfen wußte, sagte der Lehrer: „Um Gotteswillen, Du willst ein Schneidermeister werden, und lernst nicht einmal

einen Konto zusammenrechnen! „Ei!“ erwiderte der Knabe unbefangen: „Die Konto's muß mir dann meine Frau machen.“

---

38. Unverhoffte Lösung.

Schulmeister (in guter Laune): Ihr habt heut' eure Sachen brav gemacht, jetzt will ich euch zur Belohnung ein Räthsel geben. Merkt auf: Wenn man jung ist, so wünscht man es, und wenn man's hat, so wünscht man es gar nicht mehr. Was ist das?

Peter. Ich weiß, Herr Lehrer!

Schulm. Nun, so sag's, Peter!

Peter. A Frau!

Schulm. Wer hat dir das gesagt?

Peter. Mei Vater!

Schulm. (einlenkend): S' ist nicht ganz falsch — aber eigentlich hatt' ich das Alter gemeint.

---

39. Was ist eine Wunde?

Schulinspektor fragt bei einer Prüfung, was eine Wunde sei.

Schüler schweigt.

Lehrer (drauf helfend): Nun Michel, wenn du dich in die Hand schneid'st, was ist das?

Schüler. Ein Schnupftuch.

---

40. Offenes Geständniß.

Frage. Nun, der wievielte bist du denn in der Schule, Kleiner?

Antwort. Wann ich noch um Einen hinaufkomme, so bin ich der Vorletzte.

---

41. Berufswahl.

„Zuckerbäcker will ich werden," antwortete Fritz, als man ihn fragte, welchen Stand er sich wählen würde. „Warum?" — „Um dem Papa das Alter zu versüßen," war die Antwort des Knaben.

---

42. Wie die Frage, so —

Bei einer Prüfung fragte der Lehrer einen kleinen Jungen, ob man auch seine Feinde lieben müsse? Der Knabe stockte mit der Antwort; da entspann sich folgendes Gespräch:

Lehrer. Du weißt doch, was Freund oder Feind ist?

Schüler (antwortet nicht).

Lehrer. Gib Acht, ich will's dir erklären. Wenn du an einem Wasser spielst, und es schleicht sich Einer herbei und stößt dich von hinten in's Wasser, wer ist der?

Knabe. Der ist mein Feind.

Lehrer. Recht, mein Sohn! Wer ist nun wohl dein Freund?

Knabe. Der mich von vorn in's Wasser stößt.

---

43. Delikate Fragen.

Ein Lehrer wurde von einem zehnjährigen Mädchen gefragt: „Herr Kantor, was hat denn die Frau des Putiphar von Joseph verlangt?" Seine Antwort lautete: „Siehe, mein Kind, die Frau des Putiphar wollte von Joseph einen Kuß haben, und das war eine große Sünde; denn eine verheirathete Frau darf sich nur von ihrem Manne küssen lassen." Ob das Kind mit dieser Antwort sich begnügt habe, weiß ich nicht. Eine Lehrerin antwortete auf dieselbe Frage: „Nun seht, es ist darüber in der heiligen Schrift nichts aufgezeichnet; jedenfalls aber muß das, was Joseph thun sollte, eine sehr große Sünde gewesen sein." Jener Lehrer und jene Lehrerin haben offenbar die Kinder belogen. Wenn diese sich nun weiter befragen, etwa bei ihren Eltern oder bei größeren Kindern oder bei Dienstboten? Und wenn sie von diesen eine ungeschminkte Antwort erhalten? Man sieht leicht ein, daß in einem solchen Falle die Beruhigung eines Lehrers: Sollten deine Schüler später inne werden, daß du sie damals mit einer Unwahrheit abgefertigt hast, so werden sie wohl einsehen, daß du nicht anders handeln konntest, —

bedeutend hinkt. Das „später" bezieht sich auf die Jahre der Reife und ist wohl ein recht nettes Wörtchen; leider aber werden die meisten Kinder vor dem „später" klug. — Ein junger Lehrer hatte naturgeschichtliche Karten vorgezeigt. Er ruft einen Schüler vor, gibt ihm den Stock in die Hand mit der Aufforderung, den Rüssel, die Stoßzähne, die Ohren des Elephanten anzugeben. Der Kleine gelangt an den penis, stutzt, wendet sich zu seinen Mitschülern um, sieht einige kichern und sagt verlegen zum Lehrer: Das weiß ich nicht. Und dieser? . . . . erwiderte nach einigem Zögern: nun weiter! das gehört Alles mit dazu. Diese Antwort ist keine Lüge, wird aber den Frager sicher nicht zufrieden stellen. Möge man aus den wenigen Beispielen erkennen, daß undelikate Fragen vorkommen. Sie lassen sich mit ihren Antworten auf zwei allgemeine Gesichtspunkte zurückführen und nach diesen behandeln. Es kommt nämlich bei ihnen auf die fragenden Individuen an oder auf die Ursache der Frage. Liegt mehr oder weniger sträfliche Neugier zu Grunde, so erhält der Frager „Eines auf's Maul," d. h. er wird mit der ernstesten Entschiedenheit bedeutet, daß er unsern höchsten Unwillen erregen und auf sich ziehen könne, wenn er noch einmal wage, uns Fragen vorzulegen, welche zu beantworten nicht an der Zeit sei. Wirkliche Wißbegierde kann auf andere Weise befriedigt

werden. Ich will das „wie?" durch ein Beispiel klar zu machen suchen.

Ein Knabe wurde fast alltäglich von seines Vaters großem Seidenspitz bis zum Schulhause begleitet. Nachdem die vor dem Hause spielende Schuljugend einige Späße mit dem Vierfüßer sich erlaubt, trabte dieser wieder nach Hause. Eines Tages kommt der Kleine allein und der zufällig in der Thüre stehende Lehrer fragt, ohne sich viel dabei zu denken, wo Phylar heute geblieben. Der Knabe antwortete freudig, der Hund liege zu Hause in einem alten Korbe und habe 4 kleine schwarze Hundel bei sich. „Ich habe," setzte er hinzu, „gar nicht gewußt, woher dieselben gekommen sind." Die Köchin habe ihm aber erklärt, Phylar hätte sie in seinem Bauche gehabt. Und bei dem Worte „Bauche" sieht die kleine Unschuld den Lehrer so fragend an, daß dieser unwillkürlich sagt: „Nun ja, das ist so." — „Aber wie kommen denn die kleinen Hundel in den Bauch, Herr Lehrer? Das wußte unsere Köchin nicht." — „Mein Söhnchen," antwortet der Lehrer, „wenn du wirst älter sein, so etwa 16 oder 18 Jahre, dann frage mich noch einmal, denn jetzt würdest du doch nicht verstehen, was ich dir erkläre.*)

*) Weiteres über die Behandlung derartiger Vorkommnisse ist in Battig's Skizzen aus der Schulwelt (1858), einem recht empfehlenswerthen, praktischen Büchlein, nachzulesen.

44. Noch ein Kasus.

Ein Werktagsschüler stellte öffentlich die Frage an den Lehrer: „Herr Lehrer! meine Mutter hat heute ein kleines Kind bekommen, woher kommen denn die kleinen Kinder?“ Was hat nun ein gewisser Jemand darauf geantwortet? „Wart, kleiner Spitzbub, ich will dir solche Sachen fragen! Das sind Dinge, die du nicht wissen darfst. Ich hätte gute Lust, dich —“. Das war nun freilich ein Erzieherstücklein. Ist's aber vielleicht besser, zu antworten: „Der Hase hat das Kind gelegt“, oder: „Es ist auf dem Bach herabgeschwommen, die Frau Berta (Hebamme) hat's aufgefangen.“ Das Beßte wär' es, etwa zu sagen: „Ich hab' jetzt nicht Zeit, mich mit solchen Nebensachen abzugeben, gib schön auf den Unterricht Acht!“ oder die Aufmerksamkeit rasch auf etwas Anderes, z. B. einen unruhigen Schüler, der Strafe verdient, hinzulenken.

Fünftes Kapitel.

Schreib- und Stylproben.*)

1. Neueste Orthographie.

Was die gelahrten Herrn für kuriose Reformen vorhaben, erhellet aus nachstehenden Proben:

1. Dr. Weinhold, k. k. Universitätsprofessor schreibt (in der Zeitschr. f. Oestr. Gymn. 1852, II. Heft): Da für Auge und Or die Denzeichen gleichgiltig sind, screib Libe und Tribe. — Und: Dis Geschepf war ein Ber.

2. Ph. Wackernagel schreibt: Wir stellen also als grund- und hauptregel der orthographie des hochdeutschen auf, ez tsu schreiben, wie seine grammatik ez fordert, und denken uns aine

*) Wir haben in diesem Kapitel nur wenige Proben geben wollen, sonst hätte sich hier allein Stoff zu einem ganzen Buch gefunden.

spetere tzeit, wo diz geschehe, um alsbald die abgelaitete regel outzsprechen tzu können, daz hochdeutsche zu schreiben, wie ez der gebrauch sei.

3. Dr. Fr. Möller schreibt (in Herrig's Archiv 14 Bd.) „ich bin der ansicht, daz man hier wie in alen dingen nach kräften radical ferfare, kein quaksalbern, sontern schonungslosesz, aber heilbringendesz wecschneiden...... So wunderlich die sache auch manigem erscheinen mac, so ist doch eine geschichtliche berechtigunc forhanden.

Doch — genuc fon den feinhaiten desz hern meler unt vakernagel?

---

2. Reform der Orthographie.

Nach der N. Münchener Zeitg. (1857) ist ein gewisser Herr Thumser zu München Willens, die Welt mit einer neuen Orthographie zu beglücken, welche alle bisherigen Reformversuche an Originalität übertrifft. Der Mann will folgende Buchstaben ganz ausgemerzt wissen: c, ch, ck, d, f, ff, j, p, q, ſ, ſſ, ß, ſt, ſch, x, y, z, tz; dagegen für ſ will er σ und für ſch s einführen. Gründe und Proben seiner Schreibart enthält Folgendes: Taσ Auσσen ter Srivt unt tes Trukkes iσt gleiger, söner, ruiger, wenn ti vilen Sbiσe, Stangen und

Senσen ſ, ſſ, ſt, ß, ſch, f, ff, ti wi ti alten Lantσknegte unt ter Bauernkrig auσsauen, nigt mer tarin vorkommen. Si't d unt D nigt auσ wi eine troente Bauσt? f wi ein Sttekkenbvert? ck wi ein Nagtσtul? Si't ſ nigt auσ, wi teσ Toteσ Senσe? ſt, als wenn taσ „t" am Galgen hängt? r wi ein geswänteσ r? und X wi ein Volterrat? Y wi ein Bokσgeσigt? y wi ein abgebroggeneσ h? Sollen wir σolge unäσtötise Tσeigen behalten?" U. ſ. w.

---

3. Orthographische Entscheidung.

Etliche Herren stritten sich über die Schreibart gewisser Wörter, unter andern auch über Brot und Brod. Gewißheit zu erlangen, fragten sie einen Professor um Rath. Dieser entschied ganz ruhig: „Meine Herren! ist das Brod noch weich, so schreibe ich es mit d, ist es aber hart geworden, so schreibe ich es mit t, bin ich aber über beides ungewiß, so schreibe ich Brodt."

---

4. Musikalische Sprachreinigung.

In musikalischer Hinsicht schrieb ein Sprachreiniger Folgendes:

„Ich komme eben aus dem Zusammenklange. Herr A. spielte auf der Hellpfeife einen Zweiklang,

den Herr B. sehr schön auf dem Schnarrbündel begleitete. Auch Herr C. spielte sehr brav einen Weiteifer auf der Brummgeige, mit Herrn D., einem anerkannten Klanghelden auf dem Leisestark" u. s. w. (Es bedarf wohl kaum der Hinweisung auf Concertante, Violoncello, Virtuosen und Pianoforte!)

---

5. Geessen oder gegessen?

Zwei Gelehrte machten eine Wette, was der Reinheit der Sprache entsprechender sei: „geessen oder gegessen!" Adelung's Wörterbuch wurde als Schiedsrichter angeführt und entschied für „gegessen.". Der Ueberwundene zahlte die Wette und legte folgendes Quodlibet bei:

Ich habe mich kläglich gegirret,
Ich finde mich tüchtig gegäffet,
Das hätt' ich niemals gegahnet,
Es hat sich die Sprache gegändert,
Sie hat das Gemeine gegadelt,
Und setzt für geessen, gegessen,
D'rum sei dir die Gabe gegopfert,
Nach der du die Lippen gegöffnet.
So sind nun die Berge gegebnet,
So ward mir das Schiffchen gegentert,
So hast du die Lorbern gegerntet,
So wirst du von Allen gegehret,

Und ich von Niemand gegachtet,
Es haben die Ochsen gegackert,
Die Söhne die Väter gegerbet,
So ist die Geschichte gegendet.

---

6. Mir und mich.

„Sagen Sie, Herr Lehrer, wie sind Sie denn mit meinem Sohne zufrieden?“ fragte ein Vater den Lehrer seines Sohnes.

Lehrer. Nun so ziemlich. Das Lesen geht schon, aber mit der Grammatik will es nicht recht fort. Mir und mich zum Beispiel schlägt er noch immer über einen Leisten.

Vater. Hum, hum! ich weiß gar nicht, daß so'n Junge das nicht begreift. Ich denke doch, ob es „mir“ oder „mich“ heißt, das sagt mich mein Gefühl!?

---

7. Mir und mich noch einmal.

„Ich bin hier wohl zufrieden“, schrieb ein Garçon, der von Berlin nach Potsdam gezogen war, „ich lebe vor mir und koche mich selber.“

---

8. Anredewörter.

Die alten Römer sagten Du,
Der Franzmann bleibt bei seinem vous,
Wir Deutsche faseln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er.

---

9. Brief eines Schülers.

In einer Provinzialstadt ist vor einigen Jahren beim Baden ein Färbergesell aus Unvorsichtigkeit ertrunken. Der Lehrer der dortigen Feiertagsschule benutzte diesen traurigen Fall, um seine Schüler vor solchen und anderweitigen Gefahren zu warnen. Zugleich gab er ihnen als Hausaufgabe auf, diese Begebenheiten in einem Briefe an die entfernten Eltern zu berichten und ihnen die Versicherung zu geben, daß man sich gewiß niemals in eine solche oder ähnliche Gefahr wagen werde. Ein Lehrjunge schrieb folgenden Brief:

Herzliebste Eltern!

Sie werden verzeihen, daß ich ertrunken bin. Es hat mich freilich schon tausendmal gereut, aber ich kann es jetzt nicht mehr anders machen. Ich werde es aber in meinem Leben nicht mehr thun, verzeihen Sie mir diesesmal, und seien Sie versichert,

daß ich in Zukunft solche Gefahren gewiß vermeiden werde, damit ich mich nennen darf

Ihren

gehorsamen Sohn

N. N.

---

10. Brief eines Metzgerlehrjungen.

Lieber Vater! Ich melde Ihnen hiemit, daß ich glücklich einen Platz erhalten habe. In einem Monat sind es 6 Wochen, seitdem ich in diese Stelle eingetreten bin. Mein Meister ist sehr zufrieden mit mir. Er hat mich schon dreimal todtstechen lassen, und wenn ich mich gut halte, so wird er mich auch bald ganz schlachten lassen. Mit vielen Grüßen

Ihr geliebter Sohn

Johann.

---

11. Adressen-Höflichkeit.

Ein Bauer schrieb an seine Tochter, welche auf einem Edelhofe diente, und setzte auf den Brief die nach seiner Meinung absonderlich höfliche Adresse: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.

---

12. Brief eines weiland Filialschulmeisters.*)

Hochedelgeborner Hochwürdiger Herr!

Stadtpfarramt in M...

Ich bitte nochmals um Verzeihung, aber Sie haben zu dem Herrn Schulthes gesagt, ich bin nicht einmal kababel, die Schule halten zu können. Sie dürfen aber nur die Siebenknieer fragen, sie haben mich gern gehabt. Ich bin zwei Winter bei ihnen in die Schul gegangen und zufrieden gewesen. Sie haben mich gerne gehabt und erst gesagt, wenn sie sonst keinen auftreiben, so wollen sie mich wieder annehmen. So bin ich in arger Noth mit meiner eheweiblichen Hausfrau und mit meinen ungezogenen armen vier Waislein und weiß mir nicht zu helfen und habe keinen leiblichen Rath weis ich diesen Sommer vor der Thür und habe keine Vermögensumstände. Sie wissen wohl, wie es einem gar selbst ist, und den Fehler mit meiner Ehefrau hätte ich freilich nicht machen sollen, aber es ist schon lange und sie denken nimmer daran, so hebe ich meine

*) Dieser, sowie der folgende Brief sind treue Kopien wahrer Originalien, nicht erfunden zu etwaiger Verspottung des Lehrerstandes, sondern veröffentlicht als Belege der Lehrer-Bildungszustände vor 50 und mehr Jahren, von Lehrer Wüst in seinem, viel Interessantes bietenden Schriftchen: Lehrerfreuden und Lehrerleiden. Reutlingen, 1857.

Hände auf zu Bergen von welchen mir Hilfe kommt, Psalm der 121ste der erste Vers, das Sie doch mich mit der Schule beehren. Ungeachtet habe ich auch die heilige Ostern auf die Confirmazion dem Herrn Pfarrer drei Confirmanden gebracht nach S..., die haben das Confirmations Büchlein und die sieben Bußpsalmen inwendig und auswendig gekönnt, haben aber viel schöne Bücher gehabt, woraus viel zu erlernen und die neue Mode wollen sie ja doch nicht, und wollen auf den alten Glauben absterben wollen, ich bin in einer argen Noth rufe ich zu dir Herr, Psalm der 139ste und werden mir doch helfen. Ich will mit meiner eheweiblichen Hausfrau auch wieder dienen, und wenn Sie mir mit der Schule die Gnade erzeigen, hinwiederum auch gern wiederum förderlich und dienstlich sein, 9tes Gebot, was ist das? Des Hafners Rößles sein Sohn der es werden will, ist erst 91 (19) Jahre alt, dagegen bin ich mit meiner eheweiblichen Ehefrau schon im 48sten Jahr unsers Alters geboren, bei ihm pressiert es nicht so, er hat Brod bei seinem Vater und noch keine Ehefrau, und noch keine 4 arme Würmlein wie ich und meine eheweibliche Ehefrau schon geboren hat. Hat auch keine Postur an seinem Leib und auch gar keinen Respekt. Bitte doch allergebenst, mich allein mit meiner Ehefrau und 4 arme Waislein zum Filialschulmeister zu machen und

ich will gewiß erkenntlich sein werden und der Winter wann er vorbei ist, so will ich mich anders behelfen, anmit verhoffe ich gnädige Erhörung denn ich bin arm und elend Psalm der 40ste zu erfragen auf dem Narrenhof bei dem alten Klenk und seiner Ehefrau, er kann mich und meine Ehefrau nicht mehr im Haus behalten kann, seine Tochter wird bald in Kindbett kommen und hat noch keinen Vater zu ihrem Kind und wegen dem Bankert muß ich fort.

Zum Beschluß meiner gehorsamsten Danksagung bin ich und verbleibe ich meines Herrn Stadtpfarrers und seiner vielgeliebten Ehefrau wie auch der Frau Stadpfarrerin und seiner vielgeliebten Familie und den Jungfer Töchtern treugehorsamster Unterthan, womit ich zugleich mich und die meinigen Ihrem und der werthesten Gemahlin Gewogenheit aufs neue allergebenst hinwiederum empfehle und Sie hinwiederum der Hochachtung versichere mit der ich stets verharre.

Euer Hoch- und edelgebohrener und wir bleiben euch in Gnaden gewogen

ergebenster Freund und Diener
Joh. Fridr. Ehler
Schullehrer zu erfragen auf dem
Narrenhof.

---

13. Noch ein Brief von einem weiland Schulmeister. *)

M... im Badischen, den 20. Apr. 18..

Werthester Herr Schulmeister!

Da meine Verhältnisse für diesen Augenblick so beschaffen sind, unmöglich früher zu schreiben, geschweige dahin zu reisen, wo her ich gekommen, sehr bedaure, besonders wegen viel noch ungeschehener Dinge, welche doch für den jetzigen Zeitpunkt entschieden sein möchten.

Mich für den jetzigen Augenblick in's Vaterland zu begeben, läßt mir jetziger neuer Bestimmungsort der mir viele und manche Geschäfte übrig läßt, keine Zeit übrig. So besonders am oben stehenden Datum von Seiten des Großherzoglichen hohen Ministeriums des Innern die Genehmigung erhalten, die Schule in M.... zu übernehmen, welche ich auf ein Jahr zu versehen einwilligte. Ein andermal mehr hievon.

Mein lieber Herr Schulmeister! Da alle meine besitzende Waaren noch in F.... sind — und wenigstens doch die Kleidungsstücke von Nöthen hätte — hieher zu bekommen sehr wünschte. Keinem von Freunden schenke ich nun das Zutrauen, mir wirklichen Falls mit Hilfe beizustehen, als Sie. Dem

*) S. die Anmerk. zum vorigen.

zu entsprechen, rechne ich mir die Freiheit an, Ihnen nun nachstehende Punkten mit der gehorsamsten Bitte auf's Beste anzuempfehlen.

1) Den Rest von Erhebung meiner jährlichen Schulbesoldung von Herrn Bürgermeister Schatz — ungewiß aber von Herr Pfleger Herr Bär — so etwas noch zu erheben hätte — jedenfalls beederseitig Abrechung zu treffen — sehr gütig wären.

2) Da ich nicht zweifle, Sie werden mein Instrument bei Händen haben, wie solches bei Abreisung mir versicherten — ohne Sorgen lebe. Noch schöner so Sie selbst entschlossen, dasselbe, so mich sammt Transport und Nebenunkosten auf fünfzig vier Gulden gekommen, selbigen Anschlags beliebig zu sich nähmten, wohl thun würden.

3) Nichts als meine Kleidungsstücke, nebst Geige, Stubenuhr, Reißzeug, der bei den Büchern zu finden ist, mit eingeschlossenen Manuscripte, welche oben bei meinen Büchern zu stehen haben, richtig finden mögen, alles ordentlich und hübsch in meinen Verschlag, der bei's Fuchsen sich findet, einzubacken und alsdann meine übrigen Sachen, Bücher ordentlich und so ohne verletzt zu werden ein fügliches Bäckchen dazu anweisung gäbten (welche dahin gelegt werden, wo meine Kleider und Bücher gewesen.)

4) Da ich noch zu N... Instrumentenmacher Sch.... 17 fl. 38 kr. restire, alsdann so nach

Wunsch der Sache gemäß Abhandlung getroffen abzögen und gefälligst demselben per Gelegenheit übernachten, wo für Sie sich für's Ganze bestens quittiren ließen.

Was das Weitere anbelangt in Ansehung des Kostgeldes werden Sie so daß gewiß nahcher nicht schädliche Folgen nach sich zieht, nach Zufriedenheit aller derer — gütigst besorgen. Sollte ich Ihnen hiedurch nicht allzuschwer überfallen, so mögen Sie diesen Vorschlag recht gut verwahrt der Post überlieferten, und einen Postschein hievon auszubitten sich anmaßen, wofür ich nach Uebersendung, erwünscht und über angemerkte Punkte nebst Rechnung mir mit überschickten.

Mit Schluß hoffe und wünsche, Sie möchten treuer Stellvertretter für meine Person sein, wofür ich gewiß Erkenntlichkeit von mir geben werde.

Ihr

aufrichtiger Diener

Schullehrer N . . . .

im Badischen in M . . .

---

14. Eine Todesanzeige.

Eine Lehrersfrau ließ in die Todesanzeige ihres Mannes, der ein vorzüglicher Orgelspieler gewesen, unter andern die Worte fließen: „Er duldete fünf

Jahre u. s. w." Durch ein unglückliches Setzerversehen ward aber veröffentlicht: „Er dudelte fünf Jahre."

15. Ehrenerklärung.

Bekanntermaßen hat Deutschland viele schöne Gegenden, wo der Ortsbürgermeister, (vulgo Schulz, Scholz) zugleich Mitglied des Schulvorstandes ist und als solches von Amtswegen das Schulwesen versteht. Ein solcher hat sich mit seinem Schulmeister eines Tages in Disput begeben und endlich durch seine übermäßige Schulweisheit den sonst lammsgeduldigen Untergebenen also in Zorn versetzt, daß selber den Bürgermeister einen Ochsen und Esel betitelt. Die Sach' ist amtlich anhängig geworden und der Schulmeister hat eine „Ehrenerklärung" abgeben müssen; diese hat gelautet:

„Ich habe gesagt, unser Herr Bürgermeister sei ein Ochs und Esel, das ist wahr; allein ich muß es widerrufen.

N. N. Schulmeister.

16. Bericht.

Ein Gemeindevorsteher machte folgenden Bericht: Gehorsamste Schafanzeige alle Frühjahr wegen der Schafzucht in der Gemeinde X.

Es zeigt pflichtschuldigst an, daß die Gemeinde heuer 167 Schaf zählt, worunter nur ein räudiger Hammel

der gehorsamste Gemeindevorsteher
Hans Meier.

---

17. Schulzwecke.

In vielen Orten in Schwaben herrschte früher der Gebrauch, daß, wie die Schüler, so auch sämmtliche bei der Prüfung Anwesende, sogenannte Visitations-Wecken oder Bretzeln erhielten. Dieser Gebrauch wurde durch höheren Befehl abgeschafft und beschlossen, daß nur die Schüler, nicht aber die der Schul-Commission Angehörigen diese Gabe erhalten sollten. Ein Schulz fragte bei der Behörde an, ob auch er nun keine Wecken mehr bekomme und erhielt den Bescheid: „Das Geld, das bisher hiezu ausgegeben worden, soll künftig zu Schulzwecken verwendet werden.“ Der Schulz aber wußte diesen Bescheid ganz einfach zu seinem Vortheil zu deuten und sagte: „Hab' ich's nicht gesagt, das Geld soll zu Schulz-Wecken gebraucht werden?“ Es wurde ihm aber bald zu erkennen gegeben, daß seine Lesart nicht die richtige sei, sondern daß es „zu Schul-Zwecken“ heißen solle.

---

18. Gesuch.

„Auf ein Rittergut, auf dem viel Rindvieh ist, wird eine ledige Weibsperson, am liebsten eine Predigerwittwe, zur Führung der Wirthschaft, allenfalls auch zum Plätten der geringen Wäsche, jedoch nicht zur Gesellschaft, gesucht.“

---

19. Anzeige.

Es wird Jedermann gebeten, da nämlich von dem Klempnermeister Weichelt in der Frohngasse allhier eine von dem Mauerer Bachmann bestellte Kochofenthüre von einer andern Person aus des Gesellen Hand diebischer Weise entwendet worden, worüber dem Maurer viel unerwartete Fatalitäten zugezogen worden, daß er 10 Thaler Douceur auf den Diebstahl setzt. Zu melden in der Pfarrergasse u. s. w. **Dresdn. Anzeigen.**

---

20. Bericht eines Schultheißen wegen Erweckungs-Instrumenten scheinbar Ertrunkener.

Königl. hochlöbl. Oberamt!

wird nach erlassenem Schreiben, in Ansehung der in's Wasser gefallenen, ertrunkenen, oder doch der Gefahr zu ertrinken ausgesetzten Leute gehorsamst berichtet.

1. Wenn ein Mensch in's Wasser fällt, und nicht gleich Jemand da ist, ihn zu erretten, so ertrinkt er.

2. Sind die Medicinmittel nicht ganz verwerflich, wenn einer in's Wasser fällt, und er gleich herausgezogen wird, da Tod und Leben miteinander rungen, da können gleich auf der Stell die Mittel deren Herren Docter anschlagen; wenn aber einer einmal gestorben, so können sie keinen mehr in das Leben zurückrufen.

Diese Proben sind schon bei meinem Lebzeiten allhier gemacht worden, daß sie keinen Todten mehr in das Leben gebracht haben.

3. Was damals vor eine Einrichtung dabei vorgegangen, in früheren Zeiten, ist mir keines bekannt; und

4. In was diese Instrumente und Geräthschaften bestehen, weiß ich nicht, und ist im Geringsten nichts vorhanden.

5. Betreffend, was deren Anschaffung gekostet, kann ich nicht darauf dienen.

6. Ob und wo eine solche Einrichtung zu wünschen wäre. Das wäre freilich zu wünschen, wenn Jemand in eine Wassergefahr käme, er nicht ertrinken sollte, sondern die Schutzengel ihn bewahren. Daß aber die Herrn Dokter einen Todten durch Instrumente und Medicin wieder in das Leben zu-

rückrufen können, das glaub ich nicht und laß es an seinem Ort gestellt sein; deßwegen wird auch nach denen erprobten vorgefallenen Fällen keine vorräthige Einrichtung getroffen worden sein, und ich wünsche mir vor meine Person einen solchen Bären nicht aufbinden zu lassen, daß man die Todten durch dergleichen Affähren wieder in's Leben bringen würde, dessentwegen ich auch nicht gesonnen bin, Kosten darauf zu wenden, um die Commun um das Geld zu bringen, und zu keinem Vortheile der ertrunkenen Menschen gedeihen würde.

Kirchberg am 21. Juni 1812.

Schultheiß Holderle.

---

21. Annonçen.

Ein Handschuhmacher annoncirte: Bei mir sind zu bekommen alle Sorten Handschuhe für Herren von Bockleder.

Gestern Abend 7 Uhr hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unser liebes Söhnlein an den Zähnen zu sich zu nehmen. Diese Anzeige widmen die traurigen Eltern N. N.

Auf's Ziel Georgi sind 3 durcheinander laufende Zimmer zu vermiethen, wo? sagt die Expedition.

Es ist am 16ten dieses ein Petschaft verloren gegangen; der ehrliche Finder, welcher es abliefert, erhält Königsstraße Nr. 7 über 1 Stiege täglich von 9—10 Uhr einen Thaler Belohnung.

Ein Hausknecht aus dem Mittelalter wird gesucht. Wo sagt das Comptoir.

Ein Wochenblatt brachte folgende Wohnungs-Veränderung. Ich wohne von Ostern an mir gerade vis-à-vis und bitte um ferneren geneigten Zuspruch. N. N. Trödler.

---

22. Zweimal gestorben.

Ist's möglich, daß man zweimal stirbt? — Antwort: Ja! Beweis: In der Beilage zu den „Berlinischen Nachrichten" Nro. 218, heißt's wörtlich: Gestern Vormittag 11 $^1/_2$ Uhr entriß uns der Tod wieder unser liebes Söhnchen, welches ich unseren Verwandten und Freunden, statt besonderer Meldung, ergebenst anzeige. Berlin den 15. Sept. 1839.

---

23. Warnung vor Borgen.

Ich Jonathan Eberbach mache zur Warnung bekannt, mein Sohn, jung Jonathan, ledig, 28 Jahre

alt, handelt mit Branntwein für sich. Des Wunsch ist nun von allem leichtsinnigen Wesen zurückzukehren, sich in einen arbeitssamen Beruf zu begeben, hat dem Vater Geld eingenommen und macht Schulden, meine Bitte ist, jeden vor Borgen zu warnen, und nichts an ihn, was mein zu Bezahlen. Wird wegen Unfolgsamkeit gegen den Vater enterbt, und hiemit nichts von ihm zu erhalten.

Laufen am Nekar den 10. Merz.

Schwäb. Merkur vom 27. März 1823.

---

24. Grabschrift.

Hinter dieses Grabes Gittern
Ruht der Lehrer Johann Klaus;
Ach, er leerte manchen Bittern
Kelch des Leidens aus.

Sechstes Kapitel.

Musikalisches.

---

1. Ein Chorregent.

Ich kannte einen Chorregenten, war selbst einige Zeit lang sein Schüler, der ungemeine Kenntnisse in der Musik, aber nichts weniger als die übrigen Eigenschaften hatte, die einem solchen Manne gebühren. Wenn wir bei ihm im Unterricht waren, und er hatte die gute Laune nicht (und dieß war nicht der seltenste Fall), und wir trafen nicht, oder er meinte es wenigstens, dann stampfte er mit den Füßen, schimpfte und schalt in der Zornhitze, oder nahm die Geige, warf sie auf den Tisch hin, daß der Stimmstock umfiel, ging auf und davon unter gewaltigem Thürzuschlagen — und ließ uns arme Tropfen dastehen. Daß er uns etwas gezeigt hätte, daran war nicht zu denken; sein stampfender Fuß und klappernde Geige, und sein zorniges Gesicht,

und seine nicht erbaulichen Titulaturen machten uns natürlich nicht gescheiter. Er kam erzürnt, meist aber laut lachend, nach einiger Zeit zurück, und dann ward wieder gegeigt und gesungen — und wir waren die unfehlbaren Künstler, wenn wir's machten, wie vorher. Anfänglich standen wir bei solch ungewöhnlichen Thun wie verblüfft da, die Sänger waren bleich ob dem Gepolter, wir Geiger zitterten an Händen und Füßen und vermochten kaum im Schweiße des Angesichtes unsere Instrumente zu halten. Nach und nach gewöhnten wir uns aber an diese Auftritte, ohne daß sie den geringsten Eindruck auf uns machten. Wir dachten: „Du bist ein Narr, es wäre besser, du lehrtest und zeigtest uns das Verfehlte, als daß du uns ausschimpftest!" Und erst auf dem Chore! War's ein Tag der guten Laune, — Werk- oder Sonntag gleichviel — dann gings auch munter und lustig auf der Orgel zu; ganz närrische Sachen, die dem launigen Kopfe gerade einfielen, gab er zum Besten unter eigenem ungewöhnlichen Lachen. Da geschah es dann, daß jüngere Leute ihre Gebetbücher schloßen oder weglegten, lachend ihre Köpfe nach der Orgel richteten, das lustige Liedlein oder den bekannten Walzer, der auf der Orgel gespielt wurde, in der Stille mitsangen, und daß es nicht bloß für die Zeit des Gottesdienstes mit der Andacht in der Kirche ein

Ende hatte. Kam ein Tag des Streiches und machten einige der Musiker einen Schnitzer, und ich möchte den Landchor sehen, wo dieß nicht öfter der Fall ist, oder es ging im Ganzen nicht zusammen, dann trat unser Chorregent das Pedal und schlug auf die Clavo's hinein, als wollte er alle zusammenschlagen, dann wurde der Taktprügel geführt, daß man ihn nicht nur in der Kirche, sondern in den Nachbarshäusern hören konnte. Und plötzlich verwandelte sich der Chor in eine Menagerie, und es waren jetzt lauter Kälber und Ochsen und Esel und Stiere daselbst und der hitzige Mann stieß mehr Sakramente und Flüche aus, als Noten verfehlt worden waren; oder er ging jämmerlich mit den Köpfen der Singknaben um, uud es klatschte und schnellte von Ohrfeigen, daß man seine eigenen Worte nicht hörte. Und wie man von den Betrübten sagt, ihr Zustand sei desto heftiger, je heiliger die Zeit, so waren diese Spektakel an den hohen Festtagen nicht die seltsamsten.

Heim—Vogl, Quartalschrift.

---

2. Vom Orgelspiel.

Claus Harms beschreibt das geistreiche Orgelspiel vieler Organisten naturgetreu, wie folgt: „Die Zwischenspiele vieler Organisten machen

auf mich solchen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte: weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen — 's ist mir Alles eins! Mein Versorger lebt und wacht — ob ich Geld hab' oder keins. — Meinem Herrn ist nichts verborgen — Wenn ich Geld hab' bin ich lustig. — Wir liegen hier zu deinen Füßen — Vivallerallera — O Gott, von großer Güt' und Treu' — ja, ja, ja, ja — jaja, jaja — und fühlen Jeder im Gewissen — schwippen, schwappen, schwippen, schwappen — Wie reif zur Saat ein Jeder sei — hurrah, hurrah, hurrah! — Was soll ich ängstlich klagen, — Bruder, was machste vor'n Gesicht? — Und ohne Hoffnung zagen? — Laß die Grillen fahren — Der Höchste sorgt für mich — Gott verläßt keinen Deutschen nicht — Ich bin ein Pilger in der Zeit — Rudel, Pudel, Pudel, Pudel, Rudel Pudel, Rudel Putt!"

---

3. Thibeaut über's Orgelspiel.

Wohin haben uns unsere Organisten gebracht? Zu nichts Anderem, als daß jeder halbe Kenner der Musik nur zu oft mit Unwillen über musikalische Tändelei und Geschmacklosigkeit aus der Kirche geht. Das Vorspiel verstimmt für den Choral, das wirrige Zwischenspiel verflüchtigt ihn zur Hälfte, und das letzte Nachspiel scheint nur darauf angelegt zu

sein, die Predigt und alles Andere todt zu schlagen. Verzeihung muß man freilich diesen Mißgriffen angedeihen lassen. Denn höchst selten sind unsere Organisten im Stande, sich eine gediegene musikalische Bildung zu verschaffen; Genie haben sie auch nicht mehr als viele Andere, denen nur für das Handwerksmäßige die nothdürftigen Kräfte verliehen sind; und wenn endlich im Amte eine kärgliche Besoldung der Lohn wird, so muß das erträgliche Auskommen durch mechanischen Unterricht gesichert werden, wobei die Bedürfnisse und Neigungen der Lehrlinge allem Fortschreiten zu höherer Kunst im Wege stehen. Allein eben deßwegen können die Gemeinden auch sagen: wir wollen von einer angeblichen Originalität nichts hören; stört uns nicht in der Andacht und thut nicht zu unserem Schaden, als ob ihr die Herren der Kirche und so zu sagen zum Lustigmachen da wäret. In der That, es ist unbegreiflich, wie die mehrsten Geistlichen bisher dem vielfachen Organistenunfug ruhig zusehen konnten. Hier muß vor allen Dingen eingeschritten werden; und die wenigen genievollen Organisten können und dürfen nicht verlangen, daß man aus Schonung für sie den ganzen Gottesdienst unter die Willkür von Tausenden bringt, welche den besseren Theil der Gemeinde stören und ärgern. Wer sich besonders auszuzeichnen glaubt, der kann ja immer in Orgelkonzerten, oder auf

andere beliebige Art sein Licht leuchten lassen, nur soll der Gottesdienst, welcher einfältig und kräftig seinen festgeordneten Gang zu gehen hat, nicht das Ansehen gewinnen, als ob jeder schlechte Tonkünstler seine Versuche daran machen, oder seiner weltlichen Liebhabereien wegen alles Heiligste mit Muthwillen behandeln dürfte.

---

4. Ein Wort über Volksgesang in der Kirche.

Ueber das ununterbrochene Singen des Volkes beim Gottesdienste hat der selige Beda Weber (Cartons aus dem deutschen Kirchenleben) ein sehr beherzigenswerthes Wort gesprochen.

„In kleineren Landgemeinden, wo der musikalische Schullehrer die Kinder zum Unterrichte im Kirchengesange in seinen Händen hat, mag bei fortwährender Aufmerksamkeit auf zweckmäßige Nachbildung allerdings ein zusammenstimmender andächtiger Kirchengesang möglich werden, ungeachtet ich nach meinen Erfahrungen auch unter solchen Umständen dem ewigen Singen keinen besondern Wohllaut abgemerkt habe. In größeren Städten aber, wo die kirchliche Gesangsbildung der Jugend mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden ist und der Zusammenfluß verschiedenartiger Menschen ohne vorherigen Einklang durch Gesangproben wirkt, nimmt die Kirchenmelodie

einen solchen Ueberfluß von Mißhelligkeit an, daß ruhige Gemüther in ihrer Andacht schmerzlich gestört und die Würde des Gottesdienstes schwer beeinträchtigt werden. Beim Kirchengesange gilt im Volke als oberster Grundsatz, daß Alle ohne Ausnahme berechtiget sind, mitzusingen, mit oder ohne Stimme, Alt und Jung, Mollton so gut als Falset. Was an eigentlicher Musikkunde, Stimmreinheit und gutem Vortrage fehlt, wird durch Schreien und Brüllen ersetzt. Die Eitelkeit, welche bei jugendlichen Metallstimmen Eifersucht erweckt und die Selbstgefälligkeit nährt, verleitet abgelebte Matronen, ihre schrillen Stimmmittel in herzzerreißender Agonie abzuhetzen, und sechzigjährige Männer und Junggesellen die zersprungenen Glockentöne ihrer Brust wie vielstimmiges Thiergeheul in die christliche Versammlung zu schleudern. Das nennt man bei uns zu Lande: „Gott den Herrn aus allen Kräften loben und preisen," während vielen Gegenwärtigen, welche diese Liederhetze entweder nicht gewohnt, oder zarter organisirt sind, Sehen und Hören vergeht.

Diese unglückselige Musik ist jedoch beim ununterbrochenen Kirchengesange noch der mindeste Schaden. Das gemeine Volk, welches vorzugsweise daran Theil nimmt, wird bei seiner festeren Leibesbeschaffenheit weniger davon berührt, und wo man nichts Anderes gewohnt ist, kann sogar die Katzenmusik

das menschliche Ohr einigermaßen liebkosen. Die geistigen Nachtheile dieser Gesangszustände verdienen weit größere Beachtung. Der Mensch, welcher beim Gottesdienste ewig singt, lernt nie beten und noch weniger eindringen in unsere Heilsgeheimnisse, was nur dem ruhigen Nachdenken und der stillen Beherzigung möglich ist. Nur das tiefe Herzensgebet macht den Religionsunterricht fruchtbar, schmeidigt die Begierden und sittigt die leidenschaftliche Kraft des Volkes. Der größte Theil des Inhaltes in unseren Gesangbüchern besteht aus Liedern, deren gebundene, mitunter poetische Ausdrucksweise dem Verständnisse des Volkes so wenig günstig ist. Man kann das Gesangbuch nicht so oft wechseln als ein Gebetbuch, und das ewige Einerlei rechtfertigt den Volkswitz über einen langweiligen Menschen: „So abgegriffen wie ein Gesangbuch!“ Namentlich dienen die Gesangbücher sehr wenig, die schulentwachsene Jugend in der Religion gehörig fortzubilden, weil ihre Lebhaftigkeit das Mannigfaltige liebt und nur das zweckmäßig Angepaßte verdauen kann. Diese kirchliche Gesangslangweile trägt unter anderem wesentlich bei, unsere Gottesdienste in manchen Gegenden so dünn besucht zu machen, besonders von jungen Männern, welche des ewigen Einerlei satt sind.

5. Singen und Beten.

Ein Mädchen, die Tochter eines Schullehrers, war angehalten, immer auf dem Chore während des Gottesdienstes zu singen. Oefters beklagte sie sich bei ihrem Vater, daß sie immer singen müsse und nie beten könne. Der Vater aber tröstete sie immer mit dem Spruche: „Einmal zur Ehre Gottes gesungen ist zweimal gebetet!“ So getröstet sang sie auch fernerhin zur Ehre Gottes.

---

6. Die sterbende Organistin.

In der Stadt Halle war der katholische Schullehrer und Chorregent erkrankt, so daß man am heiligen Ostertag aus Mangel eines Orgelspielers keinen feierlichen Gottesdienst halten zu können fürchtete. Da fiel dem Pfarrer ein, daß noch aus dem alten, im Jahre 1806 aufgehobenen Frauenkloster eine Klosterfrau lebe, welche in ihrem Kloster einst die Orgel gespielt hatte. Man stellte ihr den Antrag, ob sie nicht am hl. Osterfeste nochmals die Orgel besteigen und zur Ehre Gottes spielen wolle. Ganz entzückt über diesen Antrag begab sich die achtzigjährige Frau auf den Chor der Kirche und begann voll Seligkeit nochmals das heilige Spiel. Schon während des Kyrie, das von der Gemeinde

zur Orgel gesungen wurde, weinte sie Thränen der Freude. Als das majestätische Gloria begonnen hatte und sie die Worte: gloria in excelsis deo! mit mächtigem Spiel begleitet hatte, zersprang ihr Herz vor Uebermaß der Freude; sie sank vom Stuhl und war eingegangen in den Himmelsdom, wo das ewige Gloria gesungen wird.

---

7. Organisten-Spiegel.

Nichts ist für die auf dem Chore Anwesenden störender und widerlicher, als ein Organist, der die Gewöhnung hat, sein Spiel mit allerhand komischen Geberden zu begleiten. So kannte ich einen Domorganisten, einen sonst sehr tüchtigen Musiker, der im Vollbewußtsein seiner Künstlerschaft nicht wußte, wie er den Hals drehen, die Augen schwingen, die Schultern heben sollte. Bei jeder Orgelpause stemmte er gravitätisch die Arme in die Seiten, ließ die fünf Finger durch seine Haare fliegen, musterte mit höchst erhabenem Blick das Chorpersonal, flog dann wieder mit den Fingern über die Tasten und schüttelte den Kopf in den Lüften im Hochentzücken musikalischer Begeisterung.

Was war die Folge? Es ist nur ein Schritt vom Erhabensten zum Lächerlichen: Der wackere Musikus ward bald zum allgemeinen Spottvogel,

an welchem sich das Chorpersonal ergötzte. — Ein anderer Organist hatte die seltsame Gewohnheit, beim Orgelspiele auf der Sitzbank immer in die Höhe zu fahren, etwa in der Art, wie ein Reiter beim Trab, natürlich auch nicht wenig zur Belustigung der Sänger und Sängerinnen. — Solche Unarten sind freilich keine Todsünden, aber es sind schlechte Angewöhnungen, die sich wohl beseitigen lassen, außerdem ärgerlich und Andacht störend.

---

8. Eine Fuge.

Ein Componist erhielt den Auftrag, eine Fuge zu componiren. Man mäkelte an dem Honorar und machte ihm ein Angebot weit unter seiner Forderung. Der Künstler ärgerte sich, componirte aber die Fuge doch und verwendete hierzu nur folgende Noten:

b, a, g, a, g, e,

welcher musikalische Rebus unschwer Bagage zu entziffern ist. Ein renommirter Orgelspieler executirte die Fuge vor mehreren Kennern, die außerordentlich begeistert waren, ohne zu ahnen, daß sich der Künstler füglich und mit gutem Fuge gerächt hatte.

---

9. Von religiösen Musikern.

Einer von jenen Künstlern, welche die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes zum Gelingen

ihrer Werke dringend anerkannten, war der große Joseph Haydn (geb. 1732, gest. 1809). Ihn hatte auch Gott wunderbar aus der Hütte seines armen Vaters, und aus einem kleinen Dorfe nach Wien berufen. Haydn war sein ganzes Leben hindurch ein eifriger Vater, ein treuer Bekenner der Wahrheit des Christenthums in Wort und That. Selbst in Gegenwart der berühmtesten Komponisten, die nicht alle so gesinnt waren, wie er, schämte er sich nicht, zu bekennen, daß er, so oft er sich müde von Arbeiten oder unfähig dazu fühle, neue Kraft aus dem Gebet schöpfe. In seinem Hause hatte er eine kleine Hauskapelle, in welche er sich täglich oftmals zurückzog und betete.

Denselben Charakter zeigt der bedeutendste der neuern französischen Komponisten, Gretry (geb. 1741, gest. 1813). Er hatte sich in seiner Jugend die Kunst von Gott erbeten; zugleich aber auch, was die größte Kunst auf Erden ist, die Gnade, ein guter Christ zu werden. Als er nämlich zum Erstenmal zur heiligen Kommunion zugelassen werden sollte, hatte er am Morgen dieses Tages, nach jenem frommen Glauben, daß, was junge Christen an diesem Tage von Gott erbäten, ihnen gewährt würde, Gott inbrünstig auf seinen Knieen angefleht, er möge ihn doch an dem heutigen Tage entweder selig sterben, oder ganz gewiß einen recht tüchtigen

Künstler und vor Allem einen recht frommen, rechtschaffenen Mann aus ihm werden lassen. — Am folgenden Tage war Charfreitag. An diesem Tage werden bekanntlich die Glocken nicht geläutet, sondern die Zeichen zum Gottesdienst durch Hölzer gegeben. Der junge Gretry wollte gern einmal diese Hölzer in der Nähe sehen und hören und stieg deßhalb auf den Thurm. Da fiel ein schweres Stück Holz im Schwunge zum Boden nieder, und traf den Knaben so hart an den Kopf, daß dieser betäubt niedersank und von den Umstehenden für todt gehalten wurde. Als er aber aus seiner Ohnmacht wieder erwachte, war sein erstes Wort: „Nun weiß ich, daß ich ganz gewiß ein frommer und rechtschaffener Tonkünstler werde, weil mich Gott heute nicht hat sterben lassen, sondern beim Leben erhalten hat.“ — Um auf den beliebtesten genialsten Kompositeur der neuern Zeit, Wolfgang Mozart, zu kommen, so finden wir in seinen Briefen die deutlichsten Zeugnisse für seine Gläubigkeit, Frömmigkeit und christliche Gesinnung. So schreibt sein Vater, der ihn auf der Kunstreise nach Italien begleitet hatte, aus Bologna. „Da wir Gelegenheit haben, hier einen Pater Dominikaner zu haben, der ein deutscher Böhme ist, so haben wir heute in der Pfarrkirche unsere Andacht verrichtet, gebeichtet und kommunizirt, dann den Kreuzweg miteinander gemacht: zu Mittag waren wir im Schlosse

bei der gewöhnlichen Messe und Rosenkranz." Der junge Mozart schrieb gleichfalls an seine Mutter: „Ich bitte mir zu schreiben, in welchen Bruderschaften ich bin, und mir dazu die nothwendigen Gebete zu wissen zu machen." Charakteristisch ist der Namenstagswunsch des Vaters, und die Antwort des Sohnes, die wir mittheilen wollen. Der Vater schreibt: „Ich soll Dir zu Deinem Namenstag Glück wünschen, aber was kann ich Dir jetzt wünschen, was ich Dir nicht immer wünschte? Ich wünsche Dir die Gnade Gottes, die dich aller Orten begleite, die Dich niemals verlassen wolle und niemals verlassen wird, wenn Du die Schuldigkeit eines wahren katholischen Christen auszuüben beflissen bist. Du kennst mich. Ich bin kein Pedant, kein Betbruder, noch weniger ein Scheinheiliger; allein Deinem Vater wirst Du wohl eine Bitte nicht abschlagen. Diese ist, daß Du für Deine Seele so besorgt sein wollest, daß Du Deinem Vater keine Beängstigung in seiner Todesstunde verursachst, damit er in jenem schweren Augenblicke sich keinen Vorwurf machen darf, als hätte er an der Sorge für dein Seelenheil etwas vernachlässigt." Der Sohn antwortet: „Ich küsse dem Papa die Hand und danke gehorsamst für den Glückwunsch zu meinem Namenstage. Lebe der Papa unbesorgt! Ich habe Gott immer vor Augen, ich erkenne seine Allmacht,

ich fürchte seinen Zorn; ich erkenne aber auch seine Liebe, sein Mitleiden und seine Barmherzigkeit gegen seine Geschöpfe; er wird seine Diener niemals verlassen. Wenn es nach seinem Willen geht, so geht es auch nach meinem; mithin kann es nicht fehlen — ich muß glücklich und zufrieden sein. Ich werde auch ganz gewiß mich befleißen, Ihrem Befehle und Rathe, den sie mir zu geben die Güte hatten, auf das Genaueste nachzuleben." Welche Gefühle ihn bei der Messe durchdrungen haben, schildert er selbst in einem Gespräch über Kirchenmusik. Als ein Protestant bedauert hatte, daß die großen Kompositeurs so magere Sujets für ihre Musiken haben, wurde Mozart unwillig und rief aus: „Das ist mir auch einmal wieder so ein Kunstgeschwätz! Bei euch aufgeklärten Protestanten, wie Ihr Euch nennt, wenn Ihr Eure Religion im Kopfe habt — kann etwas Wahres darin sein; das weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem u. dgl. Aber, wenn man von frühester Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligthum unserer Religion eingeweiht ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit seinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hin solle, in voller Inbrunst des Herzens, seinem Gottesdienst abwartete, ohne eigentlich zu wissen, was man wollte; und

leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt hat; wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden Agnus Dei hinknieten und das Abendmahl empfingen und beim Empfange die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: Benedictus qui venit etc. dann ist's anders. Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben der Welt verloren; aber — wenigstens ist's mir so — wenn man nun die tausendmal gehörten Worte nochmals vornimmt, sie in Musik zu setzen, so kommt das Alles wieder und steht vor Einem und bewegt Einem die Seele.

Auch Karl Maria von Weber bildet keine Ausnahme. Nachdem er einem jungen Kompositeur seinen Freischütz erklärt hatte, fuhr er fort: ich glaube so ziemlich Alles gesagt zu haben, was sich über die Totalität in der Musik, über den Hauptcharakter eines Stückes sagen läßt, etwas Unerklärliches bleibt indeß immer übrig. Wenn zehn Komponisten, die mir an Talent ganz gleich ständen, nach denselben Grundsätzen, die mich leiteten, den Freischütz komponirt hätten, würde Jeder eine andere, Mancher vielleicht eine bessere Musik, die Weber'sche gewiß nicht geschaffen haben. Was die meinige gerade so gemacht hat, wie sie geworden, ist eben meine Eigenthümlichkeit oder vielmehr — ein Geschenk von oben.

Ich bin mir zwar bewußt, das Talent, das mir von Gott gegeben worden, fleißig und ausdauernd gebildet und nach bestem Wissen angewendet zu haben; für das aber, was mir gelungen, sei Gott allein die Ehre."

---

10. Moderne Kirchenmusik.

Der berühmte Komponist Lully hörte eines Tags eine von seinen Opern-Arien in einem Hochamt spielen. „Lieber Gott," sagte der erstaunte Mann, „ich bitte dich um Verzeihung, ich hatte sie nicht für dich gemacht."

---

11. Musikalischer Puff.

Der bekannte, im Jahre 1814 verstorbene Abt Vogler soll einst auf der Orgel in der Johanniskirche in Göttingen ein Donnerwetter so natürlich nachgeahmt haben, daß die Milch in der ganzen Stadt davon sauer wurde.

---

12. Bach und der Bälgetreter.

Der Nordhauser Orgelbalgtreter von Sebastian Bach in Leipzig pflegte oft zu sagen: „Heut' haben wir uns wieder hören lassen. Ich bin herzlich müde

davon; aber was soll man thun? Ich kann doch den Herrn Bach nicht sitzen lassen.

---

13. Musikalischer Johann.

Fräulein (am Piano sitzend): Johann!

Johann. Was befehlen's, gnädig's Fräulein?

Fräulein. Lauf er g'schwind hinüber zu Herrn Aibl, ich ließ um den „Liebestrank von Donizetti" bitten.

Johann. Ganz wohl. Um den Liebestrank.... muß ich da a Flaschen oder an Krug mitnehmen?

---

14. Musikalischer Gutsverkauf.

Die Schles. Zeitung (1858) enthält wörtlich folgende Anzeige: „Musikalischer Gutsverkauf. Ein musikalischer, verheiratheter Kapitalist sucht ein Landgut, worauf eine musikalische Wittwe, welche sich verpflichtet, nach Abschluß des Verkaufs gegen eine Leibrente am Ort wohnen zu bleiben, und mit dem zukünftigen Besitzer täglich sechs Stunden Klavier zu spielen. Darauf reflectirende Damen von untadelhaftem Lebenswandel werden gebeten, sich an die Adresse N. zu N. zu wenden."

---

15. Allerunterthänigste Bitte.

Ein Fürst pflegte sich bei Hofkonzerten selbst an der Seite des Kapellmeisters auf der Geige zu produziren. Einst griff er beständig statt Fis, F. Lammsgeduldig ertrug der Kapellmeister lange Zeit die Ohren zerreißende Dissonanz. Endlich vermochte er's doch nicht länger auszuhalten und flüsterte mit demüthiger Geberde dem fürstlichen Gebieter zu: „Ew. Durchlaucht, ich bitte allerunterthänigst um ein gnädiges Fis."

---

16. Musik und Text.

Jemand behauptete, daß in der Oper der Text gar nichts, die Musik hingegen Alles sei, und bewies das auf folgende Art: Er nahm die Arie aus der Zauberflöte: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön" und sang es einem der deutschen Sprache unkundigen Engländer vor, wie folgt:

„Die Bratwurst ist entsetzlich dick,
Der Seppel ist ein Galgenstrick!" u. s. w.

Er behielt recht, denn der Engländer ward bis zu Thränen gerührt.

---

17. Der Waldhornist im Hinterhaus.

Ein Liebhaber des Waldhorns übte sich oft des Abends Stundenlang auf demselben. Diese Unter-

haltung fiel der Nachbarschaft beschwerlich. Als der Musikus das merkte, setzte er seine Blasübungen im Hintergebäude fort. Wie ihn darauf Jemand fragte: warum man ihn nicht mehr auf dem Waldhorn blasen höre? antwortete er: „ich blase nun hinten.“

---

18. Die Zauberflöte.

Der unsterbliche Mozart erhielt kurz nach Herausgabe seiner Zauberflöte einen Brief von einem Landjunker nachstehenden Inhalts: Ich habe gehört, Sie machen so gute Flöten; machen Sie mir auch eine, es ist mir gleich, von Buchs oder von Ebenholz, wenn sie nur leicht anspricht und C Fuß mit einer Korkschraube hat.

---

19. Musikalisches Duell.

Der Tondichter und Virtuos Romberg, erzürnte einst einen Kapellmeister so heftig, daß dieser ihn herausforderte. „Auf Degen und Pistolen verstehe ich mich nicht,“ sagte Romberg, „aber wir wollen jeder eine Oper setzen; wessen Oper ausgepfiffen wird, der schießt sich todt!“

---

20. Das größte Musikfest.

Dieses wurde bei der Einweihung des schönen Tempels Salomons zu Jerusalem gefeiert. König David, selbst Psalmist, Harfenspieler und einer der größten Meister, vervollkommnete die von Samuel gestiftete Propheten- und zugleich Gesangsschule für den Tempeldienst, und stellte beim Gottesdienste unter der Leitung der drei Meister Assaph, Jedithun und Heman und deren 24 Söhne als Chorführer, 4000 Lobsänger an. Salomon ein großer Beschützer der Musik, vergrößerte das zum Tempeldienst bestimmte Chor, und gab dem Gottesdienste der Hebräer einen Glanz, der sie von Neuem an ihre National-Heiligthümer fesselte. Den von David bestellten 288 Meistern des Cymbel-, Psalter- und Harfenspieles wurden noch 120 Priester, die mit Drometen bliesen und viele Paukenschläger beigesellt, so daß er bei der Einweihung seines neuen Tempels achttausend Sänger und zwölftausend Instrumentalisten hatte. Gewiß das größte unter allen bekannten Musikfesten! — „Und es war, als wäre es Einer, der dromtete und sänge, als hörte man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Und da die Stimme sich erhob, da ward das Haus erfüllet mit einem Nebel, daß die Priester nicht sehen konnten zu dienen vor dem Nebel denn

die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes."

Nach Gathy.

21. Musikalische Bildung Anno 1700.

Einen Begriff von der Bildungsstufe Deutschlands zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mögen wir nehmen aus der „Musikalischen Handleitung ꝛc." des Friedrich Riedt (um 1700 Notar in Jena) gestorben in Kopenhagen im J. 1717, wo seine Kompositionen großen Beifall fanden, einer der besseren musikalischen Schriftsteller seiner Zeit. Darin heißt es unter andern: „Damit nun aber dieses Wunderthier, der Contrapunkt, den musikalischen Klüglingen nicht ferner das Gehirn verrücke, so will ich hiemit denen Ignoranten den Contra-Punkts-Grütz gekocht, gebraten, gesotten, geblasen und gekauet in's Maul streichen. — Die gekoppelte, verkehrte, gesalzene, gespitzte, gebratene und mit Hasenfett begossene Contra-Punkten sind, wenn man die Stimmen verkehrt u. s. w. Scripsit 1716.

Da haben wir's. Das ist Anschaulichkeit des Unterrichts, und darum bringen es die Musikhelden des neunzehnten Jahrhunderts so selten über die termini musici hinaus!

22. Ungeheurer Baß.

Ein Beispiel einer merkwürdigen Baßstimme liefert Salomon Bendeler, geboren zu Quedlinburg 1683, gest. 1724 zu Braunschweig. Schon als Knabe reichte seine Altstimme bis zum kleinen e, und zwar mit einer Kraft und Rundung, wie sie bei jüngern Menschen selten gefunden wird. Der Baß, der nach Vollendung der Mutation an die Stelle des Alts trat, übertraf diesen, auch verhältnißmäßig noch bei Weitem in jeder Beziehung, an eigentlicher Klangschönheit, sowie an Kraft, Fülle und Biegsamkeit. Kaum 18 Jahre alt, gelangte er hinab bis in's C., später dann bis Contra B. In Mailand einst das tiefe B mit vier Posaunen zugleich vier Takte lang aushaltend, übertönte er dieselben mit einem noch angenehmern Klange, der seltsam zauberisch auf die Zuhörer wirkte. In London erreichte die Bewunderung seiner Stimme den höchsten Grad, als er durch ein Orchester von 50 Instrumenten im fortissimo mit dem ausgehaltenen Es durchdrang und am nächsten Sonntag die vollständig registrirte große Orgel in der St. Paulskirche daselbst überschrie. — Kein Wunder, wenn in Danzig die schwangere Frau eines Rathsherrn von dem mächtigen Klang seiner Stimme, die er mit voller Orgel begleitete, dermaßen ergriffen

wurde, daß sie zur Stelle schleunigst einen Sohn gebar.

Mag. f. Päd.

23. Vom Musikanten„streich.“

Im gewöhnlichen Leben ist die Meinung stabil, daß die „Musikanten“ sammt und sonders einen „Streich“ haben.

So war es offenbar von dem großen Mozart nur sein „Musikantenstreich,“ daß er eine fixe Anstellung mit 3000 Thalern Gehalt bei dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit dem Worte ausschlug: „Da müßt ich ja meinen guten Kaiser verlassen!“ — und es vorzog, von dem geringen Ertrage seiner Kompositionen und dem Spielen in den Gesellschaften der Großen, zu leben. Im Uebrigen wäre zu wünschen, daß auch wieder einmal Einer einen solchen „Streich“ bekommen möchte, wie der sel. Mozart.

Auf eine andere Weise äußerte sich der „Musikantenstreich“ bei Sarti. Keiner begegnet mir, der gleich ihm einen solchen Streich gehabt hätte. Nachdem er in Kopenhagen, London, Venedig und Mailand sich aufgehalten, und mit seinen Sporn meist außerordentliche Sensation gemacht hatte, berief ihn Katharina II. als Kapellmeister nach Petersburg. Hier führte er 1785 achtstimmige Psalmen mit

Begleitung des ganzen Orchesters und einem kleinen Nebencompagement von — hundert russischen Jagdhörnern auf und 1788 zur Feier der Einnahme von Oczakow das berühmte Te Deum mit — obligatem Kanonendonner aus Geschütz verschiedenen Kalibers, welches im Schloßhofe aufgestellt und an bestimmten zart gehaltenen Stellen taktmäßig einfallen und den Baß nach besten Kräften unterstützen mußte. — Noch zu bemerken, daß diese musikalische Behandlung militärischer Instrumente den Russen über die Maßen wohlgefiel und Sarti von der Kaiserin mit Geschenken überhäuft in den Adelstand erhoben wurde.

Er starb in Berlin am 28. Juli 1802 im 73. Lebensjahre, nachdem er 18 Jahre lang in Rußland componirt und kanonirt hatte.

---

24. Ein Musikfest in alter Zeit.

Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen veranstaltete auf den 13. Juli 1615 in seiner Residenz Dresden ein Conzert, das in der Geschichte der Musik seines Gleichen nicht hat. Das Conzert stellte eigentlich ein Oratorium vor, worin die Geschichte des Holofernes abgehandelt wurde. Den Text hatte ein gewisser Mathesius Pflaumenker verfertigt, die Musik aber war von dem Hofcantor Hilarius Grundmaus. Nachdem Letzterer seinem Herrn, dem Kur-

fürsten, seinen Plan zu dieser großen Musikaufführung vorgelegt hatte, erhielt er nicht nur die gnädige Erlaubniß dazu, sondern auch ein Geschenk von 5 Fäßlein Bier aus der Hofkellerei, mit dem Bedeuten, daß er etwas Außerordentliches aufführen sollte, der Kurfürst wolle alle Kosten tragen. Diesem Befehle gemäß wurden alle Musiker in Deutschland, Helvetien, Welschland, Polen und Italien eingeladen, sich mit ihren Gesellen bei dem großen Musikfeste in Dresden einzufinden. Am Tage Cyrilli, den 9. Juli 1615 fanden sich daher auch 570 Instrumentalisten und, ohne die anwesenden Chorschüler, 919 Sänger an dem Orte ihrer Bestimmung ein. Die Ersteren brachten nicht nur die gewöhnlichen, sondern auch viele seltsame, noch nie gesehene Instrumente mit. Insonderheit führte ein gewisser Rapotzky aus Krakau in Polen eine gräuliche Baßgeige mit sich, die auf einen Wagen gepackt war, den acht Maulesel zogen, und welche sieben Ellen hoch war. An derselben war künstlich ein Leiterchen angebracht, auf welchem Rapotzky nach Gelegenheit der hohen und niederen Töne, um selbige dem Ungeheuer abzugewinnen, mit dem Fidelbogen auf- und niedersprang. Die Rolle des Holofernes zu singen, hatte ein gewisser Studiosus, Namens Rümpler aus Wittenberg, übernommen. Dieser hatte die Begünstigung erhalten, seine ungeheure Baßstimme durch beliebiges

Biertrinken im Gasthofe, ohne Bezahlung zu leisten, noch mehr zu stärken.

An dem bestimmten Tage wurde das Conzert aufgeführt, und zwar hinter dem Finkenbüschlein, um einen Hügel herum, nachdem die nöthigen Gerüste und Erhöhungen für den Hof, die Zuschauer und die Musiker hergestellt waren. Aus Besorgniß, daß die ungeheuer starke Baßgeige des Rapotzky doch vielleicht gegen die Menge der andern Instrumente nicht durchdringend genug sein möchte, ließ der Cantor Grundmaus um die auf dem Hügel stehende Windmühle, von einem Flügel zum andern, ein starkes Schiffstau spannen, das gleichsam den Contrabaß abgeben sollte und mit einer Schrotsäge gerissen wurde. An der Seite des Halbzirkels stand eine Orgel, welche der Pater Serapion schlug. Anstatt der Pauken wurden kupferne Braubottiche zu den Chören des Stücks zurecht gemacht, und weil diese dem Cantor Grundmaus noch zu schwach schienen, so befahl der Kurfürst, zur Verstärkung des Paukenschalls etliche Karthaunen herbeizuschaffen, die gehörig gestimmt und bei der Aufführung selbst vom Oberhofkanonier gespielt wurden.

Die Aufführung dieser großen Musik gelang über alle Maßen wohl und erregte die höchste Bewunderung aller Anwesenden. Unter den Sängern zeichnete sich besonders die berühmte Donna Bigazzi

aus Mailand aus, welche mit solcher Anstrengung und Stärke einen Triller schlug, daß sie den dritten Tag darauf starb. Der zur damaligen Zeit berühmteste Violinspieler Giovanni Scippio aus Cremona trug einige schwere Stücke in größter Vollkommenheit vor, indem er die Violine hinter sich auf seinem Rücken spielte. Der genannte Student Rümpler sang unter Begleitung des großen (Krakauer) Violons eine Baßarie mit solcher Stärke, daß Alles zitterte! Das Ganze beschloß eine Doppelfuge, wobei die singenden Chöre in vollem Ernste gegen einander in Thätlichkeiten geriethen, indem die, welche die fliehenden Assyrer vorstellten, von den losen Chorschülern, welche die singenden Israeliten bezeichneten, mit unreifem Obste und Erdklösen geworfen wurden, worüber der Kurfürst so lachte, daß er sich — den Bauch halten mußte. Die geworfenen Assyrier konnten nur mit Mühe abgehalten werden, ihren Feinden Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Der Hofcantor erhielt eine besondere Belohnung von 50 Meißner Gulden.

F. Stolle.

---

25. Curioses Exempel.

J. Feski definirt den Rythmus unter andern als das, was wir hören oder vielmehr fühlen, und uns befähige, die Pas gleichmäßig mit den übrigen

Tänzern zu machen, wenn im Geräusch einer wirbelnden Menge Melodie und Harmonie untergegangen sei, und veranschaulicht dieß durch folgendes nicht interessante Exempel: Ein polnischer Edelmann, welcher schon oft bemerkt hatte, daß man in großen vollen Sälen oft weiter nichts, als die Pauken und das Brummen der Bässe höre, ja zuweilen auch dieses nicht einmal, und der Tanz dennoch seinen Fortgang habe, machte sich dieses insofern zu Nutze, als er bei den Festen, die er in den verschiedenen, aber nicht weit von einander entfernten Dörfern seinen Bauern nach der Ernte gab, nur einen einzigen Musikanten mit einem Dudelsacke engagirte, und diesen so lange aufblasen ließ, bis der Tanz im Gange war, dann aber ihn, den Dudelsäckler, schnell in seinem Cabriolet zum andern Dorfe entführte. Hatte dann der Sack auch hier seine Wirkung gethan, so ging's weiter zum dritten und vierten Dorfe. Nach einer Stunde war in der Regel die ganze Baronie in kreiselnder Bewegung; der Dudler begann bereits im ersten Dorfe den zweiten Tanz, und ließ sich an, seine Kunstreise auf's Neue zu beginnen.

N. Berl. Musikz.

---

26. Ein zerstreuter Musikus.

Bekanntlich war Wilhelm Friedmann Bach, ältester Sohn des unsterblichen Sebastian, geboren

zu Weimar 1717, gestorben zu Berlin 1784 unter den dürftigsten Umständen, der größte Orgelspieler seiner Zeit, der stärkste Fugist und überhaupt der tiefste Musikgelehrte Deutschlands, und sein vortrefflicher Bruder Phil. Emanuel behauptet von ihm, er allein sei im Stande, ihren großen Vater zu ersetzen. Seine Compositionen waren kräftig und tief; dabei führte er seine musikalischen Einfälle, sowohl auf dem Klaviere, als auf der Orgel mit einer Meisterschaft aus, die Alle in Staunen setzte. Sein roher Sinn aber, sein starrer Künstlerstolz, sein mürrisches, zanksüchtiges Wesen und seine ungeheure Zerstreutheit bereiteten ihm sein trauriges Schicksal. Letztere, welche größtentheils Folge der Vertiefung in die Kunst, gab Veranlassung zu mancherlei Anekdoten, die sich lustiger lesen, als sie sich in Wirklichkeit ausgenommen haben. So war es ihm ein Geringes, das auf Kohlen gesetzte Abendessen seines Freundes, Joh. Friedr. Dales, indeß dieser abwesend war, unbewußt zu verzehren, Löffel und Gesteck in die Tasche zu nehmen und dann beim Vorhalten zornig zu werden, bis er durch die stummen Zeugen in der Tasche überführt wurde.

Das Auffallendste ereignete sich in Halle. Hier war er Organist an der Marienkirche, weßhalb ihn die musikalische Welt auch den „Halle'schen Bach" zu nennen pflegt. Oft vergaß er in die Kirche

zu gehen. Ging er auch, von seinen Wirthsleuten erinnert, so wunderte er sich doch öfter noch unterwegs, daß man schon läutete; ja es war ihm eine Kleinigkeit, zu einer Kirchenthür hinein und zur andern wieder hinaus geradewegs nach Hause zu gehen, und seine ununterbrochenen Phantasien wieder fortzusetzen. Oefter gab er daher seinem Balgetreter die Schlüssel zur Orgel, damit im Nothfalle wenigst ein Anderer spielen konnte.

An einem ersten Pfingsttage hatte Friedmann dieß nicht gethan. Um also das hohe Fest nicht zu stören, entschließt er sich einmal früher in die Kirche zu gehen, setzt sich unterdessen, bis die Gemeinde versammelt sein würde, in die Frauenstühle, vergißt sich, und bleibt mit den Orgelschlüsseln in der Tasche auch dann noch ruhig sitzen, als Alles versammelt ist und das Präludium beginnen soll. Die Gemeinde wird ungeduldig, sieht nach dem Chore, winkt und schüttelt die Köpfe. Er schüttelt mit und sagt: „Nun soll mich's doch wundern, wer heute Orgel spielen wird.

Mag. f. Päd.

27. Fux und Leopold.

Joh. Jos. Fux, geb. in Steyermark um 1600 war während 40 Jahren Oberkapellmeister unter den Kaisern Leopold, Joseph und Karl VI. Gleich

ihm sind wenige Künstler geehrt worden. — Einst als Kaiser Leopold eine Oper seines Kapellmeisters in eigener Person dirigirte, rief dieser, der hinter dem Kaiser stand, nach wiederholtem Bravo aus: „O es ist Schodd, daß Ew. Majestät ka Kapellmeister g'worden sind!" — worauf der Kaiser sich umdrehte und antwortete: „Hot nix zu sagen, hob's halter so besser!

Gathy.

---

28. Probates Hausmittel wider die Modekrankheit der Klavierspielerei.

Die Klavierspielerei greift wie eine Epidemie immer weiter um sich, und gegen solche Krankheiten ist es schwer, ein Spezifikum zu finden. Indessen habe ich doch ein Hausmittelchen in Anwendung gebracht, das die besten Dienste geleistet hat. Es ist aber homöopathischer Natur — Gleiches mit Gleichem bringt das Uebel erst recht zum Ausbruch, um die Heilkraft der Natur zu erwecken und durch diese die Krankheit in Gesundheit zu verwandeln.

Da ich meinen Kindern keine Bedürfnisse, z. B. Privatunterricht im Zeichnen, Musik, Stickerei und dergl. oktroyre, so kommen sie schon von selbst, um zu bitten. Hat zum Exempel Hinz meinen Kunz mit der Klavierspielsucht angesteckt, so hat Kunz nichts Eiligeres zu thun, als mich zu bitten, daß

ihm erlaubt werde, auch Privatunterricht in der Musik nehmen zu können. Da sage ich nun: „'S freut mich, daß du so eifrig den Musen nachjagst. Ich will dir sogleich einen guten Lehrer bestellen."

Der Maestro wird nun angewiesen, wöchentlich mindestens viermal zu kommen und auf die Einübung seiner Aufgaben streng zu halten. Von den Zuckerplätzchen und Bonbons, womit die Fingerübungen sonst versüßt werden, ist keine Rede — es sollen Studien sein, und nicht Unterhaltungen. Die Walzer und Märsche und Mazurka's und die laxen Opernmelodien, die wie Opium auf die Nerven wirken und alle Kraft musikalischer Anschauung in der Wurzel tödten, dürfen mir nicht in's Haus. Dagegen können zur Abwechslung die Rondo's und Sonaten von Haydn, später von Mozart, und viel viel später, von Beethoven gespielt werden; aber vor allen Dingen muß das wohl temperirte Klavier des alten Sebastian ganz und gar in die Finger des lieben Kunz kommen, danach bemesse ich dann die Temperatur seines eigenen musikalischen Sinnes. Die Noten — dieß ist ein Hauptingrediens meines Receptes — werden sammt und sonders geschrieben, denn wer Musik lernen will, muß auch die Musik schreiben können; wer Lust zur Musik hat, schreibt auch gern Noten.

Aber die Zeit, lieber Freund, die Zeit! Kann

die nicht viel besser angewandt werden, und ist es nicht besser, die Noten gleich für ein Billiges gut und korrekt zu kaufen? — Ja korrekt — das ist eben die Sache, und ich meine eben, mein lieber Kunz soll die Noten korrekt schreiben lernen, da hat er viel mehr profitirt, als wenn er sie korrekt — im Buchladen kauft.

Und prägt sich denn nicht im Schreiben so Manches ein — Länge und Kürze, Harmonie, Vortrag der durch die Noten bezeichneten Töne, die ganze musikalische Orthographie — ist ferner ein gut geschriebenes Stück nicht schon halb auswendig gelernt, ja so zu sagen halb zum eigenen Produkt geworden? Ist nicht das Schreiben der Noten ein unentbehrliches Vehikel für die Harmonielehre? und eben die Harmonielehre ist ein letztes Ingrediens meines Hausmittelchens — ohne den „Generalbaß" kommen auch meine Mädchen nicht fort. Wie die Klavierschüler mit ihrer Zeit fertig werden, ist ihre Sache. Werden sie aber dennoch fertig, schreiben sie willig und gern die Noten, macht ihnen der Herr General Baß kein Kopfweh — dann ist eben die Modekrankheit glücklich kurirt, und ich gönne ihnen nun eine kleine Erholung, indem ich hier und da ein Stündchen des allzubunten Lektionplans streiche, und zum Geburtstage auch wohl ein hübsch gestochenes Opus kaufe. Denn ich denke, lieber in

Einem Fache etwas Ordentliches leisten, als in zehn Fächern etwas Halbes.

Aber die nun, die mit ihrer Zeit nicht auskommen, die keine Noten schreiben und vom General Baß nichts hören wollen? — Nun, die sind auch kurirt und zwar für ihr ganzes Leben lang. Ich habe einem meiner guten Freunde, der einen klaviertrommelnden Sohn und ganze drei klimpernde Töchter hat, von meinem Hausmittelchen erzählt; er hat es sogleich in Anwendung gebracht und alle vier Virtuosen haben die Segel gestrichen — zum großen Vortheil der Kasse des Vaters und der Ohren der Hausgenossen.

Versuch' es nur, lieber Leser, und du wirst mir Dank wissen! Warum willst du deinen Sohn nicht lieber mit Drechseln und Hobeln beschäftigen, wozu er so große Lust hat, als mit dem Klavier, das ihn zuletzt ärgert und nervös macht, und dem er den Rücken kehrt, sobald er aus dem Hause der Eltern fortgezogen ist? Wie frisch würde der Schulunterricht werden, wenn die Menge der Privatstunden aufhörte? Wie natürlich und unterhaltend würden die geselligen Zusammenkünfte sein, wenn das gnädige Fräulein nicht mehr eine sonate pathétique höchst ungnädig mißhandelte? Und wenn du nicht mehr nöthig hättest zu klatschen, wo du lieber zischen möchtest? Bedenke nur, wie gemüthlich es selbst in einem

Leipziger Hause mit fünf Stockwerken sich wohnte, wenn das Klaviergetöse oben und unten, rechts und links, hinten und vorn verstummte, und der Bewohner dann mit dreifacher Lust in ein Gewandhaus-Konzert gehen würde! Und wenn auch nur drei Viertel der von der Epidemie Ergriffenen wirklich geheilt würden — auch dieses Resultat wäre nicht zu verachten, und das Hausmittelchen hätte seine guten Dienste gethan.

Glossen u. Phant. n. cons. Päd.

---

29. Scala.

Ehrfürchte Gott und diene Ihm,
Das ist des Lebens große Prim.
Thu' deine Pflicht zu jeder Stund,
Furchtlos und treu — die groß' Sekund.
Dem Vaterland weih' Hand und Herz
Durch Noth und Tod — die helle Terz.
Der Armuth zeige dich nicht hart;
Barmherzigkeit — die große Quart.
Sorg' treulich auch für Weib und Kind,
Familienglück — die reine Quint.
Gehorsam dem Gesetz zunächst,
Fürst, Obrigkeit — die große Sext.
Gib' Jedem, was gebühret ihm,
Flieh' Zank und Hader — die Septim.

Und warst du redlich, fromm und brav
Gibt Gott dir die erhöht' Octav;
Die Dissonanz im Lebenslauf,
Das Kreuz und Weh — es lös't sich auf
In himmlisch-schöne Melodien;
Als Palme für dein redlich Müh'n
Blüh'n Fried' und Freud' dir in der Brust,
Dort oben — sel'ge Himmelslust!

---

30. Motto mancher Orgelspieler.

Wer das Präludiren mancher Orgelspieler mit anhört, der wird gewiß den Schubart'schen Vers recht passend finden:

Doch welch ein Seelengaudium
Wenn ich die Orgel spiele,
Und weidlich im Präludium
Mit Händ' und Füßen wühle.
Mein Dudeldum
Kann weit herum,
Doch ohne Ruhm zu melden
Kein Virtuos mir schelten.

Ja, das ist das Rechte: wühlen — mit Händ' und Füßen wühlen — nur nicht mit dem Herzen; ein Dudeldum, oft schrecklich dumm, und peinigend für's Publikum.

Siebentes Kapitel.

Aus dem Lehrerleben.

1. Was ein energischer Mann vermag.

Wie war's doch an manchem Orte mit der Schule noch vor dreißig Jahren bestellt? Ich genoß in meiner Jugend in einer Stadtschule den Unterricht; und will den Zustand derselben beschreiben. Der Cantor — so hieß der Lehrer — hatte die Schule erhalten mit der Bedingniß, seinem alten Vorgänger wochentlich 1 Thaler als Subsistenzbeitrag zu verabfolgen. Der Cantor war ein Mann in den besten Lebensjahren; allein er suchte sich bei seiner splendid dotirten Schule noch einen Nebenverdienst, indem er einen Gehilfen in die Schule stellte, und er selbst in der Magistrats-Kanzlei vom Morgen bis zum Abende — schrieb. Er machte den regelmäßigen Canzellisten und überließ die Schule ganz und gar dem Gehilfen. Der Gehilfe hatte

freilich viel, ja zu viel Arbeit, denn die Schule zählte 300 Kinder; dieser wurde endlich saumselig, sein Dienst trug ihm zu wenig; auch er suchte sich einen Nebenverdienst, und zwar mit Privat-Unterricht. Nun hatte aber der Gehilfe auch das Amt des sogenannten Gevatterladens, Hochzeitbittens — und so kann man leicht errathen, daß seine Schüler eben keine glänzenden Fortschritte machen konnten. Hatte nun der Gehilfe auswärtige Geschäfte, so mußte der pensionirte Cantor in die Schule; der war ein alter Mann, halb blind und halb taub; er lehrte ganz gewaltig, wenn er kam; allein da wir Kinder ihm nicht genugsam folgten, so endigte er gewöhnlich sehr bald seine Lehrstunden, indem er uns noch zu guter Letzt eine Tracht gewaltiger Prügel zuzählte; da er nicht gut sah, so schlug er in die Gesichter mit der Ruthe hinein, und es war zu wundern, daß nicht mehrere Unglücksfälle sich ereigneten. Wenn nun aber der alte Cantor auch keine Lust und keine Zeit hatte zum Schulhalten, so mußte der eigentliche „Lehrer" kommen. Da er stets die Minuten zählte, wann er wieder in seine Kanzlei kommen könnte: so war er sehr barsch und ungeduldig mit uns, und wir profitirten gewöhnlich nichts von seinem Unterrichte, als daß er den armen und reichen Kindern die Ruthenschläge in großer Zahl mit gleicher Unpartheilichkeit zumaß. Die Schule kam natürlich tief

in Verfall. Die zwölfjährigen Kinder konnten nicht lesen und schreiben, bei der Prüfung wurden die Antworten einstudirt. Nun schickten die reichen Eltern ihre Kinder theils zum alten Cantor, theils zum Gehilfen in Privatunterricht; aber der Gehilfe hatte der Schüler und sonstigen Arbeiten zu viel, der alte Cantor war zu gebrechlich, daher die Klage über den Zustand der Schule allgemein. Der Pfarrer, der die Sache hätte ordnen können, war ein Greis, und seine Capläne durften nichts unternehmen. Da trat ein alter Breslauer Student als Privat-Lehrer auf; der Mann hatte Geschick und Liebe zum Jugendunterrichte; und in kurzer Zeit schickte selbst der Bürgermeister seine Kinder in diese Winkelschule; wem seine Kinder lieb waren, schickte sie dahin. Der Cantor klagte dagegen, allein er fand keine Hilfe, da selbst die Magistratspersonen ihre Kinder von der Stadtschule wegnahmen, und sie dem alten Breslauer Studio übergaben. Da hielt der Cantor zwei Gehilfen; allein nun wurde die Sache zum Theil noch ärger; denn da die Eltern ihre Kinder doch nur zu Einem Privatlehrer schicken konnten, und nie zu beiden Gehilfen, so züchtigte jeder Gehilfe ganz tüchtig die Zöglinge seines Collegen. Die Klagen wurden immer lauter und lauter, die Schule immer schlechter. Endlich starb der alte Pfarrer. Ein rüstiger, äußerst achtungswerther Caplan bekam die

Pfarre; er war der Patronats-Obrigkeit der Schule persönlich und ehrenvoll bekannt. Dieser restaurirte in kurzer Zeit die ganze Schule auf eminente Weise. Der Cantor sammt zwei Gehilfen arbeiten rüstig in der Schule, der Pfarrer trägt den Kindern Religion und Realien vor. Die Schule ist eine Musterschule der ganzen Umgegend geworden; und das Alles bewirkte Ein Mann mit dem energischen Willen, daß er trotz aller Parteiungen, Gegner und Hindernißе die Schule restauriren wolle.

---

2. Zum Fortkommen.

Bürgermeister (zu dem vor Kurzem eingezogenen Schullehrer): Nun, Herr Lehrer, wie sind Sie zufrieden mit der Stelle?

Schullehrer. Es ist schon zum Fortkommen, Herr Bürgermeister.

Zwei Monat darnach kam der Lehrer auf eine andere Stelle. Jetzt verstand ihn der Schulz.

---

3. Widerruf.

Ein Schulmeister hat in einem Wirthshaus, woselbst ein namhaft grober Hausknecht war, die Aeußerung gethan: Der Hausknecht N. ist so grob, wi unser Herr Bürgermeister. Das Wort wird hinter-

bracht und der Schulmeister zum Widerruf verurtheilt. Dieser geschah mit den Worten: Der Hausknecht N. ist nicht so grob, wie unser Herr Bürgermeister.

---

4. Was von „Präsenten" zu halten.

Sollte ein Erzieher oder Jugendbildner des Glaubens sein, Präsente für Beweise der Dankbarkeit und Anerkennung Seitens der Eltern anzusehen, so mag er durch nachfolgendes Experiment belehret werden, das ein gewisser Professor wirklich angestellt hat. Demselbigen sind im Laufe eines Schuljahres von 27 Vätern und Müttern seiner Schüler Präsente dargeboten worden, allerhand schöne Sachen, von der Derbheit eines Butterwecken an bis zur Eleganz einer goldnen Tabatière. Der Professor wollte sich nun überzeugen, ob die Präsente wirkliche Dankesbezeigungen seien oder Versuchungen des Satans zum Abweg von der Gerechtigkeit. Er hat also die freundlichen Geber und Ueberbringer bedeutet, daß er im Laufe des Schuljahres, so lange die Schüler noch bei ihm in der Klasse seien, keine Präsente annehmen könne von wegen Nachredens der Bestechlichkeit u. s. w.; wahre Dankbarkeit könne sich auch nach Ablauf des Schuljahres und Entlassung der Schüler zu erkennen geben. Das Schuljahr ist abgelaufen, die Schüler sind entlassen

worden — und die Präsente? Von allen 27 dankbaren Vätern und Müttern sind 3, sage 3 bei dem guten Professor erschienen, um ihm von Herzen für seine Mühwaltung mit ihren Kindern Dank zu sagen. Die andern 24 haben ihre Butterwecken, Torten, Würste, Uhren und Tabaksdosen selber behalten, dieweilen nach ihrer Meinung der Wagen vor der Reise Schmiere braucht, nachher ist's Ueberfluß. Soviel von Präsenten, liebe Herrn Collegen!

---

5. Meßnersdienst.

„Der Meßnersdienst — heißt es in einer Lehrer-Petition von 1849 — ist jenes riesige Grabscheit, die Küsterei jene gespenstige Wurfschaufel, der Glöcknerdienst jene schauderhafte unheimliche Hane — welche alle mitsammen an jenem fürchterlichen Abgrund gegraben haben, der nun zwischen Schullehrerschaft und Geistlichkeit beutefordernd, verderbendrohend gähnt.“

Allgem. Oest. Schulz.

Haarsträubende Stylprobe eines an Schiller's Räubern gebildeten Schriftführers von 1848.

---

6. Schulmeisterglück in Amerika.

Davon schreibt ein Lehrer seinem Collegen in Europa: „Was soll ich Ihnen über meine Schulmeisterlaufbahn sagen? Sie wissen, wie es um die Landschulen der Union steht. Bei dem nur zur Winterzeit stattfindenden, sehr unregelmäßigen Schulbesuche würde es dem bestgeschulten Lehrer ganz unmöglich sein, das bekannte Dinter'sche Minium deutscher Dorfschulen zu erreichen, wenn — die lieben amerikanischen Mütter nicht wären. Diese dulden in keinem Falle, daß ein Lehrer ihre „Darlings" (Lieblinge) nur ausschelten, geschweige auf irgend eine Art strafen darf. Das wäre gegen die Würde der jungen Musterrepublikaner und Republikanerinnen, dieser künftigen Mitglieder der „Nation von Königen und Königinnen." Als mir gegen das Frühjahr hin einmal die Geduld über das Gebaren meiner Schulkinder riß und ich dieselben auf gut deutsche Manier „mores" gelehrt hatte, entstand auf Antrieb der respectiven Mütter ein solcher Sturm gegen mich, daß meine Amtsentsetzung gerade zur Zeit erfolgte, als eben die Aufkäufer der Schweine für die großen Schlächtereien von Cincinnati unser Dorf berührten und mir Gelegenheit verschafften, ein Engagement als Schweintreiber mit fünfzehn Dollars Monatgehalt bei freier Zehrung zu bekommen."

7. Schottische Schulmeister.

Kohl unterhielt sich auf seiner Reise durch Schottland eines Tages mit einem Schulmeister, und erzählt davon Folgendes. „Ich fand in ihm, wie später in mehreren seiner Collegen, einen sehr klugen und wohlunterrichteten Mann. Seine Zimmer waren freundlich, reinlich und mehr als dieß, elegant eingerichtet, und indem ich sie im Stillen mit den Wohnungen unserer Dorfschulmeister in Sachsen verglich, fand ich diese weit bescheidener und wunderte mich, daß Schottland, welches bekanntlich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine gut situirten Dorfschulmeister noch an den Fingern herzählen konnte, in so kurzer Zeit solche Fortschritte gemacht habe. Ich sprach gegen meinen Freund meine freudige Bewunderung darüber aus, und er sagte, er sei auch wirklich damit zufrieden. Im Ganzen herrsche aber unter den schottischen Dorfschulmeistern eine große Unzufriedenheit, besonders der geringen Besoldung wegen. Ich bemerkte ihm, daß dieselbe Klage auch unter unsern deutschen Dorfschulmeistern herrsche, weil ihre Besoldungen ebenfalls sehr gering seien. „Wie hoch sind sie?“ fragte er. „Verschieden,“ antwortete ich, „manche haben wohl 100, sogar auch 150 Rthlr.; viele aber nur 50 Rthlr. und manche selbst noch weniger als dieß.“ „Wie viele Pfunde

hat ein Thaler?" fragte er. „Sieben Thaler gehen auf ein Pfund," sagte ich. „So sind also 50 Thaler etwa...?" fragte er. „Sieben Pfund!" „Was?" schrie er entsetzt, und sprang von seinem Sitze auf, „sieben Pfund Besoldung für einen Lehrer?" „Ja, sieben Pfund!" sagte ich. „Wie viel habt Ihr denn?" „Ich kenne keinen in Schottland, der weniger hätte als 40 bis 50 Pfund. Das Durchschnittseinkommen ist aber 70 bis 80 Pfund." „Was?" sagte ich meinerseits entsetzt, und sprang nun auch von meinem Sessel auf, und wir standen wie ein paar Verzweifelnde einander gegenüber. „150 Pfund, das macht 1050 Thaler! Mit dieser Revenüe ist in Deutschland ein Baron zufrieden! und Ihr laßt es Euch einfallen, darüber zu murren?" „Ja," sagte er, „wir klagen! Aber bedenken Sie auch, wie theuer bei uns alle Dinge sind. Der Kaffe kostet geröstet 2 Schilling, Zucker 8 Pence das Pfund, Chocolade ist noch theurer, und eben so ist der Thee nicht billig, und dann wie theuer sind die guten Ochsen- und Schweinebraten, Rosinen und Budding und Alles, was dazu gehört?" „Ja freilich," erwiderte ich, indem ich mich wieder niedersetzte, „das ist wahr." Aber unsere Schulmeister sind zufrieden, wenn sie das liebe Brod im Hause haben, dachte ich."

---

8. Eine Schulwahl in Schwaben.*)

Noch hatte ich keiner Schulwahl beigewohnt, aber schon so Vieles von allerhand Wahlumtrieben gehört, daß ich einmal selbst Augen- und Ohrenzeuge bei einer solchen Wahlhandlung zu sein mir vornahm. Die Schulwahl in L..., welches nur zwei Stunden von meinem Orte entfernt ist, gab mir Gelegenheit dazu.

Unser Stadtpfarrer bot uns sämmtlichen Lehrern Vakanzen, wenn wir bei der Prüfung und der Wahlhandlung zusehen und zuhören wollten, und sagte uns, er habe von dem Pfarrer gehört, es werde bei dieser Wahl an ernsten und komischen Auftritten nicht fehlen. Wir nahmen deßhalb die angebotene Vakanz freudig und mit Dank an.

Es war ein herrlicher Sommermorgen, an welchem wir miteinander aus unserem Städtchen wanderten; ein glänzender Thau lag wie Perlen auf Gras und Halm, und ein leichter Morgenwind spielte in den Blättern der Bäume. Unter munteren Gesprächen kamen wir vor sieben Uhr in L... an und wunderten uns nicht wenig, schon in der Frühe ein so reges Leben und Treiben zu finden. Der

---

*) Aus Wüst's Lehrerfreuden und Lehrerleiden. Nur hie und da verkürzt.

Kandidaten waren es — wie wir erfuhren — zwar nur acht; aber es hatte sich eine große Anzahl von Schulmeistern und Provisoren als Zuschauer eingefunden, und überdieß waren alle Dorfbewohner, Jung und Alt, auf den Beinen und gafften die vielen Fremden neugierig an. Die beiden Wirthshäuser waren gedrängt voll und die Wirthsleute daher so bedrängt, daß sie sich beinahe nicht zu helfen wußten. Die Wahl-Kandidaten hatten sich je nach ihren Gesinnungen und Verbindungen oder Parteien in die beiden Gasthäuser vertheilt, und wir vernahmen bald, daß der Schulmeister und die zwei Provisoren, in deren Gesellschaft wir uns befanden, den geraden Weg wandelten und ungesetzliche und unwürdige Mittel, zu einem Dienste zu gelangen, haßten und verschmähten. Die Schleichwege, — sagten sie — welche die Andern einschlagen, sind uns bekannt und auch der Pfarrer durchschaut schon so ziemlich das ganze Gewebe des Lugs und Betrugs, das sie gesponnen haben und hofft, im Laufe der Prüfung und bei dem Abgeben der Stimmen der Sache auf die Spur zu kommen, um die Schleicher entlarven zu können.

Um 8 Uhr ging der Zug auf das Rathhaus. Die Kandidaten saßen an einem Tische beisammen und an einem anderen befanden sich die Mitglieder des Gemeinderaths. Das Rathszimmer faßte kaum

die Menge der Zuschauer, unter welchen sich ein älterer Mann dadurch bemerklich machte, daß er sich durch die andern hindurch drängte, um in die Nähe des Schultheißen zu kommen, was ihm endlich auch gelang.

Der Pfarrer, welcher einen benachbarten Kollegen ersucht hatte, mit ihm gemeinschaftlich die Prüfung vorzunehmen, eröffnete die Wahlhandlung mit einer Anrede, in welcher er kurz auseinander setzte, wie viel an dem Unterricht und der Erziehung der Jugend gelegen sei, was aber leider von einem größeren Theil des Volkes nicht immer eingesehen werde. „Wenn ihr," fuhr er fort, „die jungen Bäume auf eueren Feldern nicht gehörig pfleget und nicht dafür sorget, daß sie gerade und schön heraufwachsen, so bekommt ihr nur knorrige und verkrüppelte Bäume, von denen ihr wenig Früchte hoffen dürfet. Und wenn ihr auf euren Aeckern das Unkraut wuchern lasset und es nicht bei Zeiten ausrottet, wie könnet ihr da schönes und reinliches Korn erwarten? Also ist's auch mit euren Kindern. Sorget ihr doch dafür, daß ihr für euer Vieh einen Hirten bekommet, dessen Treue und Sorgfalt ihr vertrauen könnet.

Aus der Prüfung, die wir jetzt vornehmen wollen, so wie aus den Zeugnissen, die jeder Kandidat beigebracht hat, könnet ihr entnehmen, welche die geschicktesten und rechtschaffensten sind. Von diesen

wählet ihr drei heraus nach bestem Wissen und Gewissen, daß ihr vor Gott verantworten könnet, wie ihr gehandelt habt, und lasset euch ja von keinen niedrigen Nebenabsichten leiten. Die Oberschulbehörde wird dann denjenigen auf die Stelle ernennen, den sie für den passendsten hält, und so bekommen wir einen Lehrer, welcher die Jugend zu allem Guten anleiten und reichen Segen in der Gemeinde stiften wird."

So sprach der würdige Pfarrer, und seine Worte machten einen tiefen Eindruck auf alle anwesenden Gäste. In den Gesichtern der Gemeinderaths-Mitglieder konnte man aber keine besondere Freundlichkeit wahrnehmen; vielmehr schien in einigen Mienen ein gewisser Trotz vorherrschend, welcher sagen wollte: „Was woaß dear Pfarrer do? dean gohts nunz an, miar hänt d' Astimming alloan und ear därf nu d' Stimma ufschreiba. Miar wölle ihm zoaga, daß miar deesmol d'Herra send."

Nun begann die Prüfung, indem der Pfarrer einige Fragen zur schriftlichen Ausarbeitung diktirte. Während die Kandidaten mit der Beantwortung der Fragen beschäftigt waren, unterhielt sich der oben angeführte ältere Mann zwar leise, aber sehr angelegentlich mit dem Schultheißen, der ihm einigemal freundlich zunickte. Dem Pfarrer fiel diese Unterhaltung auf; er erkundigte sich, wer der Fremde sei

und erfuhr, daß sich unter den Bewerbern ein Sohn von ihm befinde, und daß der Vater sich alle Mühe gebe, den Schultheißen auf seine Seite und so den Sohn als Schulmeister in das Dorf zu bringen.

Die Arbeiten wurden nach und nach abgegeben und Jeder mußte nun selbst vorlesen, was er niedergeschrieben hatte. Da konnte man einige gute und gediegene Aufsätze, aber auch ganz verfehlte Beantwortungen hören. Den meisten Beifall erhielten bei den Bauern die Arbeiten, in welchen ein biblischer Spruch enthalten war, wenn er auch zum Ganzen paßte, wie die Faust auf das Auge. „Dear geit en reachta Schualmoaster, wia dear dia Sprüchla aus der Bibel anführa kan; des ist mei Man.“ Wenn Einer seinen Aufsatz im rechten Schulton ablas, das war auch ganz nach ihrem Geschmack, denn so hatten sie es bei ihrem gar alten Schulmeister vor dreißig und mehr Jahren auch gelernt. Las aber ein Anderer mit schöner und richtiger Betonung, der war in ihren Augen ein vornehmer oder gar hochmüthiger Mensch, der wohl für eine Stadt, aber nicht für sie taugen würde. „Dear stoht nan, wia na Professor oder wia wenn er a Predich halta thät,“ hieß es da; „dear paßt net für auns, dear soll seahn, daß er oismetsanderst anekommt, wiar könnat a net braucha.“

Bei der mündlichen Prüfung zeichneten sich außer

dem Schulmeister noch vier andere Bewerber durch ihre guten und vollständigen Antworten besonders aus, während die Andern großentheils nur halbe oder ganz unrichtige Antworten gaben, die manchmal von den Zuhörern belächelt wurden. Das vermochten aber natürlich die Bauern nicht zu würdigen, sondern meinten, wenn dem Pfarrer die Antwort des Einen nicht genügte, er wolle diesen nur besonders auf's Korn nehmen und ihn als einen Menschen hinstellen, der nicht viel wisse, damit er um so eher den in die Wahl bringe, auf den es von ihm abgesehen sei. „Mer merkt schaun," lispelten sie sich da zu, „wo's bei'm Pfarrer naus will; aber ear wurd se brenna, es muaß zua deam Löchle naus, wo miar wölla, und net wia ear gern möcht."

Des Mittags kam zuerst das Katechisiren vor. Auf acht zusammengerollten Zettelchen, welche die Bewerber aus der Hand des Pfarrers zu ziehen hatten, standen die Sprüche, über welche eine Unterredung mit Schülern gehalten werden sollte. Auch hier beurkundeten sich die oben genannten Fünf als tüchtige Lehrer, und es war eine Freude, ihnen zuzuhören. Die Andern aber griffen die Sache so ungeschickt an und stellten solche widersinnige Fragen, daß die Kinder nicht wußten, was der Katechet wollte, und ihn daher nur mit aufgesperrtem Mund ansahen. Einer aber — und das war der hoffnungs-

volle Sohn des Mannes, der sich mit dem Schultheißen so angelegentlich beschäftigte — blieb wenigstens nicht stecken, als er über den Spruch katechisirte: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.“ Des Wunders halber setze ich die Unterredung hier bei:

Lehrer. Was ist Gott für ein Gott?

Kinder. Ein allmächtiger Gott.

Lehrer. Recht! ein allmächtiger Gott. Warum heißt Gott ein allmächtiger Gott?

Kinder. Weil er allmächtig ist.

Lehrer. Recht! er ist allmächtig. Was sollen wir deswegen thun?

Kinder. Vor ihm wandeln.

Lehrer. Was heißt das: vor ihm wandeln.

Kinder. Daß wir vor ihm wandeln sollen.

Lehrer. Recht so! Ihr antwortet ja ganz gut und richtig. Jetzt saget mir auch noch, was wir sein sollen?

Kinder. Fromm.

Lehrer. Ganz brav! Aber jetzt müsset ihr mir auch noch sagen, wenn man denn fromm ist.

Kinder. Wenn mer brav ist.

Lehrer. So, ihr habt eure Sache recht gut gemacht; fahret nur so fort.

„Aber dear sticht Aelle ra,“ sagte halblaut ein Gemeinderath zum andern. „Dear hots kurz und

guat g'macht, und kanns besser als a mancher Pfarrer. So sott a unser Pfarrer in seiner Kinderlehra au mit de Kinder schwätza, no thäta sie ihn au verstaun, aber er macht so gstudirta Froga, daß se net wissa, was se saga solla. Von deam könnt währle aunser Pfarrer lerna."

Allerdings konnte der Pfarrer von ihm lernen, aber nur, wie man's nicht machen soll. Da diese katechetischen Uebungen in der Kirche gehalten wurden, so hatte sich daselbst auch ein großer Theil der Gemeinde eingefunden, und das Urtheil derselben war dem vorhin angegebenen völlig entsprechend, wie man aus dem beifälligen Nicken Vieler schließen konnte.

Wie mit den Aufgaben zur Katechisation, so wurde es auch bei'm Gesang und Orgelspiel gehalten. Jeder Bewerber erhielt auf einem Zettel, den er aus der Hand des Pfarrers nahm, den Choral, den er spielen und nachher singen sollte.

Da hörte man von Einigen höchst geschmacklose Schnörkel und fehlerhafte Akkordengänge im Vorspiel sowohl als im Choral selbst. Eben so machten es diese bei'm Singen, und unser bekannter Bewerber der sich durch seine Unterredung mit den Kindern so schöne Lorbeeren errungen hatte, sang oder schrie vielmehr so stark, daß ich unwillkürlich an die Baalspfaffen denken mußte, welche durch ihr Ge-

schrei die Erhörung ihres Gottes erzwingen wollten. „Dean hairt mer au beim Singa," ließen sich jetzt Stimmen vernehmen; „gega dean ist aunser voriger Schualmoaster der hell Ner. Mer hot en zwor au aus der Orgel und aus älle Buaba raus g'hairt, wenn er sein Stimm ganz anglassa hot; aber dear kan's no besser, und aunsre Herra weant doch au so gscheit sein und dean zum Schulmoaster macha; so'st verstaun se net, was schön und reacht ist."

Während der Unverstand ein häßliches und widerliches Geschrei als guten Gesang rühmte, tadelte er weiche und sanfte Stimmen, welche den Choral sangen, wie er gesungen werden soll.

„Dear hot nu a Stimmle, wia a Bachstelzle oder wia a Zeisle," hieß es da; „dean hairt mer jo kaum, wenn er singt. Wia würd's do gaun, wenn dear in aunser Kirch da G'sang füahra und vorsinga müaßt? Do kan's der Matthees no besser, der em voariga Schulmoaster uf der Orgel äls helfa vorgsunga hot. Dear müaßt em eaba au helfa, derno giangs gwies. Denn wenn der Mathees sein Maul ufthuat, do goht's raus, wia aus ra Trompet oder aus so ma Posthorn, wia dear Postkneacht äls oans blosa thuat, wenn er durch aunsern Flecka fahrt."

Wie über den Gesang, so sprachen sich die Leute auch über das Orgelspiel ganz verkehrt aus. Die-

jenigen, welche ein einfaches und dabei gemüthliches Vorspiel dem Choral vorangehen ließen, auch die Melodie selbst so spielten, wie sie geschrieben stand, hatten sich ihres Beifalls nicht zu erfreuen und wurden von ihnen Stümpler oder gar Nichtskenner genannt. Wer sich aber recht breit auf die Orgelbank setzte und unter allerhand Grimassen tüchtig auf der Orgel herum fuhr und es an geschmacklosen Verzierungen nicht fehlen ließ, der war ihr Mann; denn sie dachten: wer Nichts aus sich macht, der ist auch Nichts.

Nun ging's an die Wahl, und die Gemeinderäthe hatten also Drei in den Vorschlag zu bringen. Da zeigte sich's, daß die wohlgemeinten Worte des Pfarrers in den Wind gesprochen waren. Denn gerade die drei Bewerber, welche durchweg die schwächsten bei der Prüfung gewesen waren, kamen in den Vorschlag, während die geschickteren kaum eine einzige Stimme erhielten und der Schulmeister ganz leer ausging.

Daß es so ging, war übrigens kein Wunder, denn der Schultheiß hatte die Gemeinderäthe, wie man zu sagen pflegt, alle in seinem Sacke. Er war ein reicher Mann und hatte bei den meisten Mitgliedern Kapitalien stehen; darum mußten sie nach seiner Pfeife tanzen.

Nun hatte der Vater des geringsten Bewerbers,

dessen oben bereits Erwähnung geschah, schon vor einigen Wochen dem Schultheißen eine namhafte Summe versprochen, wenn er es durchsetze, daß sein Sohn die Stelle erhalte. Darum bearbeitete Jener seine Kreaturen, daß sie diesem ihre Stimmen geben, und die zwei übrigen mit in den Vorschlag bringen sollten. Die Letzteren waren von dem Vater und Sohn geworben worden, die Wahl mitzumachen, weil sie jünger waren, als dieser, und durch dieses Mittel die Ernennung von der Oberschulbehörde eher gesichert war. Dafür, daß sie die Komödie mitgespielt hatten, erhielten sie nicht nur zehn Gulden, sondern wurden auch noch auf der Reise und im Wahlort frei gehalten.

Doch: „Es ist Nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen."

Der Gemeindepfleger, welcher mit dem Schultheißen nicht auf dem besten Fuße stand, hatte Wind davon bekommen, daß der Letztere sich bestechen lassen wollte, und wäre wohl still dazu gewesen, wenn dieser ihm auch Etwas hätte zukommen lassen. Aber der Schultheiß war bei seinem Reichthum auch ein rechter Geizhals und wollte die ihm versprochene Summe allein behalten. Da plauderte der Gemeindepfleger und bald kam's auch zu den Ohren des Pfarrers. Diesem kam die Sache eben recht; denn was ließ sich für die Schule und für die Gemeinde

hoffen, wenn ein Mensch, wie der Erste im Vorschlag, Schulmeister wurde? Unter einem solchen Lehrer müßten die Schüler nothwendigerweise zurückkommen, und der Pfarrer fände sie bei dem Religionsunterricht, den er zu geben hat, schlecht vorbereitet, weßhalb auch sein Unterricht nicht die erwünschten Früchte tragen und den zu hoffenden Segen bringen könnte. Der gerade Weg ist der beste. Wenn aber ein Lehrer solche Ränke schmiedet und Schleichwege geht, um seinen Zweck zu erreichen, so ist er nicht fähig, seine Schüler zu guten und religiösen Menschen zu bilden.

Der Pfarrer erfüllte daher nur seine Pflicht, wenn er dem Ränkespiel auf den Grund zu kommen sich bemühte, und es gelang ihm dieß um so eher, als weder der gebende, noch die empfangenden Bewerber einen sonderlichen Hehl aus ihrem Bunde machten. „Trinket nur," sprach Jener den Letzteren im Wirthshause zu, „und lasset es euch schmecken; ich bezahle Alles;" und bei diesen blieb der Zuspruch nicht vergeblich. Es konnte nicht fehlen, daß dieß bald im ganzen Dorfe bekannt wurde, da an dem Tage der Wahl das Wirthshaus sehr stark besucht war. — Zuverläßige Männer, welche selbst Ohrenzeugen der obigen Aeußerungen gewesen, bestättigten dem Pfarrer als wahr, was derselbe nur als Sage vernommen hatte. Er machte sogleich

einen Bericht an das Dekanalamt, und der Dekan, ein streng rechtlicher Mann, leitete alsbald eine Untersuchung ein, welche das ganze Gewebe der Bosheit und Schlechtigkeit aufdeckte und die im Dunkeln schleichenden und handelnden Menschen entlarvte.

Zugleich mit den Wahl-Akten wurden nun die Untersuchungs-Akten an die Oberschulbehörde eingeschickt. Da schon ältere Rescripte ausdrücklich vorschreiben, daß bei den Schulwahlen keine unerlaubten Mittel angewendet werden, und keine anstößigen Excesse vorgehen, namentlich von dem, der den Dienst durch die Wahl erhalte, keine Reisekosten für die andern Bewerber bezahlt werden sollen: so erklärte das Consistorium die ganze Wahlhandlung für ungiltig und entzog der Gemeinde für dießmal das Wahlrecht.

Aus den Wahlakten ersah die Behörde, daß der Schulmeister, der die Prüfung mitgemacht hatte, sich besonders ausgezeichnet habe. Da nun derselbe nach erstandenem Beförderungs-Examen schon einigemal übergangen worden war, so ernannte ihn die Behörde auf diese Stelle, die ihm eine Verbesserung von wenigstens 60—80 Gulden gewährte, was dem Manne, der eine starke Familie hatte, sehr zu gönnen war.

9. Lehrerbildung.

Es kommt bei der Bildung des Lehrers nicht soviel auf Vielerlei und auf große Umfänglichkeit, wohl aber viel auf Festigkeit, Promptheit, Klarheit und Einblick in einen mäßigen Kreis von Wissensgegenständen an. Nicht wissenschaftliche Allgemeinheiten und Uebersichten sind die Hauptsache; — sie werden am Ende ihre Stelle schon finden — wohl aber kommt gar viel auf Gründlichkeit, Genauigkeit und Bestimmtheit im Kennen solcher Einzelheiten an, welche dem spätern, umfänglichern, zusammenhängenden Wissen als gute Stützen und Grundlagen dienen können.

Was die religiöse Bildung angeht, so ist dieser natürlich die meiste und die angelegentlichste Sorgfalt zu widmen; aber nicht so, daß nur große Massen von Sprüchen, Bibelabschnitten, Definitionen, Beweisen u. s. w. auswendig gelernt werden, sondern so, daß Verstand und Herz hell und warm gemacht werden, der Zögling mit Bewußtsein hat, was er glaubt, und weiß, wovon er redet, vornämlich aber, daß er durch sein ganzes Wesen und Gebahren, und durch die wachsende Lauterkeit und Festigkeit seines Charakters den Beweis liefert, Christi Lehre in Saft und Blut in sich aufgenommen zu haben.

10. Braucht ein Schullehrer Gymnasialbildung?

Wer zuerst den Rath gegeben, es solle die Vorbildung der Schullehrer auf einer höhern Bürger- oder Realschule, oder gar auf einem Gymnasio gesucht werden, hat sich die Sache entweder nicht von allen Seiten reiflich überlegt, oder er hat eine ganz falsche Ansicht vom Schullehrer-Beruf, oder er meint es nicht rechtschaffen mit dem Volksschulwesen, zumal mit dem Schulwesen auf dem Lande. Man frage sich, welches Ziel den genannten Schulen gesteckt ist und schaue genau hinein in die Mittel und Wege, mit denen und auf denen sie das selber erstrebten. Dann halte man das einem künftigen Lehrer gesteckte Ziel vorurtheilsfrei dagegen und frage unbefangen, ob jene Mittel und Wege dieß Ziel vorzugsweise gut oder gar am vollkommensten erreichen helfen. Die Hauptsache für den Volksschullehrer besteht nicht in fremden Sprachen — gleichviel ob alten oder neuen — nicht in viel Geschichte und Geographie, Chemie, Physik, Technologie und Naturgeschichte, nicht in hohen Künsten, in der Mathematik und Bekanntschaft mit der deutschen und fremdländischen Literatur. Es ist zwar ganz schön, daß jene Schulen für die mancherlei bürgerlichen Berufsarten diese Mannigfaltigkeiten und diese Höhe der Bildung gewähren, aber der Volksschullehrer

kann, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, und ohne daß sie nicht durch Zauberei und Wunder in den Köpfen und Herzen des ganzen Volks radikal anders gemacht werden — davon in seiner Schule nur wenig gebrauchen. Dagegen gebraucht er einen möglichst einfachen, kindlich gemüthlichen Sinn, einen recht natürlichen Blick, eine taktfeste Gewöhnung zur Ordnung, viel Selbstverläugnung und Anspruchslosigkeit und viel guten Willen, sich mit dem schlechtesten Manne des Volks wohlmeinend und zuvorkommend zu befassen. Er gebraucht eine musikalische Bildung, die weiter reichen muß, als bis zum klingenden Klavier und zum quitschenden Geigenspiel, auch weiter als bis zu dem leider oft noch jämmerlichen Ecossaise-artigen Orgelspiel, womit wahrhaftig keine kirchliche Erbauung anzuregen ist. Er gebraucht — so lange unser Volk noch ein christliches ist und bleibt — eine gründliche und umfassende religiöse Bildung, mit der er Schule und Gemeinde nähren und pflegen kann, um sie zur christlichen Gottesfurcht und allen christlichen Tugenden gehörig anzuleiten. Das aber lernt er wiederum — wie die Verhältnisse zur Zeit nun einmal liegen — in den höhern Bürger- und Realschulen, das lernt er auch auf dem Gymnasio bekanntermaßen nicht. Statt, daß diese Schulen unter andern den Sinn junger

Leute auch auf den Volksschullehrerberuf hinlenken müßten, entwöhnen sie thatsächlich durch ihre ganze Art denselben davon. Daher kommt es, daß so häufig die auf Real- und höheren Bürgerschulen vorgebildeten Seminaristen nicht recht einschlagen, und daß frühere Gymnasiasten in Seminarien nur in seltenen Ausnahmen etwas, in der Regel aber nichts taugen. Solche jungen Leute fühlen sich gewöhnlich in den Seminarien sehr unbehaglich, weil sie von einer eingebildeten wissenschaftlichen Höhe heruntersteigen, mit allerlei Elementen und Grundlagen sich vielseitig beschäftigen, ihnen bisher ungewohnte, religiöse Gegenstände vornehmen, biblische Geschichten, Bibelsprüche, den Katechismus und Gesangbuchlieder lernen und sich an Allerlei, unter anderm an etwas mehr Zucht, Ordnung und Einfachheit — als früher begehrt wurde — gewöhnen sollen.

---

11. Lehrerbibliotheken.

„Sage mir, was du liest, und ich sage dir, was du bist.“

Hier muß der Grundsatz: nicht viel und vielerlei, sondern wenig und gut obenan stehen, erstlich weil die Bücherausgabe in einem Schulmeister-Büdget klein ist, weil das Viel und Vielerlei

nur von jenen gefordert wird, welche den Lehrer in die höchst unnatürliche Stellung als allgemeines Bildungs- und Aufklärungsorgan gebracht haben. Leider sind die Bibliotheken vieler Schulmeister oft so beschaffen, daß ein wahrhaft und tüchtig gebildeter Mann sie nur mit Lächeln durchmustern kann. Eine solche Büchersammlung liefert meist ein getreues Bild der Entwicklungsgeschichte ihres Inhabers; sie offenbart die geistige und sittliche Physiognomie desselben.

So trifft man bei vielen Lehrern noch immer die „classischen" Redensarten des „Vater" Diesterweg, den Schullehrer des 19. Jahrhunderts, dann eine ganze Reihe von Flugschriften über Emancipation der Schule von der Kirche, Lehrfreiheit u. s. w. Auf den Bücherbrettern, wo diese stehen, sucht man gewöhnlich vergebens nach Overberg, Sailer, Kellner u. A. — Daß viele Lehrer, selbst auf dem Lande, heutzutage die langen Reihen von „deutschen Klassikern," darunter die Schweine des „Epikur" — Thümmel und Wieland — aufgepflanzt haben, kann eigentlich nicht Wunder nehmen, weil das jetzt Mode ist, weil man daran erkennt, ob einer zu den „Gebildeten" zählt. Diese Klassiker sind so unentbehrlich auf dem Bücherbrett, als eine schöne Stockuhr auf dem Tisch oder ein schöner Spiegel an der Wand. Mehr zu beklagen ist es, wenn

christliche Volksschullehrer ihre Geschichtsbildung aus solchen unchristlichen und ungeschichtlichen Modebüchern schöpfen, wie zum Exempel Rotteck's Weltgeschichte, oder wenn sie sich gar in die Philosophie verirren und sich ein oder das andere Stück Vogt'scher und Büchner'scher Weisheit von „Kraft und Stoff" zugelegt haben, wie denn auch das jetzt ein Zeichen von Aufklärung und Bildung ist. Wir sind ganz und gar gegen Bevormundung der Lehrer hinsichtlich ihrer Lese- und Bildungsfreiheit, aber wir bedauern Schullehrer, welche ihr Geld für Schriften obigen Schlags ausgeben, nur deßwegen, weil es ihnen gemeiniglich an der wissenschaftlichen Durchbildung und Gründlichkeit fehlt, um die Lektüre solcher Bücher nicht ohne Schaden treiben zu können.

---

12. Was den Volksschullehrern aufgebürdet und zugemuthet wird hüben und drüben.

Die Diesterweg'sche Richtung wollte aus den Volksschullehrern Geographen, Historiker, Naturforscher, Philosophen machen und über all' den kühnen Forderungen drohte der Lehrerberuf selber in Rauch aufzugehen. Wie seiner Zeit die Rheinischen Blätter verlangten, sollte ein simpler Dorfschulmeister „die Lage seines Wohnorts, die Bodenbeschaffenheit, geographische Länge und Breite, mathematisch-phy-

sikalisches Klima" erforschen, sodann die „Fauna und Flora der Gegend, das Innere der Erdoberfläche — aber auch am Himmel die Erscheinungen an Sonne, Mond und Sterne," und, „wie von ihm Reliefs der Gegend aus Thon und Holz anzufertigen seien, sollte er auch Sternkarten für verschiedene Jahreszeiten entwerfen" u. s. w.

Das Extrem ist nun hinlänglich erkannt, dagegen sollen nun auf der andern Seite die Volksschullehrer auf einmal zu Theologen, Archäologen, Kulturhistorikern gemacht werden, ja — und das ist der Witz davon — die Naturforschung tritt durch die theologische Thür abermals ins Haus. So verlangt Herr L. Völter, daß alle Realien an die biblische Geschichte geknüpft werden. „So muß (sagt er in seinen „Beiträgen" zur christlichen Pädagogik und Didaktik) sich an die Geschichte vom Untergange Sodoms eine physikalische Erklärung dieser Katastrophe (Vulkanicität) und eine Beschreibung des todten Meeres mit seinem Gebirgskessel, an den Bericht der zwölf Kundschafter eine Schilderung der Landesprodukte, namentlich des Weinbaues, an den Uebergang über den Jordan ein Gemälde des Ghor und des Jordanlaufs, an den Namen der „Palmenstadt" (Jericho) weitere Belehrungen über die merkwürdige und einzigartige Einsenkung des Ghor, über Wärme und klimatische Verhältnisse, über

Pflanzengeographie des heiligen Landes in Verbindung mit Vergleichungen in unseren Gegenden, an die Eroberung des Ostjordanlandes und an die Geschichte Gedeons, wo sich die Israeliten in Höhlen verbargen, eine Schilderung der geognostischen Verhältnisse, an die Geschichte Ruths Darstellungen aus der Landwirthschaft, an Simsons, Davids, Elisa's Geschichte, Naturgeschichtliches über Bienen, Schakale, Löwen, Bären u. dgl. anreihen. — Bilder aus dem Leben der orientalischen Völker, namentlich dem Nomadenleben, Schilderungen orientalischer Sitten und Gebräuche, wie sie noch bis auf den heutigen Tag bestehen, müssen zur Veranschaulichung der Patriarchenzeit und häufig noch in der späteren Geschichte eingestreuet werden. Das mosaische Gesetz, die Zeit Josua's, der Richter, David's und Salomo's gibt Veranlassung, den Kindern die wichtigsten Begriffe und Kenntnisse von den Einrichtungen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens, von den verschiedenen Arten von Staatsverfassung und politischen Zuständen, von Kriegsverfassung und der Art, Krieg zu führen u. s. w. am besten mit Hilfe der vergleichenden Methode beizubringen. Mosis und Josephs Geschichte führt von selbst zur Beschreibung Aegyptens, dieses alten Kulturlandes mit seinen so einfachen, anschaulichen Verhältnissen, mit seinem werkthätigen Nil und der durch ihn bedingten Natur

und Kultur des Landes mit seiner uralten Bildung, seinen merkwürdigen Bauten, seiner Wissenschaft und seinem Aberglauben, während in der späteren Geschichte Israels mehr die politische Bedeutung des Landes und Volkes in seiner Rivalität mit den Mächten am Euphrat hervortritt. Eben diese spätere Periode der israelitischen Geschichte, wo bei der Lage des Volkes inmitten der weltgeschichtlichen Völker der alten Welt die Politik eine so große Rolle spielt, erfordert unumgänglich, daß die wichtigsten Momente aus der Geschichte jener Völker, von den Assyrern und Babyloniern bis zu den Römern herab in die biblische Geschichte hineingezogen werden, was wiederum sich nicht ausführen läßt, ohne wenigstens die geographischen Grundzüge der von jenen Völkern bewohnten Länder mitzutheilen. — Der Gegenstand kann hier nicht bis in's Einzelne erschöpft werden! Das Gesagte genügt, um uns anschaulich zu machen, welch' reichen Bildungsstoff aus Natur und Menschenwelt die heilige Geschichte dem Lehrer theils unmittelbar, theils mittelbar an die Hand gibt. Astronomie, Geologie, Geognosie, Pflanzen- und Thierkunde, Geographie, Physik, Geschichte, Gewerbekunde, Anthropologie, Politik, Verfassungskunde, Geschichte der Religionen, der Sitten und Gebräuche, Archäologie u. s. w. müssen ihren Beitrag liefern."

Dazu gehören gründliche Studien; aber Herr

Ludwig Völter weiß auch Rath für die praktische Thätigkeit des Volksschullehrers neben dem eigentlichen Unterricht. Fassen wir (heißt es im Aufsatze über den Volksschullehrer und die innere Mission) zuerst diejenige Thätigkeit auf dem Felde der inneren Mission in's Auge, zu welcher dem Volksschullehrer sein Amt unmittelbar Anlaß gibt.

Hieher gehört:

1. Der Lehrer halte täglich Schulgottesdienste;
2. er übe specielle und individuelle Seelsorge an seinen Kindern;
3. er halte Aufsicht über die Schuljugend außerhalb der Schulstunden;
4. Kommunikation mit den Eltern seiner Kinder;
5. er versammle Sonntag Morgens die Kinder um sich, singe mit ihnen bereits eingeübte Lieder, bereite die Kinder auf die Anhörung der folgenden Predigt dadurch vor, daß er das Evangelium mit ihnen durchgehe, ziehe dann von der Schule aus mit den Kindern in geordnetem Zug zur Kirche;
6. sehr zu empfehlen ist das Halten von Kinder-Missionsstunden, gleichfalls am Sonntag (monatlich Ein Mal) abzuhalten;
7. der Lehrer nehme sich der verwahrlosten Kinder an, und errichte wo möglich in seinem eigenen Hause eine kleine Rettungsanstalt;

8. der Lehrer trage auch die Kinder, welche noch nicht in die Schule gehen, auf dem Herzen;
9. er verbleibe mit seinen Schülern auch nach der Konfirmation in Verbindung — Sonntagsschule u. s. w.

Arbeiten, die nicht unmittelbar mit dem Amt des Lehrers in Verbindung stehen, aber doch gethan werden sollten:

1. Der Lehrer wirke auf Wiederherstellung des Hausgottesdienstes in seiner Gemeinde hin;
2. lasse sich die Wiederherstellung einer christlichen Sonntagsfeier angelegen sein;
3. ergänzend muß hinzukommen das Halten von Bibelstunden;
4. er errichte und verwalte christliche Volks-Bibliotheken;
5. verbreite christliche Traktate und Erbauungsbücher;
6. befriedige das literarische Bedürfniß populärer christlicher Zeitschriften;
7. er werde Gemeindekassier für die äußere und innere Mission;
8. er wirke für Einrichtung christlicher Gemeinde-Ordnungen und Versittlichung des Gemeindelebens;

9. er werbe unter seinen Amtsgenossen Proselyten für die innere Mission. *)

---

13. Grabschrift auf einen „Unnützen.“

Unter diesem Stein
Liegt Thomas Faulbein
Ein armer alter Sünder
Der die Distlhäuser Kinder
Aufwachsen ließ wie Rinder,
Er blieb allem Neuen Gram,
Bis ihn der Tod von hinnen nahm.
Gott sei
Seiner armen Seele gnädig!

Müller.

---

14. Grabschrift auf einen Organisten.

Allhier begraben liegt der Organist von Gemünden,
Gott vergeb' ihm alle seine Sünden;
Daran wir keinen Zweifel han,
Denn er war Gottes Spielemann.

---

15. Grabschrift auf einen Schulmeister.

Hier schläft nach langer Arbeit sanft genug,
Der Orgel, Schüler, Weib und Kinder schlug.

---

*) Wörtlich aus: Phantasieen und Glossen aus dem Tagebuch eines conservativen Pädagogen. St. Gallen. 1856.

Achtes Kapitel.

Pädagogisches Allerlei.

1. Eine Kinderdisputation.

Ein frommer Knabe hatte viel von einem gelehrten Wunderkinde gehört, das ein Doktor der Weltweisheit sei, und es wurde ihm oft vorgehalten, wie er gegen diesen Weisen ein recht dummes Schaf zu nennen wäre. Das betrübte den armen Knaben, und als er einstens hörte: Es sei schon die halbe Weisheit, einen Weisen zu fragen, ruhte er nicht eher, bis er den Doktor der Weltweisheit zu Gesichte bekam und bat ihn, ihm einige Fragen zu beantworten, damit er auf diese Art zur halben Weisheit gelange und doch nicht mehr so ganz und gar dumm erscheine; die andere Hälfte würde wohl der liebe Gott ihm einmal zu Weihnachten bescheeren. Der junge Doktor lächelte und war bereit, dem einfältigen Knaben zu dienen, und die Disputation

geschah auf offenem Markte unter vielen rechtschaffenen und frommen Leuten, die eben aus der Kirche kamen, worunter auch die Eltern des Knaben waren. Die Unterredung aber fiel folgendermaßen aus:

Knabe. Was ist das Beste in der Welt?

Doktor. Ein guter Freund.

Knabe. Nein, ein gutes Gewissen. — Wer ist der Klügste in der Welt?

Doktor. Der die besten Bücher gelesen hat.

Knabe. Nein, der sich selbst kennt. — Wer ist der Dümmste in der Welt?

Doktor. Der am wenigsten weiß.

Knabe. Nein, der sich seiner Wissenschaft rühmt. — Welches ist der beste Stand?

Doktor. Der Doktorstand.

Knabe. Nein, der Christenstand. — Welches ist die höchste Ehre?

Doktor. Tapferkeit im Kriege.

Knabe. Nein, Demuth im Frieden und Glück. — Welche ist die größte Kunst?

Doktor. Die Welt wohl zu regieren.

Knabe. Sich selbst wohl zu regieren. — Wer ist der Reichste auf Erden?

Doktor. Der das meiste Geld hat.

Knabe. Nein, der genug hat an Jedem. — Welches ist das mächtigste Thier?

Doktor. Der Löwe.

Knabe. Nein, das Würmlein, welches Menschen und Löwen verzehrt. — Welches Thier trinkt das unruhigste Getränk?

Doktor. Der Fisch, der das Meer trinkt.

Knabe. Nein, die Mücke die des Menschen Blut saugt.

Als die Umstehenden dem Knaben immer Beifall klatschten, ward der Doktor unwillig und sagte: „Knabe, wer hat dich so klug gemacht?" Da umarmte das Kind seinen Vater und seine Mutter und sprach: „Hier, mein lieber Vater Wahrmund und meine liebe Mutter Einfalt haben mir dieß gelehrt." Da sagte der Doktor: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weltweise antworten können. Aber jetzt will auch ich fragen." — „Das thue," sagte der Knabe, „damit du uns den Beweis deines letzten Satzes nicht schuldig bleibst." Da lachten die Leute und es fragte der Doktor: „Wie groß ist die Welt?"

Knabe. So groß, daß sie Gott allein umspannen kann, und doch nicht so groß, als die Eitelkeit der eingebildeten Weltweisheit.

Doktor. Hängt, steht oder schwebt die Welt?

Knabe. Der sie umspannt, hält sie auch.

Doktor. Was hat Gott gethan, ehe er die Welt erschaffen hat?

Knabe. Er hat Ruthen gebunden, den eitlen

Fürwitz zu strafen, der mit solchen Fragen die Einfalt in Versuchung führt.

Mit dieser Antwort war die Disputation geschlossen.

---

2. Eine Indianer-Schule.

Der Reisebeschreiber Kohl beschreibt in seinem Werke über Canada und die Union (Stuttgart, 1856) eine indianische Schule in St. Lorette (Canada).

„Wir besuchten in St. Lorette zunächst den Schulmeister, und trafen ihn eben bei der Arbeit, d. h. in Mitte seiner kleinen, braunen Indianer-Zöglinge, die er unterrichtete. Er selbst war ein Indianer, und zwar, wie er uns sagte, ein Hurone. Ich war ein wenig verwundert, daß er, ein geschulter Mann, uns diese seine barbarische Herkunft gleich so frank und frei offenbarte. Allein ich bemerkte bald in Canada, daß es ein ganz anderes Ding sei, von einem wilden Indianervolke, als z. B. von einer afrikanischen Race abzustammen.

Der Anblick der kleinen indianischen Schulkinder interessirte mich im höchsten Grade. Wir hatten hier vermuthlich die verschiedensten Grade von Mischung europäischen und indianischen Blutes vor uns. Obgleich sie sich alle Indianer nannten, waren doch einige so weiß und rosenwangig wie Europäer.

Andere aber hatten so rabenschwarzes und struppiges Haar und so braune Gesichtsfarbe, wie der reinste Irokese. Die Knaben waren im Allgemeinen viel hübscher und wohlgebildeter, als die Mädchen. Es wunderte mich sehr, daß sowohl der Schulmeister, als auch die Knaben selbst noch genau anzugeben wußten, von welchem Volke sie abstammten. Die meisten waren Huronen, wie denn überhaupt die ganze Colonie von Lorette in der Hauptsache eine Huronische ist.

Als alle diese kleinen Stammgenossen auf unsern Wunsch und des Schulmeisters Befehl einen Gesang erhoben, wurde uns angst und bange. Ich glaubte, sie wollten Krieg mit uns anfangen. Es war ein förmlicher Gesangsturm. Sie öffneten ihre kleinen Kehlen wie Blasebälge; ich gedachte der Schilderung, welche frühere Reisende wohl von dem Effect entworfen haben, den der indianische Warwhoop auf sie machte. Bei alledem war es nur ein französisches frommes Kirchenlied. Sie blieben übrigens vortrefflich im Tact. Auch war sonst der Vortrag, außer jener schwunghaften und durchscheinenden Kriegsgeschreifärbung, ganz tadellos. Auch die freien und kecken Stellungen, welche die kleinen, braunen Schwarzköpfe dabei annahmen, fielen mir sehr auf. Die meisten der Bursche standen mit untergeschlagenen Armen da, den Kopf recht in die Höhe geworfen,

und trompeteten ihren Gesang weg wie Posaunen-Engel. Der ganze Unterricht ist natürlich in französischer Sprache, und die Lehr-, sowie die Schreibbücher der Kleinen waren recht ordentlich und reinlich gehalten.

Der Schulmeister hatte die Güte, uns auch zu einigen Familien des Dorfes zu führen, und ich war nicht wenig erstaunt über die Ordnung und Nettigkeit, die wir in ihren Häusern fanden. In der That, es wäre sehr zu wünschen, wenn in England oder Frankreich jedes Bauernhaus nur halb so gut und reinlich gehalten wäre, wie die Häuser dieser Huronen. In Schottland und auch in Deutschland sind Gegenden genug, in denen man eine Straf- und Mahnpredigt an die Leute halten könnte, indem man dabei einen solchen Huronenhaushalt, wie ich deren hier einige sah, zum Thema und Muster nähme."

---

3. Väterliche Belehrung.

Ein Bauer kam mit seinem Sohne nach der Stadt, um der Frau Landrichterin für die vielen Bemühungen ihres Mannes seine Erkenntlichkeit durch ein Geschenk zu bezeugen. Als der Sohn über der Thüre des Amtshauses die Gerechtigkeit mit dem Schwert und verbundenen Augen erblickte, fragte er: „Vater, warum hat dieser die Augen verbunden?"

Vater: „Ei, dummer Junge, sonst säh' sie ja unser Kalb, das wir in's Landgericht bringen."

---

4. So lehrt man Höflichkeit.

Ein Pfarrer kehrte bei einem Bauer seines Kirchspiels ein, worüber der Bauer sowohl als seine Frau große Freude bezeugten. Unter Andern sollten auch die lieben Kleinen vorgestellt werden. Johann, ein Knabe von 8 Jahren wird hereingerufen, erscheint aber schüchtern und verlegen, ohne ein Wort zu sagen. Bauer (zurecht weisend): Na, gibst dem Herrn Pfarrer nicht die Hand? Sag: Guten Abend, du Flegel.

Johann (außer Fassung gebracht): Guten Abend, du Flegel.

---

5. Probe von anschaulichem Unterricht.

In der Eifel, wo die Pferde seltener sind, als anderswo, sieht ein Bauernknabe am Wirthshaus ein schönes Roß angebunden und kann sich nicht satt dran sehen. Wie der Herr des Pferdes herauskommt, fragt der Junge neugierig: „Ist das Pferd euer Herr?" „Nein," antwortet jener, „ich bin dem Pferd sein Herr." Der Knabe, welcher die Antwort nicht faßte, fragt zu Haus seinen Vater

drüber, der's ihm vergebens begreiflich zu machen sucht. Da geht der Alte mit dem Knaben in den Stall, setzt sich auf einen Ochsen und sagt: „Nun frag' mich einmal, wie du den Herrn fragtest.“

Sohn. Ist das Pferd euer Herr?

Vater. Du siehst ja doch, daß das kein Gaul, sondern ein Ochs ist, und ich bin auch kein Herr, sondern dein Vater.

Sohn. Ist der Ochs euer Vater?

Vater. Nein, ich bin dem Ochs sein Vater.

---

6. Das Beispiel erzieht.

Für Kinder gibt es keine andere Sittenlehre, als Beispiel, erzähltes oder (viel besser) sichtbares; und es ist erzieherische Narrheit, daß man durch Gründe Kindern nicht diese Gründe, sondern den Willen und die Kraft zu geben meint, diesen Gründen zu folgen.

Jean Paul.

---

7. Der theoretische Pädagog.

Die leiblichen Kinder des Lehrers, sagt Kellner, sind in den Augen des Volkes der Prüfstein seines eigenen Lebens und Wirkens, und wie der Landmann des theoretischen Oekonomen spottet und dessen Rathschläge unbeachtet läßt, so wird er auch dem

theoretischen Pädagogen mißtrauen, welcher seine eigenen Kinder nicht zu erziehen vermag. Der Bauer hat ein scharfes Auge für die Beobachtung derjenigen, die ihm voranleuchten sollen, des Pfarrers und des Lehrers. So verlor — um nur ein Beispiel anzuführen — ein Lehrer in seiner Gemeinde, welche ihm mit Vertrauen und Achtung entgegengekommen war, gar sehr durch den geringfügig scheinenden Umstand, daß seine Kinder gelegentlich ausplauderten, bei ihnen zu Hause pflege weder vor noch nach dem Essen gebetet zu werden.

---

8. Gehorsam.

Kind. Mutter, a halb's Würstel will ich.

Mutter. Liebes Kind, du darfst noch kein Würstel essen, der Herr Doktor hat's streng verboten.

Kind. Aber ich will a halbes Würstel, gleich gibst mir a halbes Würstel.

Mutter. Sei doch gescheit, lieber Schatz, du könntest wieder krank werden.

Kind. Und jetzt will ich grad a ganzes Würstel.

Mutter (gibt ihm nothgedrungen das Verlangte.)

---

9. Neueste Erziehungsfrucht.

Nicht Dichtung, sondern Wahrheit. — Vater: Lieber Sohn, alle Tage muß ich neue Ungezogenheiten und schlimme Streiche von dir hören. So eben sagt mir die Mutter, du hättest in meiner Abwesenheit trotz ihrer Abmahnung fortwährend von meinen Cigarren geraucht, und in der That fehlen 50 Stück. Jetzt bist du kaum 13 Jahre alt und treibst schon solche Sachen? Wo soll das hinaus?

Sohn: Vater! ich habe nichts anderes gethan, als was du mich selbst gelehrt hat. Deine Rede ist immer: „Folge deinem Vater in allen Stücken, so kann es dir nicht fehlen." Kaum folge ich dir im Rauchen nach, so heißt es „Ungezogenheit."

---

10. Moderne Kinderschriften.

Um sich einen Begriff zu machen, wie man in Deutschland, selbst in höheren Kreisen, die Jugend veredelt, darf man bloß in den Unterhaltungsbüchern für dieselbe blättern. Eulenspiegel, Münchhausen und Johann Ballhorn sind noch ganz honette Leute mit unbestreitbarem Humor gegen die schmutzigen Figuren, welche heutzutag die jugendliche Phantasie der Deutschen beflecken sollen. König Nußknacker, der Tollpatsch, Hopphopp, sein Bruder Schnickschnack, Bastian

der Faulpelz, Hampelmann, Struwwelpeter und andere Helden solcher Art, mit Spässen, die jeden gesunden Sinn anwidern, mit Bildern, bei denen es zweifelhaft ist, ob die Dummheit oder der Ungeschmack in denselben eine größere Rolle spielt, mit Erzählungen, die eben so schal als unausgiebig für die sittliche Ausbildung der Jugend sind; wo Alles erklärt ist, was der Mensch aus eigener Anschauung leicht verstehen kann, und Alles beseitigt, was die Anlage hat, den Ernst des Lebens zu wecken. Was nicht dumm und langweilig ist, hat als Bildungsmittel kein Ansehen mehr. Und in dieser täppischen Spielerei ohne Geist, Leben und Aufschwung wurzeln auch fast alle sogenannten Unterhaltungsschulen für kleine Kinder, viele Privatinstitute zum bloßen Gelderwerbe, Kindergärten und Kinderspazierführungen, Jugendspiele und Jugendfeste dergestalt, daß sogar die Bäcker der Stadt die menschliche Thorheit und Geschmacklosigkeit in die Brodform einbacken, die Zuckerbäcker dieselben versüssen und alle Handwerker beitragen, diesen Kinderkarneval würdig auszustatten und alle Schule überflüssig zu machen. Selbst die Sprache muß kläglich verrenkt, gezerrt und verstümmelt werden, um alles das herzige Bildungszeug eindringlich und lächerlich zu machen.

B. Weber.

---

11. Zeitgemäß.

Vor Kurzem stand eine Schuhmachersfrau im Begriff, eine ihrer Töchter zu verheirathen. Der Bräutigam, ein Handwerker, erkundigte sich bei der Frau Mutter, was seine künftige Gattin von der Küche verstünde, worauf diese indignirt entgegnete: „Was glauben's denn? Ich werd' meine Tochter doch nicht so erzogen haben, um eine Köchin aus ihr zu machen?“

---

12. Allen Leuten kannst du's nicht recht machen.

Mit diesem Sprüchlein müssen sich vornehmlich Schulmeister getrösten und wollen wir's darum mit einer alten Historie bekräftigen.

Ein Abt hatte einen Narren, der war ein gar lieber Narr und betrübte Niemand, weder mit Worten noch mit Werken, wie zornig man ihn auch machte. Nun begab sich's einst, daß der Abt einen Fremden geladen hatte, einen Ehrenmann, der hatte gar eine große Nase. Da man zu Tische saß und wollte essen, da sah ihn der Narr stets an und verwunderte sich über die große Nase des Fremden und lag vor demselbigen Herrn mit beiden Ellenbogen auf dem Tisch. Und wie er ihn lange genug angesehen, sprach er zu selbigem Herrn: „Woher

hast du eine so große Nase, wie kommt das? Und der gute Mann schämte sich und ward ganz roth. Da sprach sein Herr, der Abt, zu den Dienern: „Jagt mir den Narren hinaus." Die Diener trieben alsbald den Narren hinaus, schlugen ihn und sprachen: Narr, daß du die Drüse müßest haben! Der Narr dachte: Du hast es verderbt, du mußt es wieder gut machen. Da er nun meinte, es wäre Alles vergessen, ging er wieder in den Saal, schlich um die Tafel herum, legte sich bald wieder auf den Tisch, wie vorher, und sprach zum Fremden: „O, was für ein kleines Näslein hast du!" Da ward der Gast noch mehr beschämt. Man trieb den Narren wiederum zum Saal hinaus und schlug ihn noch mehr. Nach einer langen Weile kam der Narr wieder in den Saal, legte sich dem fremden Herrn gegenüber, wie vorher, und sprach: Gott geb', du habest eine Nase oder nicht, was soll mir deine Nase? Da hatte er's erst ganz und gar verdorben, ward geschlagen, hinausgejagt und durfte nicht wieder den Saal betreten.

---

13. Das größte Unglück.

Bub. Vater, g'schwind nach Haus gehen! die Mutter stirbt.

Vater. Ich komme gleich, muß erst austrinken.

Bub. Und 's Johannle is in Keller gefallen und kann net raus.

Vater. Soll drunt bleiben, bis ich komm.

Bub. Und vom Branntweinfaß ist a Reif gesprunge und es läuft Alles raus.

Vater. Herrgott, dummer Jung, warum sagst denn das net gleich? Jetzt geschwind! 's kann 's größte Unglück gescheh'n.

---

14. Von S. und Compagnie.

Der vierzehnjährige, ziemlich einfältige Sohn des Chefs eines Handelshauses, welches die Firma S. und Kompagnie führte, wurde mit einem Billet zu einem andern Kaufmann geschickt, welcher eben mit seiner Familie bei Tische war. Als der Kaufmann das Billet gelesen hatte, fragte er den Ueberbringer: „Sie sind wohl der Sohn von Herrn S.?" Dieser antwortet unbefangen: „Ja, von S. und Kompagnie."

---

15. Armenschule.

Frage. Na, Johann, lernt ihr denn was in der Armenschule?

Antw. Ne!

Frage. Warum denn nicht?

Antw. Ja, wir sind ihrer zu viel, der Herr Lehrer muß immer fort keilen.

16. Versprechung.

Ein Professor wollte seinen Zögling anreden: „Du freundlicher Jüngling!“ versprach sich aber dreimal und sagte: „Du gründlicher Freundling,“ „du freundlicher Gründling,“ „du greulicher Fündling.“

17. Zur Danksagung.

Ein Schullehrer hatte eines Tages das Glück, den königlichen Herrn Schulrath in seinem Garten empfangen und mit einem Glas Wein bewirthen zu dürfen. Als man sich etliche Stunden gut unterhalten hatte und der Herr Schulrath wieder aufbrechen wollte, dachte der Lehrer ihn mit freundlicher Zudringlichkeit noch ein wenig zurückzuhalten, indem er ausrief: „Nur noch ein Gläschen, Herr Schulrath, zur schuldigen Danksagung!“

18. Zwei Stücklein vom alten Schulmeister Lautenschlager.

Nachdenkend hinter'm Ohr kratzend, stand eines Morgens der alte Schulmeister vor seiner Holzbeuge

an der Schulmauer. Wußte er auch nichts von Kubikrechnung und Decimalbrüchen, soviel war ihm gewiß: sein Holzvorrath hatte außer ihm noch andere Liebhaber, nach jedem nächtlichen Rendezvous war eine neue Lücke sichtbar. Zwar brauchte er das Holz nicht zu kaufen, die Gemeinde schaffte es ihm; aber er hatte es selbst gesägt und gespalten und wollte dieß nicht für Andere gethan haben. Zudem was übrig blieb, ließ sich beim Nachbar Ochsenwirth vortheilhaft verwerthen. Der vorübergehende Schreiner meinte spöttelnd, das Holz sei noch nicht recht dürre und schwinde deßhalb; er als Schreiner wisse am besten, wie grünes Holz schwände. Lautenschlager schüttelte den Kopf, rückte seine Zipfelkappe von einem Ohr zum andern und brummte dem Schreiner nach: „Will dir schon für's Schwinden thun!“

Nachmittags zieht er den Rock an, geht in die Stadt und kauft nebst einigen Schoppen Wein ein Pfund Schießpulver. Wenn nun aber der werthe Leser meint, Lautenschlager werde die Nacht hindurch mit geladenem Gewehr hinter seiner Holzbeuge stehen, so irrt er sehr; vom Nachtwachen war er kein Freund und vor Schießgewehren hatte er allen Respekt. Nein, als er heim kam, es war schon dunkel, trug er still drei der stärksten Klötze seiner Holzbeuge in die Stube, bohrte in jeden ein Loch, füllte es mit Pulver und verschloß es mit einem Zapfen, so daß

man nichts daran bemerkte, wenn man's nicht extra untersuchte. So legte er die Klötze oben auf seine Beuge. Jeden Morgen sah er danach und zu seiner Freude fehlten schon am dritten Tage zwei davon. Abends darauf saß er gerade vor seiner Suppe, als plötzlich ein Knall, Scheibengeklirr und Geschrei von des Schreiners Haus her ertönte. Er weiß schon, was es zu bedeuten hat, geht langsam zum Fenster, erschrickt aber nicht wenig, als Schreiners mit dem Rufe „Feuer" auf die Gasse stürzen, und nun die ganze Nachbarschaft zusammenläuft. Das hatte er doch nicht gewollt. Es war aber zum Glück nicht so gefährlich; mit einem Paar Kübeln Wasser war dem Feuer Einhalt gethan, ehe noch der Schulmeister zur Hilfe herbei kam. „Was hat es denn gegeben, Nachbar Schreiner?" fragte er schmunzelnd. „Ach," schrie die Schreinerin, „mein Mann ist in der Stube und hobelt, und ich schüre das Feuer, als mit einemmal es einen Knall thut, als schläge der Blitz in's Haus, mir fährt das Feuer in's Gesicht" — „und" fällt der Schreiner ein, „in der Stube ist Alles ein Feuer, und wir konnten nicht schnell genug hinausspringen. Da seht nur, der Ofen ist in lauter Stücke zersprungen, keine Scheibe ist mehr ganz, und die Kartoffeln liegen unter der Hobelbank." — „Das haben uns die bösen Leute gethan, es ist Alles verhext in der Nachbarschaft."

jammerte die Schreinerin. „Mit rechten Dingen geht's nicht zu," meinte der Mann. „Nachbar Schreiner," sagte ganz bedächtig der Schulmeister, indem er dem Angeredeten auf die Achsel klopfte! „Nachbar Schreiner, es scheint, Euer Ofen kann das grüne Holz nicht vertragen. Versteht Ihr mich?" Seither hat Schulmeisters Holzbeuge Ruhe bei Nacht.

Das war nun wohl ein kluges Stücklein, aber freilich kein christliches und nachahmliches; dagegen ist das folgende von besserer und unschuldigerer Art.

Wie mit seiner Holzbeuge, so ging's dem Schulmeister auch mit seinen Pfählen im Weinberg; jedes Frühjahr mußte er zwei bis dreihundert neue Stücke zusetzen, und doch waren es nicht mehr Stöcke und Reben geworden. Wie nun den Dieb herausbringen? Verdacht hatte er wohl auf einen Nachbar, aber er konnte nicht sagen, das sind meine Pfähle, denn sie sehen alle einander gleich. Pulver hätte hier nichts geholfen, denn die Pfähle kamen in keinen Ofen, sondern in die Erde. Doch eine pfiffige Maus weiß mehr als ein Loch. Sobald im Frühling es wieder Zeit war, die Pfähle einzustecken, ging der Schulmeister hinaus und schnitt an seinen Pfählen, als ob er sie besser zuspitzen wollte. Er machte aber in jeden Pfahl einen kleinen Spalt und steckte ein paar Erbsen hinein. Als es nun Zeit war, kamen in Schulmeisters Weinberg an jedem Pfahl einige

Erbsenranken hinauf, und Jedermann wunderte sich, daß der alte Lautenschlager aus seinem Weinberg einen Erbsenacker machte. Daß aber daneben in des Frieders Weinberg auch viele Pfähle mit Erbsen geschmückt waren, bemerkte Niemand, außer dem Schulmeister, der fleißig umher gesehen hatte. Er machte eine Anzeige beim Schultheißen, und zählte mit diesem und dem Feldschützen nicht weniger als 319 solcher Erbsenpfähle in Frieders Weinberg. Zu einer Klage beim Gericht trieb er es nicht; dem Frieder aber kamen seine Pfähle doch theuer zu stehen, und überdieß heißt er von daher noch heute der „Erbsenfrieder."

Fl. Blätter.

---

19. Auch etwas geworden.

Fröhlich kam ein Junge zu seinem Vater gelaufen, um ihm zu sagen: „Vater, Vater! nun bin ich auch etwas geworden!"

Vater. Nun, was bist du denn geworden.

Junge. Krätzig bin ich geworden.

---

20. Was wird traktirt?

Was wird heute traktirt?" fragte ein Professor in der Schule den Sohn eines Speisewirths, bei welchem er oft zu Mittag speiste. Erschrocken sagte

der Knabe: „Ich habe den Küchenzettel nicht gelesen! Gestern gab's Sauerkraut und Schweinefleisch."

---

21. Etwas über Grabschriften.

Ich gehe auf meinen Wanderungen keinen noch so unbedeutenden Ort vorüber, ohne die Kirche und den Gottesacker besucht zu haben. Auch zeichne ich gern schöne Grabmäler und Grabschriften ab, weil ich aus Erfahrung weiß, daß man sich beim Setzen eines Monuments, oder einer öffentlichen Aufschrift gern an die Lehrer zu wenden pflegt. In den mehresten Gottesäckern liegen die Grabhügel mit langem Grase verwachsen unregelmäßig aufgehäuft. Die Kreuze sind mit armseligen Zerrbildern bemalt, und die Aufschriften bestehen in erbärmlichen Reimlein, ohne Erbauung und Sprachrichtigkeit. So las ich in dem Kirchhofe eines Städtleins, das sich übrigens einer guten Schule rühmt, folgende Grabschrift, wörtlich lautend:

Hir
Ligt Begraben
der Wolerengeachte Her
Anton Mauser
bürger und sattlermeister
Ist Gestorben nachts um 10 Uhr
den 21 Abriel 1819

im 63 Jare seines lebens
Gott gib ihm die Ewige Ruh
Auf der Rückseite ist zu lesen:
Die Welt ist ein schwarz Jamerthal
Voll trug des teifels und Hölenqual,
Ich hatte viele noth im Lebenslauf
Hätte ich doch gar nicht gelebt darauf
Christus Wollest mir Gnädig sein
Wollest mir meine Sünden verzeihen
Ich komme schon Her Jesu Christ,
Der du fir mih gestorben bist.

Sollte man es Malern, Kistlern und Anstreichern überlassen, ihre geschmacklosen Geistesprodukte so zur öffentlichen Schau zu stellen. Oder kann man von diesen meist ungebildeten Leuten, besonders auf dem Lande, Dichtkunst und Orthographie verlangen? Sollen öffentliche Denkmäler nicht Zeugnisse von der Denkungsart und Bildung eines Zeitalters sein? Was wird unsere Nachkommenschaft von unserm Schulunterricht denken, wenn sie solches Geschmier liest? Sollten nicht Magistrate, Pfarrer und Schullehrer gemeinschaftliche Sache machen, der Willkür Schranken zu setzen, und die öffentlichen Aufschriften unter ihre Censur zu nehmen?

---

22. Responsorium.

Ein Pfarrer intonirte am Altar: „Der Herr läßt Gras wachsen auf dürren Bergen! Halleluja!“ „'S ist aber auch darnach! Halleluja!“ erwiderte der um das Responsum verlegene Schulmeister.

---

23. Schild an einer Schule.

In Ostfriesland soll sich eine Schule befunden haben mit einem Schilde über der Hausthüre, worauf folgende Aufschrift gewesen:

„Allhier erzieht man die Jugend
zu jeder Wissenschaft und Tugend;
auch bearbeitet man unartigen Kindern
den widerspenstigen Hintern,
und ziehet daraus zur Noth
sein tägliches, kärgliches Brod!“

---

24. Bildungszustände Anno 1901.

(Ein pädagogischer Traum.*)

Ich war soeben aus einer Schulprüfung gekommen, wo ein zwölfjähriger Cicero eine lateinische Abhandlung über den Zustand der Philosophie bei

*) Nach Friedrich.

den Aegyptern und Chaldäern und ein vierzehnjähriger Plato eine griechische Kritik der Irrthümer des Confucius und Zoroaster vorgelesen hatte. Staunend über die Fülle des Lichts, welches von diesen jungen Weltweisen ausging, sprach ich im Vorbeigehen bei einem Naturphilosophen an, welcher ein Collegium über die neuesten Wunder im Reiche des thierischen Magnetismus las.

„Hilf Himmel!" — rief ich auf dem Heimwege — „welch' einen hellen, sonnigen Mittag verheißt diese Morgenröthe! welch' eine Fackel wird uns angezündet in dem finstern Schacht der Naturgeheimnisse!" — Zu Hause warf ich mich in einen Armsessel, und spann den Faden meiner Betrachtungen weiter aus.

Meine Gedanken machten einen Streifzug durch das unabsehbare Gebiet der neuesten Entdeckungen und Erfindungen. Was in der Weltweisheit, Dichtkunst, Physik und Chemie, in den schönen Künsten und in der Mechanik Großes und Herrliches zu Tage gefördert ward, Alles das ging, wie die bunten Bilder einer Zauberlaterne vor meinem innern Gesichte vorüber.

„Das Menschengeschlecht eilt mit Riesenschritten einem Culminationspunkte entgegen," — so sprach ich zu mir selbst, — „ein Jahrzehend ist jetzt fruchtbarer als sonst ein Jahrhundert, und wenn anders

die Gegenwart die Gebärmutter ist, worin sich der Embryo der Zukunft gestaltet, so möchte ich wohl wissen, wie es in dem zukünftigen Jahrhunderte —" — — „aussehen wird," wollte ich sagen. Hier aber war es, wo der Traumgott den Faden meiner Betrachtungen durchschnitt. Im Hui ward ich in das Jahr 1901 versetzt. Ich blickte umher, zu erspähen, wo ich mich befände. — Aus einem Kantschu, der zu meinen Füßen lag, ersah ich, daß ich in dem nördlichen Theile Europa's sein müsse, wo dieses Instrument gespielt wird. Um meiner Sache gewiß zu sein, trat ich an einen Bauer hinan, der nicht weit von mir pflügte, und nahm den Kantschu mit, weil ich ihn für eine Art von Talisman ansah, den mein guter Genius mir in die Hände gespielt habe. — Und so war es auch. Denn kaum ward der Bauer seiner ansichtig, so zog er seine Mütze ab, ließ seinen Pflug stehen und näherte sich ehrfurchtsvoll. — „Was für ein Landsmann?" fragte ich. — „Niemiec Monseigneur!" antwortete der Bauer. — Ich gab ihm mein Erstaunen darüber zu erkennen, daß er Russisch und Französisch in einem Athem spreche.

„Diese Sprachen haben wir von dem Schulmeister gelernt, den Euer Gnaden in Händen führen" — erwiederte er in gutem Ciceronianischen Latein.

„Was? Sogar Lateinisch?" rief ich.

„Seitdem in Dorfschulen der Cicero und Homer explizirt wird“ — versetzte er — „spricht jeder deutsche Bauer Lateinisch und Griechisch.“

Mit diesen Worten machte er eine tiefe Verbeugung, ging zu seinem Pfluge zurück, und setzte seine Feldarbeit fort.

Jetzt erst bemerkte ich, was es mit diesem Pfluge für eine Bewandtniß hatte. — Ohne von Pferden oder Ochsen gezogen zu werden, durchschnitt er die Erde durch eigenen Antrieb und der Bauer hatte nur nöthig, ihn am Ende des Feldes umzuwenden. Staunend fragte ich ihn nach der Ursache dieser seltsamen Erscheinung. Er sah mich mit großen Augen an, belächelte meine Unwissenheit, und gab mir Aufschluß über den Mechanismus des Pfluges. Freilich hätte ich wohl von selbst darauf fallen können, daß dieses Werkzeug, aus dem ein beständiger Rauch hervorquoll, nichts anders, als eine Dampf-Pflugmaschine sei. In der That war es bewunderungswürdig, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit sie die störrige Erde wie Butter zertheilte. In Zeit von 10 Minuten war ein Morgen Ackers umgepflügt; der Bauer saß dabei auf dem Pflug wie auf einem Cabriolet, rauchte eine Havannah-Cigarre und las Virgils Georgica (vom Landbau) in der Ursprache.

„Nun, das muß wahr sein!“ sagte ich, nachdem

ich mich einigermaßen von meinem Erstaunen erholt hatte, „man merkt es, daß man um ein Jahrhundert vorgerückt ist.“

„Euer Gnaden scheinen von einem andern Planeten zu stammen“ — erwiderte der Bauer — „sonst würde Ihnen bekannt sein, daß, seitdem die Wissenschaft uns gelehrt hat, die Elemente unserm Willen dienstbar zu machen, jetzt Alles durch Wind, Wasser, Feuer und Dampf getrieben wird, wo sonst menschliche oder thierische Kraft erfordert wurde. Unser Korn wird durch Maschinen gesäet, abgemähet und ausgedroschen; unsere Wagen, Schlitten und Kähne werden durch Dämpfe getrieben. Ja wir haben seit einem halben Jahrhunderte solche Fortschritte in der Mechanik gemacht, daß wir jetzt Maschinen haben, die Ochsen zu schlachten, Brod zu backen, einer ganzen Compagnie Soldaten mit einem Mal den Bart zu putzen und den Buckel zu waschen. Was sage ich? Wir haben Dampfmaschinen, wodurch ganze Kanzleien, wir haben Rechnungsmaschinen, wodurch ganze Oberrechnungskammern getrieben werden; wir haben Reim- und Recensionsfabriken, die durch Wasser, Wind und Dampf in Bewegung gesetzt und Poesie und Literatur en gros befördern.

„Indessen,“ fuhr der Bauer fort, „sinkt schon der Sonnengott in Thetis Schooß. Ist Ihnen nicht gefällig, bei mir zu übernachten?“

Ich lobte seine Gastfreundschaft.

„Euer Gnaden beschämen mich,“ antwortete er mit einer höflichen Verbeugung. — „Ein frugales, ländliches Mahl, ein Glas Madeira, eine Ananas, eine Forelle und ein Rebhühnchen, das ist Alles, was ein armer Bauer Ihnen vorsetzen kann.“

Ich maß ihn mit großen Augen.

Mehr aus Neugierde, als Appetit nahm ich die Einladung an, und folgte um so lieber, je mehr ich Ursache hatte, um ein Nachtquartier besorgt zu sein.

Er führte mich einem Dorfe zu, das am Abhange eines romantischen Hügels lag.

„Sehen Sie da meine Zuckerpflanzung!“ sagte er, und zeigte auf ein Kartoffelfeld zur Seite der schönen Allee von Lombardischen Pappeln und Amerikanischen Tannen, die zum Dorfe führte.

„Eine Zuckerpflanzung?“ fragte ich, und bat um Erläuterung. — Da ergab es sich denn, daß ein großer Chemiker vor einem Jahrzehend das Geheimniß entdeckt hatte, den Zuckerstoff unvermischt aus der Kartoffel auszuscheiden. Seit dieser Zeit war in jedem deutschen Dorfe eine Zuckerraffinerie und kein Mensch dachte mehr daran, die Negersclaven deßhalb in Schweiß zu setzen.

„Wie werden Sie erst erstaunen,“ — fuhr der Bauer fort, „wenn Sie meine Süd-Colonie in Augenschein nehmen!“ Mit diesen Worten führte er mich

auf einem Fußpfade, der sich durch einen anmuthigen Akazienhain schlängelte, in ein blühendes Thal, das eine höchst malerische Ansicht der zum Dorfe gehörigen Garten-Anlagen eröffnete.

„Gleich sind wir an Ort und Stelle," sagte mein Führer, indem wir eine Anhöhe hinanstiegen, und jetzt merkte ich erst, daß die Temperatur sich mit jedem Schritte um einen Grad Wärme vermehrte, wie auch an den Thermometern zu sehen war, die hin und wider an den Bäumen hingen. — In demselben Verhältniß ward auch die Vegetation immer südlicher, die Kartoffelfelder wechselten mit Melonen- und Ananaspflanzungen, die Tannen und Birken mit Feigen-, Oliven- und Orangenbäumen, welche ohne ängstliche Wartung, nicht etwa in Töpfen, sondern in freier Erde wuchsen und üppig wucherten.

„Ist Euer Gnaden ein Träubchen gefällig?" fragte jetzt der Bauer, und brach eine große, goldgelbe Traube von einem Weinstock. Ich biß hinein, und hatte den ganzen Mund voll des köstlichsten Capweinsaftes.

Der Bauer, der sich nicht wenig an meinem Erstaunen ergötzte, gab mir nun Aufschluß über diese wunderbaren Erscheinungen.

Seitdem unsere Chemiker die Kunst erfunden haben, den kalten Sand durch chemische Düngung,

und den nordischen Himmel durch Strahlenableiter für die südliche Vegetation empfänglich zu machen, leben wir hier halb im nördlichen Deutschland und halb in Italien, Spanien und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Boden, worauf wir jetzt stehen, ist durch künstliche Düngung in fruchtbaren Cap- und Madeiraboden verwandelt, und was die Temperatur betrifft, die Sie hier fühlen, so ersuche ich Sie, ihre Augen ein wenig auf jene Strahlenableiter zu richten.“

Ich blickte auf, und nun ward ich erst gewahr, daß eine Anzahl großer Glasglocken von wenigstens sechs Fuß im Durchmesser, über unsern Köpfen schwebten, welche die Strahlen der untergehenden Sonne in sich sogen, und auf die Erde ableiteten und ausstreueten.

„Glückseliges zwanzigstes Jahrhundert! Beneidenswerther Landmann, den das schöne Loos traf, in dem Zeitalter der Wissenschaft zu leben!“ — so rief ich, indem wir von dem Weinberge hinabstiegen und uns dem Dorfe näherten.

Bald waren wir am Eingange desselben angelangt, und nun war ich erst im Stande, die schönen architektonischen Verhältnisse in dessen Anlage zu bewundern. Thurm und Kirche waren im kühnsten Styl erbauet, und die Bauernhäuser glichen eben so vielen römischen Villen, welche in einem Duft

von Citronenblüthe, Jasmin und spanischen Flieder schwammen.

Als wir an einem, mit Corinthischen Säulen gezierten und in Form einer Rotunda gebauten Tempel vorbeigingen, wurde mein Ohr von einem harmonischen Choral berührt, welcher aus demselben hervorquoll. Ich horchte auf: — „'S ist unsere Sing-Akademie," — bemerkte der Bauer. „Sie übt soeben Mozarts Requiem ein." — „Ist's möglich?" rief ich. „Eine Singakademie von Bauernjungen und Bauerndirnen?"—

„Was ist da zu verwundern?" erwiderte er, „Sie finden dergleichen in jedem Dorfe."

Jetzt standen wir vor einem hübschen reinlichen Häuschen, das mit geschmackvollen Basreliefs verzieret und dessen Portal von zwei Jonischen Säulen getragen wurde.

„Ist Euer Gnaden gefällig? Dieß ist meine Wohnung," sagte der Bauer und nöthigte mich einzutreten. Ich staunte über die Eleganz und den Luxus, welcher mich hier von allen Seiten umstrahlte. Reiche Tapeten schmückten die Wände, aus Pariser Gefäßen dufteten Wohlgerüche, und geschmackvolle Schildereien drückten den Kunstsinn der Bewohner aus.

„Meine Tochter," sagte der Wirth, und stellte mir eine Jungfrau vor, welche am Fenster saß, und

ohne sich durch meine Ankunft stören zu lassen, in einem Buche fortlas.

„Aber Ottilie! bemerkst du denn nicht unsern Gast?“ rief der Vater unwillig. Sie legte das Buch bei Seite. Ein schlankes, reizendes Geschöpf, eine Anadyomene von Gestalt und Grazie, stand sie vor mir, in ein leichtes Musselingewand gehüllt. Ich gedachte der märkischen Landnymphen des 19. Jahrhunderts, wie sie in ihren kurzen dicken Friesröcken und Holzpantoffeln über einen Düngerhaufen hinwegstolperten, und konnte vor Erstaunen kein Wort hervorbringen.

„Verzeihung!“ lispelte Ottilie, „Göthe's Wahlverwandtschaften fesselten mich.“ — „Ja, das ist nun schon nicht anders,“ bemerkte der Vater sanft verweisend, „das lebt und webt in der lieben Literatur, und kaum hat es die Lektüre bei Seite gelegt, so schreibt es selbst Romane, Novellen, Tragödien, philosophische Schriften. Da belieben Sie einmal ihre Bibliothek anzusehen! Ein Drittel besteht aus ihren eigenen Werken. Ich warf einen Blick in den schönen verzierten Bücherschrank von Mahagoniholz, auf welchem die Gypsbüsten großer Männer standen. Mit Verwunderung bemerkte ich die Werke des Sophokles, Euripides, Shakspeare, Cervantes, Calderon, Schiller, Göthe, Ariost, Tasso, Milton, Klopstock, Wieland, Thümmel, Hackländer

und anderer großen Dichter und Weltweisen, welche mir in reichen Prachtbänden entgegenstrahlten.

„Unterhalte unsern Gast, Ottilie!" gebot der Vater. — Sie setzte sich an's Fortepiano und sang die Arie mi paventi mit der Virtuosität einer Mara. Und indem ihre Silberstimme mit der steigenden Fluth der Akkorde immer höher anschwoll, und endlich sanftklagend herabsank, begleitete sie den Gesang mit einem so ausdrucksvollen Mienen- und Geberdenspiele, daß mir ganz warm dabei wurde.

Während dessen hatte mein Wirth ein kleines Mahl in dem Nebenzimmer anrichten lassen, zu dem wir uns niedersetzten. Ein Paar Stunden flossen bei einer Flasche selbstgezogenen Madeira- und Cypernweins vorüber. Aber sobald der Wein Ottiliens Lebensgeister erhöhte, fing sie an, gar wunderliche Reden zu führen von Mesmerismus und Magnetismus, Naturphilosophie und Physiologie u. s. w. Ich aber ersah die Gelegenheit, schlüpfte zur Thüre hinaus und erreichte glücklich das Freie.

Da es unterdeß Nacht geworden war, und ich kein besseres Unterkommen wußte, so wählte ich Gottes freien Himmel zum Bette. Mit anbrechendem Morgen aber erstieg ich einen Hügel, und siehe da! — dicht vor mir lag eine große prächtige Stadt mit vielen stolzen Thürmen und Palästen. — Ich eilte, sie zu erreichen, nnd in wenigen Minuten war

ich am Ziele. — „Halt!“ rief mich unter dem Thore ein Mann mit einer Spürhundsnase an. „Ehe sie in die Stadt hereingelassen werden, müssen sie plombirt werden.“ Auf Befragen, was es damit für eine Bewandtniß habe, belehrte er mich: es geschehe wegen der Hals- und Athemsteuer, die jeder ankommende Fremde dafür bezahlen müsse, daß er seinen Kopf auf dem Rumpfe behalten und die Luft des Landes einathmen dürfe. — Ohne weitere Reflexion (denn schon war mir, als wackle der Kopf auf meinem Rumpfe, und als schnüre mir Jemand die Kehle zu) ging ich auf das angrenzende Plombiramt. Hier wechselte ich einen Bleistempel, der mir an den Hals gehängt wurde, gegen mein Gold und Silber ein, und schlenderte nun, wohl plombirt, und frei wie ein König, durch die Straßen der Stadt. Vor einem großen Hause bemerkte ich die Bildsäule der Göttin der Gerechtigkeit. Aus Neugierde trat ich hinein und fragte einen im Vorhofe befindlichen Juden, wo die Gerichtsstube sei. — Mit ungemeiner Dienstfertigkeit faßt er mich unter den Arm, und führte mich zurecht. Kaum aber waren wir in der Gerichtsstube, so trat er vor die Schranken und brachte eine Anklage gegen mich vor, daß ich mir eine Uhr von ihm hätte stehlen lassen. Außer mir vor Erstaunen über eine so seltsame Anklage war ich unfähig, auch nur ein einziges Wort zu erwidern, als der Richter,

der zu meiner nicht geringen Verwunderung auch ein Jude war, sich mit der Frage an mich wandte, ob die Anklage ihre Richtigkeit habe.

„Hier ist die Uhr, die ich ihm habe stipitzt aus der Tasche," sagte der Ankläger. — „Da schauen Sie her! Können Sie's läugnen, daß es ist Ihre Uhr?" Ich recognoscirte sie als die meinige. — „Da haben wir das Bekenntniß," sagte der Dieb mit einem schadenfrohen Gesichte und der Richter diktirte mir eine Geldstrafe von 20 Rthlrn., wovon die Hälfte dem Diebe als Prämie zuerkannt wurde.

„Aber um Himmelswillen, was gelten denn hier zu Lande für Gesetze?" — so fuhr ich endlich heraus — „Ist es zum Verbrechen geworden, sich bestehlen zu lassen? Und wird der Dieb nicht mehr bestraft, sondern der Bestohlene?"

„Gotteswunder! was sind das für Reden!" rief der Dieb.

„Der Mann scheint nicht richtig im Kopfe, oder er stammt aus andern Zeiten," bemerkte der Richter.

Ich bejahte das Letzte und versicherte, daß ich mit dem Landesgesetze unbekannt sei. — „Das merkt man," antwortete der Richter, und gab sich die Mühe, mir das Gesetz zu interpretiren. — Nun schoß mir das erste Blatt. — Im Jahre 1870 war nämlich ein großer Rechtsgelehrter aufgetreten und hatte ein ganz neues Licht in der Nacht der Ge-

setzgebung angezündet. „Der Diebstahl," so lehrte er, „hat einzig und allein seinen Grund in der Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit des Bestohlenen. Man war bisher auf dem unrechten Wege, indem man den Dieb bestrafte. Man kehre die Sache um. Man lege dem Bestohlenen zur Strafe seiner Unvorsichtigkeit eine Geldbuße auf, zahle dem Diebe zum Lohne seiner Klugheit und Geschicklichkeit eine Prämie, und strafe ihn nur dann, wenn er sich bei der That ertappen läßt. Die natürliche Folge wird sein, daß die Menschen vorsichtiger werden, je größer die gesetzlichen Folgen der Unvorsichtigkeit sind. — Solchergestalt wird das Eigenthum für die Zukunft besser gesichert sein, und der Diebstahl wird bald zu den seltenen Erscheinungen gehören." — „Spätere Gesetzgeber," fuhr der Richter fort, „haben dieses weise Gesetz auch auf andere Verbrechen ausgedehnt. Der Betrogene muß dem Betrüger zur Strafe seiner Dummheit, der Beschimpfte dem Beschimpfer zur Strafe seiner Feigheit eine Prämie zahlen, und so ist es nun Gottlob! dahin gekommen, daß kein Mensch mehr klagt, daß er betrogen, geschimpft oder geprügelt worden sei."

Ich konnte nicht umhin, die Weisheit dieses Gesetzes zu bewundern, gestand mir aber späterhin, daß man schon im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts auf gutem Wege gewesen sei, dasselbe

Gesetz, wenn gleich nicht theoretisch, doch praktisch anzuwenden.

Was war zu thun? Ich machte gute Miene zum schlimmen Spiel, zahlte dem Spitzbuben die Prämie und dem Richter seine Sporteln, und ging so weise wie Solon und so arm wie Hiob von dannen.

Darauf erkundigte ich mich bei einem ernsthaften Manne nach dem Zustande des Gottesdienstes.

„Seit einem Jahrzehend“ — antwortete er — hat man sich überzeugt, daß keine Anstalten geschickter sind, Tugend und Moral zu befördern, und den Menschen zu religiösen Gefühlen zu erheben, als die Schauspielhäuser. Man hat daher die Kirchen geschlossen, und die Priester und Priesterinnen Thalia's sind seitdem unsere einzigen Religionslehrer; ja ihre Lehren wirken um so eindringlicher, je mehr sie dem Publikum mit dem Beispiele ihres keuschen Lebenswandels und ihrer Sittenreinheit vorausgehen.“

„Wunder über Wunder!“ rief ich aus, „nüchterne Comödianten und keusche Comödiantinnen!“

„Aber was ist denn da zu wundern?“ dachte ich hinterher bei mir selbst, „war es nicht schon im vorigen Jahrhunderte so? Wie oft ereignete es sich z. B., daß eine Schauspielerin sich weigerte, die Rolle einer Buhlerin zu übernehmen? Verläumder sagten zwar, daß sie in Verlegenheit gewesen sei,

wie sie die Rolle geben solle, ohne sich selbst zu geben; aber im Grunde war es doch nur das zarte Gefühl der Sittlichkeit, welches diese Weigerung veranlaßte.

„In einem Zeitalter“ — sagte ich zu meinem Begleiter — „wo die Kirchen sich in Schauspielhäuser und die Comödianten in Prediger verwandelt haben, muß auch die Weisheit in ihrer schönsten Blüthe stehen.“ „Die Weisen“ — antwortete er — „gehören heut zu Tage zu den so alltäglichen Erscheinungen, daß Sie in jedem Dorfe wenigstens Einen Pythagoras finden. — Ist es Ihnen gefällig, mir ins Philosophenhaus zu folgen? Es ist heute Abend eine wichtige Sitzung. Sie werden unsere größten Lichter dort versammelt finden.“ — Ich folgte mit Entzücken.

Wir eilten nach dem Philosophenhause, erstiegen eine Treppe, und traten in den Saal der Weisen hinein.

Hier saßen sie an einem großen eirunden Tische, 500 an der Zahl, und horchten mit tiefsinnigen, zum Theil zurückgebogenen, zum Theil niedergesenkten und aufgestützten Häuptern auf eine Vorlesung, worin ein Professor der Weltweisheit über das Wesen der Gottheit Aufklärung gab.

Ich gedachte hierbei der philosophischen Systeme unsers Zeitalters, und es wollte mich bedünken, als

ob ich diese tiefsinnigen Vernunftschlüsse schon ein Jahrhundert früher entweder im Irrenhause gehört, oder doch in einem Werke der Hegel'schen Schule gelesen hätte. — Jetzt ließ sich ein Professor der Physiologie vernehmen, welcher unumstößlich bewies, daß die menschliche Seele eigentlich ihren Sitz im Darmkanal habe, weil jede Störung in den Verrichtungen desselben zugleich eine Störung der Geistesthätigkeit sei. „Von der Disposition des Darmkanals" — so schloß er — „hängt es ab, ob das, was von ihm aufsteigt, ein Platonischer Gedanke, ein Schiller'scher Hymnus, eine Mozart'sche Cantate, oder etwas Anderes wird.

Hierauf las ein Professor der Geschichte über den ältesten Zustand der Literatur bei den Neuseeländern und Hottentotten, und über die Frage, ob man in ihrer Geschichte Spuren der Buchdruckerkunst fände. — Ein Professor der Philologie las: „über die Sprache der Katzen, über den melodischen Ausdruck in derselben, und inwiefern sie zur erotischen Poesie tauglich sei."

Ein Professor der Naturphilosophie las über die Wunder des thierischen Magnetismus und gab ein Experiment mit einem nervenkranken Ferkel zum Besten, das er somnambul machte, worauf es zu Jedermanns Erstaunen französisch zu sprechen begann, eine Lobrede auf die große Nation hielt, sich über

den Wohlklang der französischen Sprache ausbreitete, und einige Stanzen aus Voltaire's Pucelle d'Orleans so zierlich und melodisch herdeclamirte, daß man in Versuchung gerieth, es für einen gebornen Franzosen zu halten.

Ein Professor der Astronomie las über den Einfluß der Gestirne auf Zeugungsfähigkeit, Schwangerschaft, Menstruation, Leibes- und Geistesprodukte, berechnete die Höhe der Mondberge und den wahrscheinlichen Stand des Thermometers auf dem Planeten Saturnus.

Ein Professor der Physik sprach über die anziehenden und zurückstoßenden Kräfte in der Natur, und machte Experimente mit einer Wuchererkralle, welche er durch die galvanische Kraft eines Dukatens in eine krampfhafte Zuckung versetzte. — Ein Professor der Chemie las über die Bestandtheile der Leberflecke und Sommersproßen. — Ein Professor der Staatswirthschaft sprach über direkte und indirekte Abgaben und über die Einführung einer neuen Consumtionssteuer unter dem Namen Bauchsteuer. Er machte den Vorschlag, eine allgemeine Vermessung der Bäuche vorzunehmen, und nach dem Umfange derselben die Consumtionssteuer zu bestimmen. — Wessen Bauch mehr als sechs Fuß im Umfange habe, der solle außerdem den dreifachen Betrag als Luxussteuer entrichten, — wobei mancher

Schmeerbauch, der sich vom Fette des Staats gemästet hatte, sehr übel fuhr. — Den Schluß seiner Vorlesungen machte ein weitläufiges Reglement für die zu anordnende Bauch-Vermessungs-Commission.

Zuletzt wurde von der juristischen Classe die Preisfrage aufgegeben: ob nach dem Römischen Rechte die Unitas Actus bei der Testamentification durch einen Crepitus ventris interrumpiret worden sei. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich erst jetzt, daß die Menagerie der Weisen aus redenden und aus stummen Mitgliedern bestand. Die Letztern waren wegen des Rufes „übermenschlicher Weisheit" aus fernen Landen verschrieben, und am Besten besoldet; die Weisheit lag jedoch so tief in ihnen verborgen, daß sie nie oder doch nur höchst selten zum Durchbruch kam. Sie glichen darin den Hähnen, welche aufhören zu krähen und zu zeugen, sobald sie überfüttert werden.

Hierauf trat die weibliche Classe herein und nahm Platz an dem Sitzungstische, indem sie mit der männlichen bunte Reihe machte, — denn kaum wird es nöthig sein, zu bemerken, daß man im zwanzigsten Jahrhunderte von dem Vorurtheile abgekommen war, nur Männer zu öffentlichen Lehrstellen, Aemtern und Würden zu berufen. Es gab jetzt weibliche Staats-, Regierungs- und Oberlandes-Gerichtsräthe, ja es gab weibliche Hauptleute und

Generale, welche sich durch ihre Tapferkeit im Felde Orden und Ehrenzeichen aller Art erworben hatten. Und so gab es auch, wie sich von selbst versteht, weibliche Professoren in Menge, welche sich durch den Ruf ihrer Gelehrsamkeit zu Mitgliedern mehrerer Akademien emporgeschwungen hatten. Eine derselben, Professorin der Mystik, las über die Geheimnisse der Natur, den Gesang der Blumen, das Blühen der Töne und den Duft der Sonnenstrahlen. Eine Professorin der schönen Künste las über das Wesen der Poesie, die Religion der Liebe und die Poesie des Wahnsinns. —

Ueber diesen Vorlesungen war es Nacht geworden. Gesättigt von Gelehrsamkeit, und ermüdet von den Erscheinungen des Tages, verließ ich den Saal der Weisen, ging zu Bette, verfiel in einen guten Schlaf und erwachte — im Jahre 1850.

---

25. Altes Schlußreimlein.

WELT! wie wirst du angefangen?
Ach dein Anfang ist ein W;
Wenn zum Ende wir gelangen,
Findet sich ein hartes T;
Elend, Leiden in der Mitten
Folget uns auf allen Schritten.

Druck von E. Stahl.

Einsiedel, Johannes, 1820-1860 [Herausgeber]

Kurzweiliger und lehrreicher Schulmeisterspiegel zum Nutzen und Vergnügen für Schullehrer in Stadt und Land, Professores und Inspektores, Schulräthe, Scholarchen und Cultusminister
Bd.: 1

München 1858